

Predigten

Lang, Heinrich

Vorwort

2022 – und ich mache weiter damit, neue Bücher zusammenzustellen in der Hoffnung, dass in ihnen etwas ist, was Euch in Eurem Glauben weiterbringt.

Dabei werden zum Teil alte Bücher überarbeitet, neue angeboten oder thematische erstellt, zum Beispiel für die christlichen Feiertage.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen und dass Ihr für Euch interessante Texte hier findet. Für Anregungen bin ich immer dankbar.

Gruß & Segen,

Andreas



Abb. 92. Heinrich Lang,
Pfarrer an St. Peter in Zürich.

Lang, Heinrich - 1. Die Wiedergeburt.

Evangelium Joh. 3, 1-10.

Eine merkwürdige Erscheinung tritt uns in unserm Texte entgegen. Einer aus der Sekte der Pharisäer, die uns fast durchgängig im Neuen Testamente als Heuchler und darum als die geschworenen Feinde Christi dargestellt werden, ist in einem aufrichtigen, aus wirklichem Wahrheitssinn hervorgegerufenen Gespräche mit Christus begriffen. Ist Saul auch unter den Propheten? Und doch vermag auch dieser aufrichtige und redliche Nikodemus den Pharisäer nicht zu verläugnen. Er kommt bei Nacht zu Jesu, aus Furcht vor seinen Glaubensgenossen, um den Schein nicht auf sich zu laden, als sei er ein Anhänger Christi. Wie ist er doch ein treues Bild jener halben Seelen, die zwar dem Neuen und Besseren im Stillen huldigen, aber aus tausend Weltrücksichten am Alten hängen, ein Bild jener Lauen, welche die Wahrheit kennen und doch nicht wagen, für dieselbe einzustehen; jener Unentschiedenen, die immer auf beiden Seiten hinken und es weder mit Gott noch mit der Welt ganz verderben wollen! Ein Mensch, der dem Guten offen und entschieden entgegentritt, kann umgewandelt werden, ein Saulus kann ein Paulus werden; aber können solche halbe Seelen auch noch ganze und entschiedene werden? Kann ein Lauer noch ein warmer Freund der Wahrheit werden? Sagt nicht die Schrift: „Ach! wenn du doch kalt oder warm wärest! Aber weil du lau bist, will ich dich ausspeien aus meinem Munde!“ Lasset uns nicht richten oder verdammen, meine christlichen Freunde, sondern von Christus lernen jene Milde, mit der er auch diesen Pharisäer getragen hat, jene Sanftmut, die das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen, sondern aufrichten, den glimmenden Docht nicht auslöschen, sondern anfachen wollte, jene Liebe, die auch den geringsten Funken des geistigen Lebens, der noch im Herzen eines Bruders glimmt, zur hellen Flamme zu entzünden sucht.

Aber was will wohl dieser Pharisäer von Jesus? Was zieht ihn so gewaltig zu dem verachteten Nazarener? „Meister, wir wissen, dass du bist ein Lehrer, von Gott gekommen; denn Niemand kann die Zeichen tun, die du tust, es sei denn Gott mit ihm.“ Der Pharisäer erkennt also Christus als Gottgesandten an, er schreibt seine Wunder nicht der Hilfe eines bösen Geistes, sondern Gottes zu, er hat Glauben an Christus. Wird Jesus nicht mit ihm zufrieden sein? Wird er nicht zu ihm sprechen: „Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen?“ Es scheint nicht, dass er mit diesem Glauben zufrieden war; er sagt: „Wahrlich, wahrlich, es sei denn, dass Jemand von Neuem geboren

werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen.“ So, meine lieben Mitchristen, mag wohl auch Einer oder der Andere unter euch sein, der diesen Nikodemusglauben hat und meint, damit schon im Reiche Gottes zu sein; er erkennt Jesus an als Gottessohn, glaubt an seine Wunder und Zeichen, sagt, wenn er seine Worte hört: „Wahrlich, das sind nicht Menschen-, sondern Gottesworte,“ glaubt Alles, was er von Jugend auf in der Kirche gelehrt worden ist, hört fleißig Gottes Wort und betet vielleicht noch eifrig; aber ob Christus nicht auch Manchem von diesen sagen würde: „Wahrlich, wahrlich, es sei denn, dass Jemand von Neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen?“ Denn alles Andere ist gleichsam nur der Anstrich seines Christentums; die Neugeburt, der Heilige Geist im Herzen - das ist das eigentliche, wahre Christentum.

Verstehst du, was das sagen will? Nikodemus spricht: „Wie kann ein Mensch geboren werden? Wenn er alt ist, kann er auch wieder in seiner Mutter Leib gehen und geboren werden?“ Da hat sich erfüllet, was Paulus sagt im 1. Korintherbrief: „Der natürliche Mensch vernimmt Nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Torheit und kann es nicht erkennen; denn es muss geistlich gerichtet sein.“ Das eigentliche Wesen der Religion ist den natürlichen Menschen eine Torheit, das ganze Christentum ein Geheimnis und ein unlösbares Rätsel. Der Gekreuzigte das Leben der Welt, der Unterdrückte ein Sieger, der zur Hölle Gefahrene zugleich der zum Himmel Erhobene; nicht die Reichen, die Gesättigten, die Fröhlichen, sondern die Armen im Geist, die da hungern und dürsten, die da weinen und Leid tragen, sind selig; nicht Genusssucht, nicht Bildung und Klugheit, sondern Selbstverleugnung, Einfalt des Herzens und Kindessinn - die Zeichen des Reiches Gottes - welche Torheit! Dann erst ein Glaube, der, ob die ganze Welt droht, ob Leib und Seele verschmachtet, dennoch ruhig und sicher seinen Gottesweg geht, eine Liebe, die dem Feind verzeiht und dem Freund das Leben weiht, die segnet, welche fluchen, denen wohltut, die hassen - welche Torheit für den natürlichen Menschen, der nur das Greifbare und Sichtbare glaubt, nur seinen Nutzen oder seine Lust sucht! Bei all' diesen Wundern und Geheimnissen des geistigen Lebens ertönt aus dem Munde des fleischlichen Menschen immer wieder die Nikodemusfrage: Wie ist es möglich, wie mag das geschehen? Was antwortet Christus auf diese Frage? „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: es sei denn, dass Jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was

vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch, was vom Geist geboren, das ist Geist.“

Erklärt ihm also Christus, was er nicht versteht? Sucht er ihm die Wiedergeburt begreiflich zu machen? O nein! er wiederholt nur einfach, was er schon gesagt und stellt das nämliche Rätsel zum zweiten Mal hin. Denn, meine christlichen Freunde, das Tiefste in der Religion kann eigentlich am wenigsten erklärt und mit Worten erreicht werden, das Christentum lässt sich Keinem beweisen und Keinem ins Herz gießen; es will eben inwendig erlebt und erfahren sein. So stellt der Künstler ein schönes Werk, ein Gemälde vor die Augen der Welt ohne Beweis und Erklärung und sagt nur: „Da steht es, schaut es an!“ und Alle, die Sinn für das Schöne haben, bewundern und freuen sich. Und so stellt auch Christus seine Worte des ewigen Lebens einfach, ohne vielen Beweis hin und vertraut auf die verwandte Menschenseele, die ihnen Beistimmung geben werde. Dem fleischlichen Menschen sind sie eine Torheit, dem geistigen aber Worte des ewigen Lebens. Denn was vom Fleische geboren ist, das ist Fleisch, und was vom Geiste geboren ist, das ist Geist. Wie scharf und doch wie ewig wahr stellt Christus in diesen Worten den Gegensatz des fleischlichen und des geistigen Menschen hin! Was vom Fleisch geboren ist, das ist und bleibt eben Fleisch, du magst es noch so schön schminken und aufputzen. Solange du noch fleischlich bist, d. h. so lange dein Streben nur auf deine Lust oder deinen Nutzen gerichtet ist, wird Alles, was du tust, dieses Gepräge des Fleisches an sich tragen. Du kannst deinen Geist ausbilden und bereichern mit den schönsten Kenntnissen und Fertigkeiten, es geschieht ja nicht, dass du edler, sittlich größer und heiliger werdest, sondern damit du dir eine hohe Stellung in der Welt erwerbest, Ruhm und Ehre dir verschaffest, und dadurch deine Lust und deinen Nutzen fördest. Du kannst dein Brod mit dem Armen brechen; aber es geschieht ja nicht aus Liebe zu ihm, sondern dass du von den Leuten gesehen und gepriesen werdest, damit du der Welt Sand in die Augen streuest, dass sie deine übrigen Fehler übersehe oder damit du durch Wohltätigkeit den Stolz deines Herzens befriedigen und deiner Großmut schmeicheln kannst. Du kannst ein guter Haushalter, ein sparsamer Familienvater sein; aber so lange du noch fleischlich gesinnt bist, ist es nicht mehr, als eine Hand voll Erde und ein wenig Staub, um was du dich abmühest. Du kannst auch die Menschen lieben, aber nur diejenigen, die deine Lust befriedigen oder deinen Nutzen fördern; wenn sie das nicht mehr tun oder tun können, so sind sie dir entweder gleichgültig oder du wirst sie hassen; daher verwandelt sich

der Welt Freundschaft oft über Nacht in Feindschaft, und die heute Freunde gewesen sind, sind morgen Feinde. Denn was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch. Und natürlich auch: Was vom Geist geboren ist, das ist Geist. Der geistige wiedergeborene Mensch zieht sich zwar nicht von der Welt und ihren Arbeiten zurück; er hat auch ein Auge für die Schönheit der Erde, auch ein Herz für die Freuden der Welt, er kann auch fröhlich sein mit den Fröhlichen, sucht auch seinen Nutzen zu fördern und seinen Schaden zu wenden, will für sich und die Seinigen auch Glück und Wohlstand gründen, er tut dieselben Werke und Geschäfte, wie der fleischliche Mensch, aber mit anderem Sinn und Geist, es hat Alles ein anderes Gepräge. Sein Sinn ist in Allem, was er tut, denkt und liebt, nur einfach und schlicht auf das Gute gerichtet, und wo das Gute mit der Lust oder dem Nutzen streitet, da lässt er Lust und Nutzen fahren und hält mutig und treu am Guten fest. Darum kannst du mit einem solchen Menschen leicht umgehen; er ist einfach, überall offen und gerade, du darfst ihm jederzeit trauen; aber der fleischliche Mensch ist gewandt, unzuverlässig, heute so, morgen anders, wie es die Lust oder der Nutzen mit sich bringt, er sucht dich durch seine Überredungskünste zu fangen, er wendet die Lüge und alle Mittel an, um seinen Zweck zu erreichen und oft, wenn er glatt mit dir redet, sucht er dich zu verschlingen. Das ist die einfache Beschreibung des geistigen und des fleischlichen Menschen.

Du fragst, auf welche Weise geht es zu, dass ein natürlicher Mensch wiedergeboren und ein geistiger wird? Christus deutet es an, wenn er weiter fortfährt: „Lass dich nicht wundern, dass ich gesagt habe: ihr müsset von Neuem geboren werden. Der Wind wehet, wo er will und du hörst sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt. Also ist ein Jeglicher, der aus dem Geist geboren ist.“ Wie der Wind durch die Welt weht, du hörst sein Sausen wohl, aber den Ort, wo er seinen Ursprung hat, kannst du nicht erforschen, so weht und waltet auch ein Heiliger Geist durch die Menschenwelt, der aller Menschen Herzen von der Erde zum Himmel ziehen will; du vernimmst sein Walten und Wehen wohl in dir selber, aber du weißt nicht, wie und woher er kommt. Manchmal mitten im Laufe deines Lebens, unter dem Gedränge deiner Arbeiten und Freuden zwingt dich ein Gedanke stille zu stehen. Es ist dir, als rufe es in deiner Seele: „Wache auf, der du schläfst;“ wisse: das ist das Wehen jenes Geistes in der Menschenwelt, der auch dein Herz ergreift und mit gewaltigen Hammerschlägen die harte Rinde desselben zerschlagen will. - Du hast oft in der

Bibel diese oder jene Stelle gelesen, sie hat wenig Eindruck auf dich gemacht, du bist wieder darüber hinweggegangen; ein andermal fällt dein Blick zufällig auf dasselbe Wort, du wirst festgehalten, es zwingt dich zum Nachdenken, zum Eingehen in dich selbst, es ist, als rufe Jemand: „Halt still, du bist der Mann, von dem das erzählt wird, dein ist die Sünde, die hier gerügt wird.“ Woher dieser plötzliche Eindruck? Wisse, das ist der Geist, der da weht und waltet, wo er will, dessen Sausen du in dir selbst vernimmst, von dem du aber nicht weißt, woher er kommt.

Nikodemus antwortete und sprach: „Wie mag solches zugehen?“ Jesus sprach: „Bist du ein Meister in Israel und weißest das nicht!“ Fragst auch du, mein lieber Mitchrist, immer noch: „Wie mag solches zugehen?“ so muss ich antworten und sagen: Bist du ein Christ? willst du den kindlichen Geist Christi haben, hast von Jugend auf Christi Worte vernommen, von Kindheit an sein Bild vor dir gesehen, hast schon so oft Weihnachten, Ostern und Pfingsten gefeiert, hast schon so manche Lebenserfahrungen gemacht, die dich auf dein eigen Herz zurückwiesen - und du weißest das nicht? - Amen.

2. Die Buße.

Ephes. 5, 14:

Wache auf, der du schlafest und stehe auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten.

Das Weizenkorn muss in die Erde gelegt werden und ersterben, wenn es lebendig werden und Früchte bringen soll, und ein Weib muss viel Schmerzen leiden und große Traurigkeit haben, wenn der Mensch zur Welt geboren werden soll, und ebenso, meine christlichen Freunde, geht es nicht ab ohne gewaltige Geburtsschmerzen, wenn der neue geistige Mensch in uns geboren werden und erstarken soll. Es setzt gewaltige, Anstrengungen ab, ehe der Stein von dem alten Grade der Sünde weggewälzt ist, es gilt Kämpfe auf Leben und Tod, bis der alte natürliche Mensch ertötet ist; aber es gibt keinen anderen Weg zum Licht, als durch Nacht, zur Freiheit, als durch Kampf und die Gottheit hat nach dem Ausspruch eines alten Heiden den Schweiß vor die Türe der Tugend gelegt. Lass dich's darum nicht wundern, wenn Jesus, dessen Joch ja so sanft und dessen Last so leicht ist, sein öffentliches Auftreten ankündigt mit dem Ruf: „Tut Buße, denn das Reich der Himmel ist genaht,“ ärgere dich nicht an seinem Kreuz und seiner Dornenkrone und an seinem Ausspruch: „Wer mir nachfolgen will, der verlägne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich,“ lass dich nicht abschrecken durch das härene Gewand, in welchem ein Johannes dem Herrn den Weg bereitet; sei getrost: für die Überwinder ist eine Palme bereit, die schon unter dem Schweiß des Kampfes zu ihren Häupten rauscht. Aus den Todeskrämpfen des alten Menschen erhebst du dich zu geistiger Erneuerung, und wenn der Mensch einmal zur Welt geboren ist, so hat sich die Traurigkeit in Freude verwandelt.

Aber auf welchem Wege gelangt ein Mensch durch die Geburtsschmerzen des alten zu der Freude des neuen Lebens? Wie wird der Mensch wiedergeboren? Wie wird der Sünder bekehrt?

Auf diese Frage geben unsere Textesworte die Antwort:

1. Der Schlafende wird erweckt.
2. Der Erwachte wird erleuchtet.

1.

„Wache auf, der du schläfst und stehe auf von den Toten!“ so wird der Sünder angeredet. Also schläft der Sünder, also ist er tot, der Sünder! Er schläft; die Sonne der Gerechtigkeit, die in Jesus Christus aufgegangen ist, gießt ihre Strahlen wärmend und erleuchtend in die Herzen der Menschen, aber der Sünder schläft. Dumpf und gedankenlos geht er hin unter den dunkeln Freuden und den trüben Schmerzen des augenblicklichen, vergänglichen Lebens. Der Ernst eines Menschenlebens, die Zeichen und Mahnrufe der Zeit, der gewaltige Hammer der Ereignisse, die Flügelschläge eines neuen Geistes, die lauten Rufe der Helden im Streit, die für das Reich Gottes auf Erden kämpfen und am Tempel der Menschheit bauen, - Alles geht vorüber am Ohre des Sünders; denn er schläft. Die Sorgen und die Wollust des Lebens und der Betrug des Reichtums haben seinen Geist in Schlummer gewiegt; kein Donner des Gesetzes, kein Schrecken des Gewissens weckt ihn, - er ist tot in Sünden und Übertretungen. Er ist tot; zwar weil er Kraft hat zu atmen, zu essen, zu gehen, zu stehen, zu kaufen und zu hantieren, so meint er, er lebe; aber er hat keine Kraft zu wirken, keinen Muth, aufzutreten unter Menschenfreunden, das Gemeinwohl zu fördern, für Wahrheit und Recht zu arbeiten, keine Fähigkeit, die Sünde zu bekämpfen, das Reich Gottes zu fördern in sich und außer sich, - denn er ist tot. „Wache auf, der du schläfst und stehe auf von den Toten!“ Aber wie mag das geschehen? Mögen die Toten auch auferstehen? Kann ein Mohr auch seine Haut wandeln oder ein Pardel seine Flecken? Kann man auch Trauben lesen von den Dornen und Feigen von den Disteln? Vermag ein steinernes Herz in ein fleischernes verwandelt zu werden? Bei Menschen scheint das unmöglich; aber bei Gott sind alle Dinge möglich. Ja derselbe Odem, der über die Totengefilde der im Winterschlafe erstarrten Natur hinweht und ein tausendfaches Leben hervorruft, der weht auch belebend durch die Totengefilde der Menschheit, dass die Totengebeine sich bewegen und die Toten auferstehen zu neuem Leben; dieselbe göttliche Kraft, welche in dem vorher kalten und leblosen Samenkorn schafft und gärt, dass es Wurzeln nach unten schlägt und freudig nach oben zum Lichte dringt, durchströmt auch das kalte Menschenherz und vermag es aus einem steinernen in ein fleischernes zu verwandeln. Wenn einmal die Stunde erschienen ist, die Gott seiner Allmacht vorbehalten hat, da tritt erschreckt und bestürzt Alles zurück, was den Leichnam im Grabe gewaltsam zurückhalten wollte, der Stein fällt weg und der neue Mensch, geschaffen nach dem Ebenbilde Gottes in Gerechtigkeit und Heiligkeit, steht auf. Da wird dann ein schnaubender Saulus zu einem betenden

Paulus, den die Liebe Christi dränget; die Donnerskinder Johannes und Jakobus werden stille Lammesnaturen, die ihren Nacken ruhig dem Beile darbieten und nur in der Sanftmut Christi atmen; ein wankelmütiger Petrus, den eine Magd zur Verleugnung Christi brachte, wird ein Held im Streit, der fröhlich von des Rates Angesicht geht, weil er gewürdigt wurde, um Jesu willen Schmach zu leiden, und ein zagender Mönch, der lange unter dem Stabe Mosis geseufzt hat, wird ein Held des Glaubens, der die Säulen des Papsttums erschüttert.

O glückliches Menschenherz, dem zur rechten Zeit der geheimnisvoll belebende Ruf Gottes kommt: Stehe auf und lebe! Glückliche Seele, die aus der Nacht ihrer Sünden erwacht ist, in welche auf die Weckstimme des Geistes neues Lieben und neues Hoffen eingezogen ist!

Aber, meine christlichen Freunde, so geheimnisvoll das Walten des göttlichen Geistes, so wunderbar die Art und Weise ist, wie ein schlummerndes Menschenherz erweckt und plötzlich mit einem ungeahnten Drange erfüllt wird, so wenig wir Ort und Stunde bestimmen und dem göttlichen Geiste vorschreiben, können, - dennoch können wir die Wege ergründen und beobachten, auf welchen der göttliche Geist zu einem Herzen kommt. Wir sehen die Liebesseile, die Gott in die Welt ausgeworfen, hat, um Alle in seine Gemeinschaft zu ziehen; es ist nicht das willkürliche Thun eines Gottes, der den Einen weckt und erwählt, den Andern fortschlafen lässt und verwirft; Gott ist vielmehr nicht ferne von einem Jeglichen unter uns: in ihm leben, weben und sind wir Alle, und das göttliche Licht umleuchtet einen Jeden, der ans Licht der Welt geboren wird. Schau nur um dich, wie es seine Strahlen schon von frühe auf in deine kindliche Seele geworfen hat, und in deinem späteren Leben - wie viel Anlässe und Gelegenheiten für dich, erweckt und erleuchtet zu werden! Da ist vor Allem in dir die sittliche Anlage, die unverwüstliche Richtung auf das Gute, der inwendige Mensch, der, wenn du seine Rechte verletzest, in der Form des Gewissens zu dir redet. Du kannst diesen inwendigen Menschen zurückdrängen, seine Ansprüche zurückweisen, seine Stimme übertäuben, aber ausreißen aus deinem Herzen kannst du ihn nicht, und oft, wenn diese sittliche Kraft in dir fast nur noch wie ein Fünklein glimmt, das du nur noch auf einen Winkel deines Innern zurückgedrängt hattest, - plötzlich bricht der Funke hervor, entflammt sich zu einem Feuer, das erst den Altar in Besitz nimmt und dann, alles Unheilige zu verzehren, um sich greift. In diesem Fünklein liegt die Möglichkeit

der Bekehrung, der allmählichen oder plötzlichen Umwandlung eines Sünders. Und um diesen inwendigen Menschen zu stärken, welch ein Netz von Mitteln und Anstalten, die unser Leben umgeben! Das Wort Gottes in der heiligen Schrift, in jedem ihrer Kernsprüche ein Ruf an das Sünderherz: wache auf! ein Feuer, das die Eisesrinden zerschmelzen macht, ein Hammer, der Felsen zerschmeißt! (Jerem. 23, 29.) Das vielfach verschlungene Gewebe unserer Gottesdienste, die sich wie ein Netz um uns legen und an unsern Herzen arbeiten; die heiligen Gesänge, die mit überirdischer Gewalt die Herzen emporheben aus dem Staube; das Wort der Prediger, die mit Bitten, Flehen, Warnen an öffentlicher Stätte rufen: Lasst euch versöhnen mit Gott! der feierliche Klang der Totenglocke: Mensch, denk' an das Ende!

Das heilige Abendmahl, in welchem der Anfänger und Vollender unseres Glaubens sich uns darstellt mit dem todesbleichen Angesicht und dem blutigen Haupte, und uns erinnert an sein ganzes Liebesleben, damit das kalte Herz entbrenne - siehe da, lauter Stimmen, die bald mit dem Donner des Gerichts, bald mit dem Säuseln der Liebe dem Sünder ins Ohr rufen: Wache auf, der du schläfst und stehe auf von den Toten! Überhaupt, welche Kräfte des sittlichen Lebens strömen einem Jeden unter uns täglich zu aus der Verbindung mit unseren Mitmenschen in Familie, Gemeinde und Staat! Besonders aber Ein Mittel ist es, welches gar häufig dem göttlichen Geiste als Brücke dient, auf der er zum einzelnen Menschen gelangt, um ihn aus dem Schlummer zu wecken: das sind Leiden und Noth, Hemmungen des inneren und äußeren Lebens. Wenn der Fortgang deiner Geschäfte plötzlich gehindert, wenn das rollende Rad deiner Entwürfe und Pläne zum Stehen gebracht wird, wenn eine Krankheit dich auf das einsame Lager wirft, wenn der Tumult des Lebens, an dessen Strom du bisher selbstlos hingegeben warst, plötzlich schweigt: da wirst du gewaltsam aus dem Schlummer gerüttelt, das Auge, das sich an die Außenwelt verloren hatte, muss sich einwärts kehren, der Geist, der in den Außendingen sich vergessen hatte, muss in sich gehen.

„Siehe, das Alles tut Gott zwei oder drei Mal mit einem Jeglichen, dass er seine Seele herumhole aus dem Verderben und erleuchte ihn mit dem Licht der Lebendigen.“ (Hiob 33, 29 f.); das sind die oft unscheinbaren Fäden, die Gott in das Leben des einzelnen Menschen hineinverwoben hat, um daraus ein Seil zu knüpfen, an welchem der Mensch zum Genuss des Himmelsreichs gelangt.

Aber in Beziehung auf die Art und Weise, wie der Mensch sich verhält gegen diesen Zug Gottes und den Ruf des Geistes, ist ein großer Unterschied zwischen der Natur und dem Menschen. In der Natur schafft Gott mit Notwendigkeit, in der Menschenwelt unter der Form der Freiheit; wenn der warme Odem Gottes wieder durch die Natur weht, da muss Alles erwachen zu neuem Leben; aber der Mensch kann gegen den Stachel des Treibers ausschlagen; er kann gegen die Weckrufe des Geistes sein Herz verschließen und fortträumen in seinem Todesschlummer. Da „verstecken denn die Einen ihre Herzen, wenn sie seine Stimme hören,“ verachten die Einladung „und gehen wieder hin, Einer auf seinen Acker, der Andere zu seiner Handtierung;“ darum ruft Jesus im Tone der verschmähten Liebe seinem verstockten Volke zu: „Wie oft habe ich wollen deine Kinder versammeln, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt.“ Andere, wenn der Geist ihnen sein gewaltiges: Heute! zuruft (Hebr. 3, 7.13), antworten: Heute noch nicht, aber morgen vielleicht oder übermorgen. Das ist der Felix, der den Apostel Paulus, als dieser von der Gerechtigkeit und von der Keuschheit und von dem zukünftigen Gerichte redete, mit der Antwort entlässt: „Gehe hin auf diesmal, wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich herrufen lassen,“ das ist der Agrippas, der sagt: „Es fehlt nicht viel, du überredest mich, dass ich ein Christ würde.“

Du aber, mein lieber Mitchrist, halte still dem Zuge des Geistes und merke auf seinen Ruf; wache auf, der du schläfst und stehe auf von den Toten, so

II.

wird dich Christus erleuchten.

Ist einmal der Sünder erwacht aus dem Schläfe des natürlichen Lebens, ist er durch die von allen Seiten auf ihn eindringenden Weckrufe auf sich selbst aufmerksam geworden, so wird er mit der Fackel der Lebensworte Jesu Christi in den dunkeln Schacht seines Innern, in den tiefsten Kern seines Wesens hinabsteigen, mit welchem er in der Tiefe der Gottheit wurzelt, „er wird in sich schlagen.“ Da wird es wie Schuppen von seinen Augen fallen. So sieht es also in meinem Innern aus? und mit diesem Herzen wagte ich es, sorglos und sicher Tage, Monate, Jahre dahinzuleben, als stünde mit mir Alles in Richtigkeit? hielt mich für gerecht und gut, weil ich einige Tugenden in mir anpflanzte, die sich aus meiner Natur fast von selbst ergaben und mit Leichtigkeit entwickeln ließen, weil ich aus Klugheit und Berechnung die üppigsten Schösslinge abschnitt und die wildesten Triebe und Leidenschaf-

ten im Zaume hielt; war zufrieden mit mir, weil andere Menschen mich als einen ordentlichen und gesitteten Bürger ansahen und nur Gutes von mir wussten und sagten, weil ich die Kirchengebräuche mitmachte, den Gottesdienst besuchte, dasjenige glaubte, was mir von Jugend auf in der Kirche gelehrt worden ist. So ließ ich Jahre verfließen, ohne auch nur einmal recht in das Innerste meines Herzens einzudringen; Feste und Bußtage kamen und gingen, Entschlüsse wurden gefasst, dann und wann etwas Gutes ausgeführt, aber nichts Bleibendes, nichts Standhaftes, keine festen und sicheren Tritte auf dem Wege des Guten; immer der alte unfreiwillige Gehorsam gegen Gottes Gebote, immer der alte knechtische Geist der Furcht, immer das alte, liebe, natürliche Ich mit seiner sinnlichen Bequemlichkeit, seiner Selbstsucht, angefüllt von der Eitelkeit und dem Hochmuth des Lebens, aber nicht jener kindliche Geist, mit dem ich, dankbar für jede Gabe aus Gottes Hand, freudig ergeben im Leiden sprechen mochte: Abba, lieber Vater; immer das alte Seufzen unter dem Stabe Mosis, aber keine wahre Freudigkeit des geistigen Lebens, immer nicht jener Friede und jene Freude im heiligen Geist; also, wenn es hoch kam, ein fortwährendes Flicken neuer Lappen auf das alte Tuch, aber keine wirkliche Umwandlung, keine entschiedene Richtung des Willens auf das erkannte Gute. Weg denn mit allen Täuschungen und Blendwerken, mit denen das selbstgerechte Herz sich in süßen Schlummer einzulullen pflegt; gerade sei es herausgesagt: Ich bin der blinde Pharisäer gewesen, der Mücken seihet und Kamele verschluckt, der die Schüsseln auswendig rein hält, während sie inwendig voll Unrat sind; mein Herz ist das übertünchte Grab gewesen, äußerlich geschmückt und geziert, dass man wähnte, der üppigste Frühling habe da seine Lebensblüten entfaltet, aber, genauer betrachtet, voll Moderduft und Totenbeine. Mir also, mir gilt in vollstem Maße das Wehe, das Christus über die Pharisäer gerufen hat.

Das ungefähr wird die Sprache der Gedanken sein, die sich in dem Herzen des Sünders untereinander verklagen, wenn er anfängt, erleuchtet zu werden und in sich zu gehen, und wenn er so sein bisheriges Leben überschaut. Da wird ihn ein Gefühl übernehmen ähnlich demjenigen des verlorenen Sohnes, als er, fern vom Vaterhause, draußen saß auf öder Haide und den ganzen Jammer seines Zustandes durchschaute; eine „göttliche Traurigkeit“ wird seine Seele ergreifen, reuig wird er niedersinken und sagen: „Vater, ich habe gesündigt vor dir, ich bin hinfort nicht wert, dein Sohn zu heißen; - mache mich zu einem deiner geringsten Tagelöhner.“

Wir aber, die wir dem Sünder auf seinem Wege bis hierher gefolgt sind, wir können ihm nur zurufen: „Glück zu, du bist auf dem einfachsten und richtigsten Wege; indem du es gewagt hast, in dein innerstes, reinstes Selbst hinabzusteigen, mit welchem du in der Tiefe der Gottheit wurzelst, wird dir von da ein Lebensstrom entgegenquellen, welcher, wie er für künftig die Kraft zu allem Guten in sich trägt, so zugleich die Macht hat, alle alten Wunden und Schäden des Gemütes zu heilen und alle Flecken abzuwischen.“

Darum: wache auf, der du schlafest, so wird dich Christus erleuchten!
Amen.

3. Die Freude des neuen Lebens.

Joh. 16, 21:

Ein Weib, wenn sie gebiert, so hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist gekommen; wenn sie aber das Kind geboren hat, denket sie nicht mehr an die Angst um der Freude willen, dass der Mensch zur Welt geboren ist.

Wir sind, meine christlichen Freunde, mit dem Interesse desjenigen, dem nichts Menschliches fremd ist, in unserer letzten Betrachtung dem Sünder gefolgt auf dem merkwürdigen Wege, auf dem er aus dem dumpfen Trauerzustand des natürlichen Lebens zur vollen bewussten Klarheit über sich selbst gelangt ist; er hat alle Schmerzen der inneren Zerrissenheit, die ganze Last seiner Sündenschuld auf seine Schultern genommen und sich mit dieser Last zu den Füßen Gottes geworfen: „Vater, ich bin nicht wert, dein Sohn zu heißen; mache mich zu einem deiner Tagelöhner!“ Und als wir den Sünder auf diesem Punkte sahen, konnten wir nicht umhin, uns aus vollem Herzen für ihn zu freuen und ihm zuzurufen: Glück zu, du bist auf dem rechten Wege! Aber wie? haben wir uns nicht etwa zu frühe gefreut? war es nicht voreilig, ihm Glück zu wünschen auf seinen Weg? wird er wieder in den vollen Besitz seiner früheren Kindesrechte eingesetzt werden, oder wird er zum Lohnarbeiter herabgesetzt werden? Wird auf den Schmerzensschrei seiner Seele: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen?“ auch eine Stimme antworten: „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ Wird der Geist, der sich nach langen Irrgängen auf sich selbst wieder besinnt, seine Schätze wieder alle finden? Gibt es eine „Sündenvergebung“? gibt es „eine Rechtfertigung“?

Lasset uns auf diese Fragen, die zu allen Zeiten den Menscheng Geist beschäftigt und daher ein Hauptstück aller Religionen ausgemacht haben, diejenige Antwort suchen, welche uns das Evangelium gibt und unser Text in einem ansprechenden Bilde andeutet!

Die Bußschmerzen des alten Lebens weichen vor der Freude des neuen.

Wir richten unsere Aufmerksamkeit auf drei Punkte:

1. Die Schmerzen der Buße müssen weichen, wenn das geistige Leben gesund werden soll.

2. Sie können weichen wegen der Freude, dass der neue Mensch geboren ist.
3. Sie können nur weichen wegen dieser Freude, sonst aus keinem Grunde.

I.

Es gibt viele Menschen, von denen wir sagen können, sie befinden sich ihr ganzes Leben hindurch in geistigen Geburtswehen, ohne je die Freude zu erleben, dass der neue Mensch in ihnen zur Welt geboren wird; sie winden und krümmen sich unter den Schmerzen des Sendungsbewusstseins und der Buße, ohne zu einer wahrhaften Versöhnung und Freudigkeit des geistigen Lebens zu gelangen. Das sind

1. Diejenigen, welche heute die Rosen der Lust und Sinnlichkeit pflücken, und morgen sich mit den Dornen der Reue peitschen, die heute in dem bunten Kleide der leichtsinnigen Weltkinder einhergehen und morgen sich in das härene Gewand der Buße hüllen, abwechselnd vom Sinnentaumel zur Reue, von der Reue zum Sinnentaumel überspringen, schwache, willenlose, bedauernswürdige Menschen, die nach einem treffenden Wort des A. T. „verkauft sind, Uebels zu tun vor dem Herrn“; sie bekennen sich selbst als sündige, verdorbene Menschen, die in den Stunden ihrer inneren Zerrissenheit sich in harten Bußkämpfen vor Gott niederwerfen und ihre Schwäche beweinen, aber der neue Mensch vermag aus diesen Geburtswehen nicht ans Tageslicht zu dringen. Einige von diesen endigten in der Verzweiflung, Andere, und deren die Meisten, wurden im Alter Frömmler und Heuchler.
2. Eine verwandte Erscheinung, nur mehr in religiös-christlichem Gewande, zeigt sich uns in vielen Christen, die sich gerade wegen ihrer Bußkämpfe und der scharfen Betonung des Sendungsbewusstseins als die eigentlichen Jünger Christi ausgeben und eine aparte Frömmigkeit zur Schau tragen. Sie können zwar nicht genug sagen von der Gnade Gottes, die ihnen in Christo widerfahren; sie versenken alle eigene Gerechtigkeit in das Verdienst Jesu Christi und finden den Trost ihres Lebens und Sterbens in seinem Versöhnungstode; - aber dennoch kommen auch sie über

die Wehen der Buße nicht zu der eigentlichen Freude, dass der neue Mensch geboren ist, und das immer von Neuem genährte und hervorgerufene Gefühl ihrer Sündhaftigkeit lässt die volle Freude im heiligen Geist und die wahrhafte Versöhnung nicht aufkommen. Daher finden sie eine merkwürdige Freude daran, den Menschen zu zertreten, um Gott zu erhöhen, die Sündhaftigkeit und Verdorbenheit des Menschen in recht schwarzen Farben darzustellen, um die Gnade Gottes in einem um so glänzenderen Lichte erscheinen zu lassen, Zu der törichten Meinung, den Schöpfer zu ehren, indem sie das Geschöpf verunehren. Auch ihre Lebensweise, indem sie sich ängstlich vor der „Welt“ zurückzuziehen suchen, und eine Menge an sich noch unschuldiger Werke und Freuden zum Voraus verdammen, zeigt nur wenig von dem apostolischen: „Freuet euch in dem Herrn allewege“ oder dem: „Alles ist euer;“ der tiefe Basston der Sünde, der durch ihr ganzes Leben hindurchklingt, übertönt alle helleren und freudigeren Klänge des menschlichen Lebens und ihre trübe Lebensanschauung ist feindselig gegen alle heiteren Blüten, die am Baume der Menschheit sprossen. Mit einem Wort: sie haben die Schmerzen des alten Lebens nicht vergessen gelernt ob der Freude, dass der neue Mensch zur Welt geboren ist.

II.

Oder ist das überhaupt nicht möglich? werden vielleicht die Sünden und Verirrungen des vergangenen Lebens sich immer von Neuem vor die Seele drängen und den Stachel des Schuldbewusstseins unauslöschlich tief ins Herz graben? Wird „der Zorn Gottes“ unversöhnlich sein? werden die Schmerzen der Sündenschuld sich nicht auflösen lassen in die Freude darüber, dass der neue Mensch geboren ist? Warum denn nicht? Eine Mutter, wenn sie geboren hat, denkt ja auch nicht mehr der Angst ob der Freude, dass der Mensch zur Welt geboren ist, und ein Schiffer, wenn der Sturm überstanden ist und er wieder daheim ist bei Weib und Kind, hat alle Noth des Meeres vergessen. Ebenso der Menscheng Geist: wenn er sich wieder auf sich selbst besinnt, nachdem er sich eine Zeit lang in der Welt verloren hatte, und wieder einkehrt in seiner ewigen Heimat und da alle seine Schätze noch unversehrt wiederfindet, o! da ist die Freude überschwänglich, das Leid ist vergessen, „das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu gewor-

den.“ Das ist das tiefe Geheimnis des Geistes, das ist die wunderbare Siegeskraft, die ihm über die Sinnlichkeit verliehen ist, dass er, zusammengesunken gleichsam zu einem kleinen Fünkeln, wieder hervorbrechen und als verzehrende und erwärmende Flamme das Unheilige auffressen und das Erstorbene beleben kann. Daher finden wir die Erfahrung, die Jesus in dem Beispiel des verlorenen Sohnes so einfach groß uns vor die Augen stellt, nicht selten im Leben bestätigt, dass Menschen, die sich mit der ganzen Gluth ihrer Leidenschaft an die Sünde hingegeben hatten, hernach die mutigsten Helden im Kampf für das Gottesreich geworden sind. O große, selige Zeit, wenn der Sohn den Vater wiederfindet und die Freude der wiedergewonnenen Kindesrechte sogar noch tiefer empfindet, als wenn er sie nie verloren hätte! Selige Überraschung, wenn nach langem Hingehen in der dumpfen Trägheit oder im Leichtsinn des natürlichen Lebens die glaubenden und liebenden Kräfte des Geistes sich mit übersprudelnder Fülle und Freudigkeit regen und eine neue ungeahnte Welt des inneren Lebens erschließen! Da schlagen die Pulse höher, da wird das Herz weit, da dringt es allmächtig durch die Seele: Du hast Frieden gefunden, du bist versöhnt mit Gott, „deine Sünden sind dir vergeben!“ Da erfährt man, und wäre es erst fast im letzten Atemzuge, Etwas von dem Gefühle, das einen Simeon durchdrang. „Herr! nun lassest du deinen Diener im Frieden dahin fahren, denn meine Augen haben den Heiland gesehen.“

Das erfuhr jener Zöllner, von dem das Evangelium uns erzählt. Er stand im Tempel, wagte seine Augen, nicht aufzuschlagen, sondern richtete den Blick abwärts, hinein in die Tiefen seines Herzens; „er ging in sich,“ und was er da entdeckte, das zeigt uns sein kurzer Seufzer: „Gott! fei mir Sünder gnädig!“ Was war es doch gewesen, das ihm diesen Seufzer abnötigte? was war es, das ihn seinen Zustand so ohne alle Täuschung erkennen ließ? Offenbar die sittliche Kraft, die in ihm wieder erwacht war, die Macht des Guten, die anfang, in ihm lebendig zu werden, die Regungen des neuen Menschen, der sich in ihm zur Geburt drängte; darum heißt es von ihm: „Er ging hinab gerechtfertigt in sein Haus,“ d. h. mit dem Bewusstsein, dass er in den Augen Gottes jetzt für einen Gerechten gelte, und mit dem hieraus fließenden Frieden des Herzens mit Gott; so war die Angst des Herzens verschwunden vor der Freude, dass der neue Mensch in ihm geboren sei.

Das erfuhr auch laut evangelischem Bericht jene Sünderin, die sich nicht scheute, mit der ganzen Last ihres Herzens in den Kreis hämischer und

selbstgerechter Pharisäer zu treten, um sich Jesu, dem Reinen, zu Füßen zu werfen. „Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüsste er, was das für ein Weib ist,“ hieß es zwar; aber unbeirrt sagt Jesus zu ihr: „Gehe hin im Frieden! Dir ist viel vergeben, weil du viel geliebt hast.“ Denn was war es gewesen, das diese Sünderin getrieben hatte, diesen ihr ganzes bisheriges Leben abbrechenden Schritt zu tun? Offenbar die Allgewalt der Liebe, mit der sie sich plötzlich zum Guten und Wahren hingerissen fühlte; offenbar der Glaubensmut, der, ohne sich lange mit Fleisch und Blut zu besprechen, das Gewand der Gottheit ergreift und sie nicht lässt, sie segne denn. O, da muss die Wahrheit noch eine unwiderstehliche Anziehungskraft für ein Menschenherz haben, wenn es derselben noch so mutig sich zukehrt, nachdem es durch den Schein so lange geblendet war; o, da muss die Liebe gewaltig sein, wenn sie durch alle Hemmnisse durchbrechen, alle bisherigen Lebensverhältnisse gewaltsam zerreißen kann, um sich einen Weg zum Herzen Gottes zu brechen. Und wo so der neue Mensch des Glaubens und der Liebe geboren ist, da sollte die alte Angst nicht vergessen werden können? da sollte die Gottheit noch eine außerordentliche Sühne verlangen? Wer wäre so lieblos, das zu behaupten? Die Schmerzen der Buße können weichen wegen der Freude, dass der neue Mensch geboren ist.

Soll ich noch erinnern an das Kühnste und Gewaltigste, was in dieser Beziehung je aufgestellt worden ist? an den Schächer am Kreuz? Da hört ein Mensch, der als Verbrecher dem Schwert des Gerichts anheim gefallen ist, in der Todesstunde, ohne noch Zeit und Gelegenheit zu haben, sein neues Leben durch Taten zu bewähren, er hört aus dem Munde Jesu das Wort: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein.“ Wie muss dieses Wort ihm alle Schmerzen des vergangenen Lebens und die letzte Angst in Freude verwandelt haben! Unmöglich! sagt der Verstand; wie kann ohne eine in Werken sich äußernde Besserung des Lebenswandels eine vollständige Sündenvergebung erteilt werden? Gefährlich, sagt das ängstliche, besorgte Herz, gefährlich für die Sittlichkeit, weil durch ein solches Beispiel leichtsinnige Sünderherzen nur noch sicherer und sorgloser gemacht werden. Und doch wahr, sagt der Geist, dem es gegeben ist, in die Geheimnisse des sittlichen Lebens einzudringen. In dem Augenblicke, da Jesus von Allen verlassen war, da in seinem Tode alle messianischen Erwartungen des Volkes vernichtet waren, doch seine Unschuld auszusprechen, dazu gehörte eine Glaubenskraft, eine Anerkennung des sittlich Reinen in dem Charakter Jesu, wie sie dieser in Israel sonst nicht gefunden hatte; ein Früher oder Später ist im

Reiche des Geistes, der über die Schranken der Zeit erhaben ist, nicht maßgebend. Sobald der Mensch ohne Schein und Heuchelei mit seinem ganzen Wesen dem Wahren und Guten sich zuwendet, da ist er ausgesöhnt in den Augen desjenigen, vor dem Ein Tag ist wie Tausend Jahre; da gilt das Wort des Psalmisten: „Ein Tag in den Vorhöfen Gottes ist besser, denn sonst tausend!“ Die Schmerzen und die Angst des alten Lebens können zu jeder Zeit weichen, sobald nur der neue Mensch geboren ist.

Aber freilich auch dem vollendeten Christenleben, das zur Freudigkeit in Gott hindurchgedrungen ist, sind nicht alle Schmerzen für immer erspart; auch das neue Leben des Geistes ist nicht immer sich selbst gleich, nicht immer gleich stark und kräftig; so oft wird es durch Augenblicke des Stillestehens unterbrochen, so oft verschwindet es wieder nicht nur unter den Zerstreuungen und Sorgen, sondern auch unter den löblichen Geschäften des Lebens. Diese Stunden des Stillestehens, die Tage, wo wir wieder in die alte Trägheit und Gleichgültigkeit zurückfallen, das sind die schmerzlichen Wundenmale des alten Leibes der Sünde, das sind jene Narben des alten Lebens, die von Zeit zu Zeit wieder aufbrechen und dem Menschen so wehe tun; so oft diese Stunden oder Tage der geistigen Dürre eintreten, da wird immer auch wieder eine göttliche Traurigkeit im Herzen sich regen, da wird es wieder Geburtsschmerzen geben; aber schnell werden sie wieder weichen der Freude, dass der geistige Mensch nur verjüngt aus denselben hervorgegangen ist.

Darum wohl! hast du den falschen Weg erkannt, frisch und ohne Zagen auf die neue Bahn getreten! Nage nicht lange an deinem eigenen Schmerz, gräme dich nicht zu viel wegen des Vergangenen, winde dich nicht lange in deinen Bußschmerzen, sondern stehe schnell auf und wandle freudig deines Weges! Das Leben ist kurz und das Gottesreich verlangt mutige Kämpfer.

III.

Aber vielleicht fragt der Eine oder der Andere unter euch: Woran merke ich, dass ich mit Gott versöhnt bin? wer gibt mir die Gewissheit der Rechtfertigung; wer versichert mir, dass auch mir die Sünden vergeben sind? Mein lieber Mitchrist! das kann dir in der ganzen, weiten Welt Niemand versichern als du selbst, d. h. es gibt keine andere Gewissheit „der Sündenvergebung“, als welche in dir selber liegt, wenn du nämlich wirklich an das Gute glaubst und dasselbe liebst, auf keine andere Weise kann Friede und Versöhnung in dein Herz kommen, als wenn der neue Mensch wirklich in

dir geboren und erstarkt ist; dann ist die Lebensquelle in dir, welche die Kraft in sich trägt, die Wunden des Gemütes zu heilen und alle Flecken abzuwaschen. Die Schmerzen des alten Lebens können nur weichen ob der Freude, dass der neue Mensch geboren ist. Ohne dieses ist jeder andere Trost der Versöhnung und „Sündenvergebung“ eitel und nichtig; früher suchte man sich denselben durch Opfer und äußere Werke zu verschaffen, später sollte die Versöhnung und Sündenvergebung durch das Blut Christi ausgewirkt werden, aber wenn der Tod Christi nicht vorher dein hartes Herz erweicht, wenn das Blut Jesu dich nicht zuvor von deinen Sünden gereinigt hat, so ist es nichts als Heuchelei, wenn du dich rühmst, sein Tod habe dich vor Gott gerecht gemacht; es ist ein Spiel, das diejenigen mit Gott, mit sich und mit ihren Nebenmenschen treiben, die sich auf ihrem Sterbebette der Versöhnung mit Gott rühmen und allein durch das Verdienst Christi gerecht sein wollen, wenn sie nicht vorher durch den Geist Christi neugeboren waren. „Nur die den Geist Christi haben, sind Gottes Kinder; wer aber Christi Geist nicht hat, ist nicht sein.“ Amen.

4. Das Christentum die weltverklärende Religion

oder: Die Welt im Lichte des Christentums.

Römer 8, 18 - 23.

„Denn ich halte es dafür, dass dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht Werth sei, die an uns soll offenbaret werden. Denn das ängstliche Harren der Kreatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes; sintemal die Kreatur unterworfen ist der Eitelkeit ohne ihren Willen, sondern um deswillen, der sie unterworfen hat aus Hoffnung. Denn auch die Kreatur frei werden wird von dem Dienst des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, dass alle Kreatur sehnet sich mit uns und ängstet sich noch immerdar; nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir haben des Geistes Erstlinge, sehnen uns auch bei uns selbst nach der Kindschaft und warten auf unseres Leibes Erlösung.“

Meine chr. Freunde! Der Apostel Paulus spricht in unsern Textesworten von einem Gefühl der Unbehaglichkeit, das sich durch die ganze Schöpfung hindurchziehe, von einer daraus entspringenden bangen Sehnsucht der Kreatur nach Erlösung und Befreiung von der Knechtschaft des vergänglichen Wesens, dem sie unterworfen sei. Selbst diejenigen, die doch schon die Erstlingsgaben des Geistes empfangen haben durch Christus, fühlen sich doch immer noch gedrückt von der Knechtschaft des Fleisches und sehnen sich daher, vollkommen hindurch zu dringen zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Und diese Erlösung der Kreatur, die Stillung des bangen Sehns der Schöpfung erwartet Paulus eben vom Christentum; in der Offenbarung der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes sieht er die Vollendung des Christentums. Aber - so wird hier der Unglaube oder der Kleinglaube fragen - hat das Christentum diese hohe Erwartung erfüllt? Was hat es seit einem Bestand von tausend Jahren geleistet, um die seufzende Kreatur zu befreien und sie dem herrlichen Ziel der Freiheit der Kinder Gottes näher zu bringen? Ist nicht das Gefühl der Zerrissenheit und allgemeinen Unbehaglichkeit in unsern Tagen stärker als jemals? Erwartet man nicht von allen Seiten, Jeder in seinem Sinne, neue Messiasse? Hört man nicht durch alle Gauen bald in schweren Seufzern, bald in lauten Empörungen der Völker die Frage tausendmal wiederholen: „Hüter, ist die Nacht nicht bald hin?“ Wir antworten auf diese Frage einfach durch die Gegenfragen: Hat die Welt vom Christentum nicht bisher mehr den Schein, als die Wahrheit, mehr die

Formeln, als das Leben, mehr den Buchstaben, als den Geist gehabt? Hat man nicht zu allen Zeiten mehr die Kirche, als die Religion, mehr, die Theologie, als die Gottseligkeit gesucht? Mit welchem Recht kann man sich also/ beklagen, wenn das Christentum statt der Trauben nur Heerlinge gebracht hat? Versuche es einmal, die Grundgedanken des Evangeliums zu den Grundgedanken deines eigenen Lebens zu machen, so bist du befreit von dem Dienste der Eitelkeit und der Knechtschaft des vergänglichen Wesens und atmest in der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes; lass nur erst eine größere Anzahl von Menschen, eine Gemeinde, ein ganzes Volk, wenigstens seiner Mehrheit nach, im Geiste Christi leben und den sittlichen Forderungen des Evangeliums entsprechen, - du wirst dich wundern, wie schnell sich das Seufzen der Kreatur, das bange Gefühl der Unbehaglichkeit und des Unglücks verwandeln würde in Freude, Glück und Freiheit.

Um uns hievon tiefer zu überzeugen, lasset uns miteinander betrachten:

Das Christentum als die weltverklärende Religion,

oder:

Die Welt im Lichte des Christentums.

Wenn wir die Religionen der Völker vor Christus betrachten, welch ein Seufzen der Kreatur tritt uns da entgegen! Welch ein Dienst des Vergänglichen war es, in dessen Knechtschaft die Heiden gefangen gehalten waren, wenn sie ihre Knie beugten vor steinernen und hölzernen Bildern, das Wohl und Wehe ihres Lebens leblosen Dingen anvertrauten. Und welch ein Seufzen unter dem Stabe Mosis bei den Israeliten, wie schwer lag das Joch des willkürlichen und oft kleinlichen Gesetzes auf ihrem Nacken, wie mühten sie sich ab, durch äußere Werke und Opfer die Gottheit zu versöhnen! Wir mögen es daher wohl begreifen, warum einzelne Gottesmänner ängstlich harrten auf die Zeit der Offenbarung der Kinder Gottes, warum ein Abraham sich freute, als er den Tag Jesu Christi in nebelgrauer Ferne aufdämmern sah; warum David so freudig die Harfe schlug und Jesajas in begeisteter Rede seinen Gesang dahinströmen ließ, wenn ihren Blicken die freundliche Gestalt Desjenigen begegnete, der die Mühseligen und Beladenen zu sich lud, um ihnen die Last leicht zu machen. Ja, wie hat Er, der Worte des ewigen Lebens hatte, von dem es heißt: „Wen der Sohn freimacht, der ist recht frei,“ wie hat er die Decke von den Augen der Menschen weggezogen, wie hat er das Seufzen des Menschenherzens gestillt

und die Fesseln gebrochen, in denen der Menschegeist schmachete! Er brauchte nur das eine seiner Lebensworte: „Gott ist Geist“ in die Welt hinausrufen, um die Welt in einem ganz neuen Lichte erscheinen zu lassen. Gott ist Geist, also an keinen Ort gebunden, sondern überall, allgegenwärtig, „in ihm leben, weben und sind wir,“ und Er lebt, webt und ist in uns; vor ihm, „der Augen hat wie Feuerflammen,“ „der Herzen und Nieren prüft und unsere Gedanken von ferne erkennt,“ liegen wir aufgeschlossen und durchsichtig da bis in unsere innersten Tiefen mit unserm ganzen Thun und Denken. O welch ein freundlicher Trost liegt hierin für den Frommen! Wenn alle Schmerzen eines Menschenlebens über dein Herz hereinbrechen, wenn alle Blitze des Geschickes über deinem Haupte zusammenschlagen, wenn Kriegsstürme dich von Haus und Hof vertreiben, wenn Missgunst der Menschen dir in der Wüste oder am äußersten Meere die Wohnung anwies: siehe! so ist er auch da, so wird dich seine Hand daselbst führen und seine Rechte dich halten; Gott ist in dir und weiß als heiliger Geist (Joh. 14, 16) dem Müden und Bekümmerten Trostesworte zuzuflüstern und dem Ermatteten eine Siegeskraft zu verleihen, dadurch er wandelt und nicht müde wird; er weiß, wenn du dein Haupt auf einen kalten Stein zu legen genötigt wirst, über dem Steine eine Himmelsleiter zu errichten, auf welcher ewige Kräfte, sich die goldenen Eimer reichend, auf- und niedersteigen und die Seele mit Himmelswonnen füllen, dass du, aufwachend und aufschauend von deinem Schmerzenslager, ausrufest: „Gewisslich ist der Herr an diesem Orte und ich wusste es nicht; wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts Anderes denn Gottes Haus und hier ist die Pforte des Himmels.“ Aber wie vernichtend ist dieser Gedanke für den Gottlosen! Mag er fliehen vor seiner Schandtath bis ans äußerste Meer, oder sich verbergen in den Tiefen der Erde und sprechen: „Fallet über mich, ihr Berge, bedeckt mich, ihr Hügel;“ er kann Gott nicht entrinnen und vor ihm sich nicht verbergen, er trägt ihn an alle Orte mit als den Richter in ihm selber. Mag er, wenn er heimlich Böses tut, bei sich sprechen: „Es ist finster um mich und die Wände verbergen mich, dass mich Niemand stehet; wen soll ich scheuen?“ mag er sich bei sich selbst trösten und sagen: „Der Herr stehet nach mir nicht, wer fraget im Himmel nach mir? Unter so großem Haufen denket er an mich nicht, was bin ich gegen so große Welt?“ (Sirach 23, 26. 16, 15.) Gott stehet es doch, er ist der Richter in dir, der auch deine heimlichsten Gedanken und verborgensten Handlungen mit seinem belohnenden oder bestrafenden Gerichte verfolgt. Oder, wenn das nicht so wäre, warum bist du so unsicher und un-

ruhig in dir selber, warum verdammt dich Herz und Gewissen gleichwohl, wenn du deine Seele nur mit sündhaften Gedanken und Bildern befleckst, von denen ja doch Niemand Etwas weiß? Warum errötest du vor dir selber? Siehe, der, vor dem du errötest, ist Gott, der allgegenwärtige Geist; das ist das Göttliche in dir, vor dem du mit deinem ganzen Wesen offenbar und aufgeschlossen bist, das du hundertmal schon in deinem Leben wegge- wünscht hast und gewiss schon aus deinem Herzen herausgerissen hättest, wenn das in deiner Willkür gelegen wäre; aber es ist schwer, gegen den Stachel auszuschlagen und fruchtlos mit der Gottheit zu kämpfen; oft zurück- gewiesen und verwünscht, tausendmal zurückgedrängt hinter den Sorgen oder Freuden des Lebens, tausendmal bekämpft von den Sophistereien des Verstandes - tritt dieser innere Richter doch immer wieder auf den Plan und spricht seinen Spruch über unser Leben und tut es uns kund, dass wir kein wahres Glück besitzen ohne Gehorsam gegen die göttlichen Gesetze, aber auch von keinem wahren Unglück getroffen werden können, so lange unser Leben den göttlichen Gesetzen unseres Wesens gemäß ist.

„Gott ist Geist!“ wie ist uns nun durch dieses Wort die Welt verklärt! Jetzt lacht der Himmel freundlich über uns und die Erde steht hierunten fest, und keine feindseligen Gewalten, keine bösen Mächte vermögen mehr den Boden unter unsern Füßen unsicher zu machen, um uns abwärts zu zieh'n und unsere Seelen mit schwarzen Bildern zu ängstigen; die Nachtgestalten, die Angst- und Trugbilder, welche die alte Erde den Menschen unfreundlich gemacht haben, sind verschwunden; da ist kein Hüben oder Drüben, kein Unten oder Oben, die ganze Welt ist der Tempel des Einen Geistes, Alles nur verschiedene „Wohnungen in dem Hause des Einen Vaters,“ und hier wie dort steht uns der Himmel offen.

Aber wie? wird dieser ewige Geist nicht ein verzehrendes Feuer sein für die Kreatur? Werden seine Gesetze uns nicht ewiglich fremd und äußerlich bleiben? Also wieder ein Joch für uns werden, unter dem wir uns plagen, eine Last, unter der wir seufzen! Werden wir, die schwachen, gebrechlichen Geschöpfe, Vertrauen fassen dürfen zu diesem Geist? Werden wir ihm nahen können auf Du und Du? Ja, meine christlichen Freunde, wir dürfen es, wir können es.

Gott ist Vater, das ist der eigentümliche, Vertrauen erweckende Gottesname, den wir aus dem Munde Jesu vernehmen und nur aus seinem Munde mit dieser ganzen, eine neue Welt erschließenden Bedeutung dieses Wortes ver-

nehmen. Aber wir sind es von Jugend auf zu sehr gewöhnt, Gott mit diesem Namen nennen zu hören, als dass wir das Ungeheure und Gewaltige ahnten und fühlten, das in diesem Worte verborgen ist. Aber denket euch einen Menschen, der, in früher Kindheit verirrt, Heimat und Vaterhaus verloren und mit der Länge der Zeit selbst die Erinnerung daran eingebüßt hätte, und ein solcher Mensch säße einsam und freudlos in einer öden Wüste, das Auge niedergeschlagen und das Haupt gebeugt vor dem Schmerz des Lebens - und es käme von Ohngefähr ein Anderer zu ihm und spräche: „Lieber Mensch, warum sitztest du hier so niedergeschlagen und betrübt? Weißt du nicht, dass du noch eine Heimat hast, ein Vaterhaus, einen Vater, der dich schon lange gesucht hat?“ Meinet ihr nicht, sein Auge werde wieder leuchten von wunderbarem Feuer bei Erwähnung des Vaternamens, und er werde aufspringen und dem Andern um den Hals fallen und sprechen: „Lieber Bruder, du hast einen Gotteslohn an mir verdient.“ So, meine christlichen Freunde, saßen ja die Menschen auch einst, seufzend unter der Knechtschaft des vergänglichen Wesens, in der freudlosen Wüste des Lebens und die Erinnerung an die ewige Heimat des Geistes war ihnen entschwunden: da kam Jesus Christus, als der Erstgeborne unter den Brüdern, zu seinen armen Mitbrüdern, und erzählte ihnen wieder von dem verlorenen Vaterhause,

Da kam ein Heiland, ein Befreier,
Ein Menschensohn voll Lieb' und Macht,
Und hat ein allbelebend Feuer
In unserm Innern angefacht;
Nun sehn wir erst den Himmel offen
Als unser altes Vaterland,
Wir lernten glauben nun und hoffen,
Und fühlten uns mit Gott verwandt.

Und wenn wir Gott Vater nennen dürfen, nun, so sind ja wir seine Kinder, Gotteskinder; zwar freilich Anfangs noch schwache, strauchelnde Kinder; aber darum steht ja Christus vor uns, als das vollendete Gotteskind. als der Gottessohn, der von sich sagte: „Ich und der Vater sind Eins;“ sein Geist hilft unserer Schwachheit auf (Röm. 8, 26), so dass wir an ihm hinaufwachsen und hinangelangen zu der vollendeten Mannesgröße des religiösen Lebens, in welcher Jesus Christus vor uns steht (Ephes. 4. 13).

In diesen wenigen Lebensworten, die, wie dies bei der Wahrheit immer der Fall ist, so kindlich einfach und doch von unerschütterlichem Reichtum

sind, liegt die ganze Bedeutung des Christentums, die ganze weltverklärende Kraft dieser Religion. Denen, die aus dem Geiste Christi wiedergeboren sind, steht jetzt Gott nicht mehr gegenüber als ein fremdes, ihnen fernes und äußerliches Wesen, sondern als heiliger Geist hat er Wohnung in ihnen gemacht und dieser Geist ist reichlich ausgegossen über ihre Herzen. Der Wille Gottes steht jetzt nicht mehr als Gesetz und Gebot uns gegenüber, zu dessen Erfüllung wir uns zwingen müssen, als etwas unserm innersten Wesen Fremdes, dem wir uns nur mit dem ängstlichen Geiste der Furcht nähern, sondern die Liebe ist in den Herzen als des Gesetzes Erfüllung, das Gute ist eine lebendige Kraft in uns, eine innere Freudigkeit geworden; wir haben nicht mehr den Geist der Knechtschaft empfangen, dass wir uns abermal fürchten müssten, sondern den kindlichen Geist, mit dem wir rufen: Abba, lieber Vater! Jetzt sprechen wir nicht mehr: Wer fährt uns in den Himmel hinauf, Christum zu holen, oder wer fährt uns in die Tiefe hinunter, ihn heraufzuholen von den Toten? sondern das Wort und Heil ist nahe in unserm Munde und in unserm Herzen (Röm. 10, 6-8), das Himmelreich ist inwendig in uns. Da hört der unversöhnliche Zwiespalt zwischen Geist und Fleisch, zwischen dem Gesetz des Gemütes und dem Gesetz in den Gliedern auf, der Leib wird ein Tempel des heiligen Geistes, der in uns ist, und der Mensch gelangt zu der ruhigen Klarheit und Freudigkeit des Inneren Lebens, in welcher Vernunft und Sinnentrieb sich die reinen Schwesterhände bieten; und wenn auch diese Quelle des Guten, die jetzt in uns strömt, hin und wieder getrübt wird durch die Sünde, so herrscht doch die Sünde nicht mehr in uns; es ist doch keine Knechtschaft des vergänglichen Wesens mehr, sondern die herrliche Freiheit der Kinder Gottes ist an uns offenbar geworden.

So, meine christlichen Freunde, hat uns Christus die innere Welt unseres Geistes verklärt; aber auch die Welt außer uns zeigt er uns in einem ganz neuen Licht. Da begegnen unserm Blicke zuerst unsere Mitmenschen. Wer sind sie, diese wunderbaren Wesen, Alle mit dem schönen Körper, der aufrechten, herrlichen Gestalt, mit dem Herzen, das Liebe sucht, mit dem Auge, das von überirdischem Feuer leuchtet, mit der Stirne voll ewiger Gedanken? Wer sind sie, diese Wesen, geschaffen bald zu unserer seligsten Lust, bald zu unserer größten Plage? Der natürliche Mensch betrachtet sie als Geschöpfe, die ihm Vorteil oder Schaden gewähren können, deren Werth er darnach schätzt, ob er von ihnen Lust oder Unlust zu erwarten hat. Die Ersten liebt er, die Zweiten hasst er, den Werthgeschätzten tut er wohl, den Wi-

derwärtigen übel, und zwischen beiden gibt es für ihn noch eine Klasse von Solchen, die weder eine anziehende noch abstoßende Kraft auf ihn ausüben; diese sind ihm gleichgültig. Daher gehen die Menschen in der Welt so kalt und gleichgültig an einander vorüber, reichen sich zwar die Hand, aber nicht die Liebe; Laune wählet den Freund, Vorteil bestimmt den Gefährten und die Meisten bleiben sich fremde Wesen. Auf diesem Boden des natürlichen Herzens wachsen die Leidenschaften, welche die gesellschaftlichen Verhältnisse der Menschen vergiften und kein Glück in der Menschheit aufkommen lassen. Da wächst die Herrschsucht, diese satanische Leidenschaft, über die Mitmenschen zu herrschen durch Gewalt, durch Geburt, durch Geld, durch Talente, die im Interesse eines Einzigen die Völker zu Paaren treibt und als willenlose Herden behandelt oder einer Kaste zu lieb Foltern und Scheiterhaufen für Tausende errichtet, die aber im Kleinen, in Haus und Dorf, wenn auch nicht so augenfällig, doch eben so empfindlich wütet, wie im Großen; da ruht der Eigennutz und die Selbstsucht, die so allgemein als der Krebschaden unserer Zeit beklagt wird; da stammen die verschrumpften, in Geiz und Habsucht verstrickten Seelen her, die vor der Roth des Mitmenschen sich verschließen und kälter sind als das Silber, das sie umklammern. Daher das lieblose Richten und Verdammen, das die Schwächen des Nebenmenschen hervorkehrt und sich an seinem Schaden weidet, daher die steinernen Herzen, die keine Weichheit, keine Milde, keine Liebe, keine Zartheit, keine Sanftmut kennen.

Aber ein Blick der Religion fällt in diese Nacht des natürlichen Lebens und zeigt uns die Mitmenschen in einem neuen Lichte. Da sehen wir Einen, der geht, getrieben von einer selbstlosen, aufopfernden Liebe, durch Städte und Dörfer, um das Verlorene zu suchen, will für sich selbst keine Stätte haben, wo er sein Haupt hinlegen kann, will für sich arm und niedrig sein, um seine Mitbrüder reich zu machen in Gott; das Herz bricht ihm über sein Volk, weil es nicht bedenken wollte, was zu seinem Frieden dient, über Jerusalem, dessen Kinder er hatte um sich sammeln wollen, wie die Henne ihre Küchlein, und sie hatten nicht gewollt; und als sie ihn zum Lohn für seine Liebe ans Kreuz hefteten, fleht er für seine Mörder, die nicht wissen, was sie tun. Da sehen wir einen Anderen, der verlässt Haus und Hof, reißt sich vom Vater- und Mutterherzen los, geht hin unter Gefahren zu Wasser, unter Mördern, unter den Juden, unter den Heiden, in der Wüste, auf dem Meere, unter falschen Brüdern, in Mühe und Arbeit, in Wachen, Hunger und Durst, in Fasten, Frost und Blöße - zu Menschen, die er nie gesehen hatte, die er

nicht kannte, die ihn höhnisch von sich wiesen. Was ist das, fragen wir, woher diese neue, unbegreifliche Gewalt der Liebe?

„Einer ist euer Vater im Himmel, ihr aber seid alle Brüder,“ antwortet das Gotteswort (Matth. 23, 8. 9). Alle sind als Kinder des Einen Vaters Brüder untereinander, teilhaftig des göttlichen Ebenbilds, angehaucht vom Ewigen zum ewigen Leben, dazu berufen, aus dem Verderben der Sünde zurückzukehren zu der Kindschaft Gottes, aus der Knechtschaft des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, dazu bestimmt, ein Himmelreich auf Erden aufzurichten, eine Gemeinschaft unter einander zu bilden, in welcher Alle, aus dem Geiste Christi wiedergeboren, zum ewigen Leben und zur Seligkeit in Gott geführt werden sollen. Da gibt es keine Zöllnerliebe mehr, die nur aus Selbstsucht liebt; da waltet ein innerer Drang, des Nebenmenschen wahrzunehmen mit Reizen zur Liebe und zu guten Werken (Hebr. 10, 24), und Alle, die vom Geiste dieser Liebe getrieben werden, treten nun hinaus unter ihre Mitmenschen im hohenpriesterlichen Gewande, den Trost des Evangeliums zu bringen, wo ein Sünderherz weint in seinem Schmerz, und den Ernst des Gesetzes, wo ein Sünderherz lacht in seinem Trotz. Dieser Liebe ist kein Mensch zu klein, um seiner nicht zu achten: „Hütet euch, dass ihr Keinem unter diesen Kleinsten ein Ärgernis gebet; denn Gottes Auge schauet mit Wohlgefallen auf sie,“ und kein Mensch zu schlecht und dem Herzen zu fern, um ihn von sich zu stoßen: „Segnet, die euch fluchen, tut wohl Denen, die euch beleidigen.“ Nur auf diesem heiligen Boden begreifen wir die Feindesliebe, welche den natürlichen Menschen als Schwärmerei erscheinen muss. Ob wir auch im Innersten abgestoßen werden von dem Gemeinen, das uns oft umgibt, ob wir tief empört werden von allem Niedrigen, wir lieben und achten das Menschliche, das auch dem Gemeinsten noch innewohnt; wir wecken und nähren den glimmenden Funken des Edleren, das auch in dem Schlechteren noch schlummert; wir bringen der Sünde das Schwert, aber dem Sünder die Palme entgegen; nicht mit Groll und Rachsucht, sondern mit dem Schmerz der verkannten und zurückgewiesenen Liebe schauen wir Denen nach, die unsere Friedenshand von sich stoßen und in bitterem Wesen verharren.

O, wenn diese Liebe in den Herzen blühte, wie viel fester, heiliger und schöner würden die natürlichen Bande werden, von denen die Menschen umschlungen sind! Wie innig würde der Gatte die Gattin ans Herz schließen! Wie würden die Eltern ihre Kinder betrachten als kostbare Pfänder, die

ihnen die Menschheit geliehen, um sie ihr geheiligt zurückzustellen! Wie würde die Freundschaft zu einem tiefen, inhaltreichen Geistesbunde werden!

Lasset uns nun auch noch die Erde ansehen - als den Schauplatz, der den Menschen für ihre Tätigkeit angewiesen ist - und fragen: Wie erscheint uns die Erde im Lichte des Christentums? Als ein Jammertal, wird die allgemeinste Antwort sein. Und in der Tat, schon von den ersten Christen ist die Erde so betrachtet worden und nicht undeutlich blickt diese Ansicht auch im Hintergrunde der Urkunden des neuen Testaments durch. Daher jenes fast ungeduldige Sichhinaussehen aus dieser Welt, jene gespannte Erwartung der schnellen Wiederkunft Jesu Christi bei den ersten Christen. Je unbefriedigender die Verhältnisse dieser Welt für das religiöse Gemüt, je schlechter die Zeiten, je verdorbener die Masse der Menschen und je größer das Unglück der Zeiten, desto begreiflicher ist es, die Erde als Jammertal zu betrachten und sich in die Tiefen des Gemütes zurückzuziehen, um sich da eine schönere, ferne und jenseitige Welt aufzubauen; aber damit hat die Religion ihr Ziel nicht vollendet; so wird ja das Ewige nicht hereingebildet in das Vergängliche, das Natürliche wird nicht verklärt, Gott und Welt bleiben ewig außer einander. Die Erde soll kein Jammertal sein, sondern ein Himmelreich werden. Die Frömmigkeit muss heraustreten aus dem stillen Kämmerlein, in das sie sich bisher so gerne eingeschlossen hielt, muss mit ihrem lebendigen Odem das Todte beleben und das Starre erwecken; wir sollen allen den verschiedenartigen Kreisen des Menschenlebens, die sich in bunten Formen um uns lagern, einen gottgemäßen Gehalt einverleiben, und mit regem Interesse an dem Werk der Freiheit arbeiten, welches der Menschheit vorgelegt ist, damit wir die Erde verwandeln in einen freundlichen Wohnplatz für Gotteskinder.

Aber werden damit alle Schmerzen der Menschheit abgenommen? wird alles Seufzen der Kreatur aufhören? wird es keine Leiden und keine Tränen mehr geben auf der verklärten Erde? Wohl wird es solches noch geben; aber doch wird der größte Theil der Leiden und zwar diejenigen, unter denen die Kreatur am schwersten geseufzt hat, mehr und mehr schwinden; die andern, die in der Endlichkeit der menschlichen Natur ihren Grund haben, erleichtert uns das Christentum, indem es sie uns in einem neuen Lichte zeigt.

1. Es werden immer mehr schwinden diejenigen Leiden, die dem Menschen durch seine Mitmenschen entsprossen sind, wodurch der Mensch bisher des

Menschen größte Plage war. Gleichheit, Freiheit, Brüderlichkeit - die Schlagworte, von denen unser Zeitalter die Heilung der leidenden Menschheit erwartet: wohlan, ihr habt sie im Christentum, aber entsprungen auf dem Boden des wiedergeborenen Menschenherzens, nicht des natürlichen, fleischlichen, das nur sich selbst und nur irdisches Wohlergehen sucht. Gleichheit: denn in Christus ist kein Jude, einem auserwählten Volke angehörig und darum besser, als Andere, kein Grieche, tief unter jenem geachtet; hier ist Keiner ein Freier, gewohnt über Andere zu herrschen, und Keiner ein Knecht und darum verachtet und geringgeschätzt als ein Werkzeug nur für den Willen Anderer; hier ist Keiner ein Mann, mit Willkür gebietend auch über die Gefährtin seines Lebens, noch ein Weib, der Willkür des Mannes unterworfen und deshalb im Reich Gottes weniger, als jener; in Christus seid ihr Alle Eins (Gal. 3, 27. 23). Und daraus folgt die Freiheit: denn jetzt hat alles Herrschenkönnen und Herrschenwollen ein Ende; da ist Keiner, der durch Geburt, durch Geld, durch Talente sich die Herrschaft über die Anderen anmaßen wollte, sondern Einer will dem Andern dienen mit der Gabe, die er von Gott erhalten; welche die Höchsten sind, wollen die Niedrigsten sein, wie Christus, obwohl sie ihn Meister nannten, sich in dienstfertiger Liebe herabließ, seinen Jüngern die Füße zu waschen; da wird man immer mehr die schöne Erfahrung machen, dass das Glück des Einzelnen nur gedeiht, wenn alle Anderen glücklich sind. Und so entsteht ja ein schönes Reich der Brüderlichkeit: da betrachten sich Alle als lebendige Glieder eines Leibes, an dem Jesus Christus das Haupt ist, wo ein Glied am anderen hängt und eines dem anderen Handreichung tut nach dem Werk eines jeglichen Gliedes und machet, dass der Leib wächst zu seiner Selbstbesserung und das Alles in der Liebe (Ephes. 4, 16). Die von Gott ausgerüstet worden sind mit einem heitern Muth und fröhlichen Sinn, die gehen hin als Tröster zu den gebeugten Seelen; die da begabt sind mit scharfem Blick und richtigem Geistesauge, die sollen die Gemeinde leiten, den Staat regieren, Künste und Wissenschaften fördern zum gemeinen Nutzen ihrer Mitbrüder; die da reichlich ausgestattet sind mit zeitlichen Gütern, die treten als Pfleger und barmherzige Brüder unter ihre bedrängten Mitmenschen; die da eine überlegene Kraft des besonnenen Gemütes in sich tragen, treten in die Kreise der Entzweiten, um die Leidenschaften zu stillen und die Zwietracht in Frieden zu verwandeln; denen die Gabe der Lehre verliehen ist, die erwecken mit der Klarheit ihres Geistes das Licht der Erkenntnis und entzünden das Feuer des göttlichen Lebens in ihren Mitmenschen. Nur durch ein sol-

ches neidloses Zusammenwirken aller Kräfte kann der Leib der Menschheit gesunden und ein Ende sich finden der Leiden für die Menschheit.

Aber 2. die Leiden, die mit unserer endlichen Natur zusammenhängen und von uns als die Knechtschaft des vergänglichen Wesens empfunden werden, die Uebel, wie die Weltweisen sie nennen, das Kreuz, wie sie der Christ am liebsten nennt, ertragen wir nun leicht, da sie uns das Christentum in einem neuen Lichte zeigt. Sie sind gottgeordnet; darum, wie der Fromme die Gesetze Gottes im Handeln ehrt, indem sie ihm eine innere Freudigkeit geworden sind und er mit kindlichem Geiste spricht: Abba, lieber Vater! so wird er seine Gesetze auch im Leiden ehren und auch da sprechen lernen: „Vater, nicht wie ich will, sondern wie du willst!“ Wer nicht entsagen kann, wer seinen Eigenwillen nicht hingeben kann an die Gesetze des Ganzen, der ist nicht religiös; wer von der Religion die Befriedigung seiner sinnlichen, auf äußeres Glück gerichteten Wünsche erwartet, sei es hier oder in einem anderen Leben, wer das Sitzen auf Richterstühlen mit den Kindern Zebedäi in Kopf und Herzen trägt, der soll sich nach einem andern Erlöser umsehen als nach Jesus Christus. Aber die Entsagung wird dennoch belohnt; weil die Leiden von Gott geordnet sind, so müssen sie denen, die Gott lieben, auch zum Besten dienen. Während der äußere Mensch unterdrückt ist, gewinnt der innere an Stärke. Da wächst in uns der höher strebende Geists der in dem Treiben der vielgeschäftigen Welt, in den beschränkten Zielen nun und nimmermehr seine Befriedigung findet, da erhalten wir das zartere Herz, von dem alle Rinden der Eitelkeit und Selbstliebe abgenommen sind, abgenagt durch Kummer und Noth, so dass es nun offen steht für die Ansprache einer ganzen leidenden Welt; so bewährt der Geist in Kampf und Noth eben seine unüberwindliche Siegerkraft. „Sehet, welch ein Mensch!“ rief ja einst selbst ein Pilatus, erstaunt über die Größe des Menschensohnes im Leiden; sehet, welch ein Mensch! Diese Hoheit des Geistes in der tiefsten Niedrigkeit, diese Ruhe und Klarheit mitten unter dem Toben der entfesselten Leidenschaften, dieser Sieg des Unterliegenden über seine Sieger! So ist ja die scheinbare Niederlage zum Siege, die Klage zum Triumph geworden, und mitten in der Knechtschaft des vergänglichen Wesens offenbart sich an uns die herrliche Freiheit der Kinder Gottes.

So kommet über uns, ihr Leiden der Erde, fallet auf uns herein, ihr Uebel des Lebens! wir sind gewappnet; ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Haben wir die ewigen Güter der Kindschaft Gottes, so sind wir erlöst von

den Schrecken des irdischen Lebens; haben wir Theil am ewigen Leben, so hat der Tod den Stachel und die Hölle den Sieg verloren.

So, meine christlichen Freunde, hat unser Glaube die Welt überwunden und verklärt; der neue Himmel und die neue Erde, sie müssen nicht erst kommen, sie sind schon da für Alle, welche durch Christus erlöst sind; das Seufzen der Kreatur hat aufgehört; denn wer in Christo ist, der ist eine neue Kreatur. Der neue Himmel und die neue Erde sind da; denn wer sich in Christus freuen kann allewege, für den gibt es keinen Schmerz mehr und keine Tränen, welche eben ihren Ort haben unter dem alten Himmel und auf der alten Erde. Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch Jesus Christus; ihm sei Ehre in der Gemeinde von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

5. Das Ewige im Vergänglichen.

Prediger Salomo 1, 14:

Ich sah an alles Thun, das unter der Sonne geschieht, und siehe, es war Alles eitel und Jammer.

„Ach! wie nichtig, ach! wie flüchtig
Ist der Menschen Leben!
Wie ein Nebel bald entstehet,
Und auch wieder bald vergehet.
So ist unser Leben, sehet!

Ach! wie nichtig, ach! wie flüchtig
Sind der Menschen Sachen!
Alles, Alles, was wir sehen.
Das muss fallen und vergehen;
Wer Gott hat, bleibt ewig stehen,“

So, meine christlichen Freunde, singt ein christlicher Dichter. Die Vorstellung von der Hinfälligkeit und Nichtigkeit der menschlichen Dinge ist keine von denjenigen, die wir erst in die Leute hineinpredigen müssten; „Alles ist eitel!“ so hören's wir ja sowohl aus dem Munde des genuss süchtigen Weltmenschen, dem aus dem Kelche der Lust an seinem Lebensende Übersättigung und Überdruß schäumt, als aus dem Munde des Frommen, der sich weltverachtend in ein anderes Leben hinübersehnt. Aber den Meisten von Denen, die so laut klagen über die Eitelkeit der Welt, dürfte zugerufen werden: Erkennt doch vor Allem, dass eure Klagen über die Nichtigkeit der Welt unter allem Nichtigen das Wichtigste sind. Wendet auf eure Seufzer und Klagen das Wort des Predigers an: Alles unter der Sonne ist eitel. Es gibt eine Frömmigkeit, die nach dem Ausdruck eines kräftigen Predigers unserer Zeit „den Himmel anweint und der Erde den Rücken kehrt,“ die dem Ewigen nur wie einem Schatten nachjagt und dasselbe nie erreicht, die Gott und Welt als zwei Verhältnisse ansieht, von denen das Eine nur drüben, das Andere nur hüben ist; so bleibt natürlich diese Welt immer geist- und gottlos, durchaus nichtig und eitel, wie der Leib, vom Geiste verlassen, nur Staub und Asche ist.

Lasset uns den Klagen über die Nichtigkeit des Menschenlebens entgegen setzen dessen Wichtigkeit, indem wir betrachten

Das Ewige im Vergänglichen.

1.

Gehen wir den Klagen über die Nichtigkeit alles Irdischen weiter nach, so finden wir, dass sie sich zuerst richten auf die Beschaffenheit der menschlichen Arbeiten, Geschäfte und Sorgen. Wie eng und beschränkt ist der Kreis der täglichen Sorgen und Mühen, in dem sich das Leben der meisten Menschen von der Wiege bis zum Grabe bewegt; welches ermüdende Einerlei; welche geisttötende Gleichförmigkeit! Wie nichtig also und eitel die menschlichen Arbeiten und Sorgen! Freilich sind eure Arbeiten und Geschäfte eitel; eure Arbeiten sind euch Gewohnheitssache, eure Religion ist euch Gewohnheitssache; ihr arbeitet im Schweiß eures Angesichts, und daneben müsset ihr auch beten. Ihr machet eure irdischen Geschäfte ab und daneben müsset ihr auch „Gottesdienst verrichten;“ darum bleiben eure Arbeiten, wie eure Religion, herzlos und geistlos; ihr vermöget nicht, die ganze Wärme eures Herzblutes in dieselben zu legen, die Glut der Liebe denselben mitzugeben und den Stempel des Ernstes aufzudrücken,— mit einem Wort: ihr versteht es nicht, im Vergänglichen das Ewige zu finden und darzustellen. Wohl sind sie einförmig, an sich selber klein und unbedeutend, daher scheinbar nichtig die Geschäfte und Sorgen z. B. einer Gattin und Mutter; jeden Morgen und Abend die gleichen Geschäfte und Mühen, fast jede Woche die gleichen Begegnisse, ein enger, eintöniger Kreis des Lebens fürwahr! Aber welch ein ewiger Inhalt lässt sich in diesen Kreis einschließen, wenn die Liebe zu Gatten und Kindern ihr die Hand bietet; die Geduld, die den Schwachen trägt, die Freundlichkeit, welche den Müden erquickt, die Hoffnung, welche den Gedrückten erhebt, die Sanftmut, mit der sie in Allem waltet, die Zartheit und Milde, mit der sie immer unvergängliche Rosen in das vergängliche und wechselnde Leben hineinzuflechten weiß. Wie werden da alle Geschäfte nicht bloß verschönert, sondern auch erleichtert. O trage das Ewige nur erst in deinem eignen Herzen klar und lebendig, so wirst du Alles, was du tust, auch das scheinbar Unbedeutende, mit demselben berühren, überhauchen, durchdringen; habe den heiligen Geist nur kräftig in dir, so wirst du, ob hoch oder niedrig gestellt, alle Formen des Lebens, die dich umgeben, in Familie, Kirche und Staat mit dem Hauch des Geistes und dem Odem des ewigen Lebens durchdringen; lege nur die ganze Kraft deines sittlichen Wollens und deines liebenden Herzens in die Verhältnisse, in die du hineingestellt bist, so wirst du einen solchen Gottesfrieden, eine

solche Freude im heiligen Geist, eine solche innere Befriedigung erfahren, dass du mit Klagen über die Eitelkeit des Lebens nicht mehr zu viel Zeit verschwendest.

Aber das macht den Menschen oft so unzufrieden mit sich und der Welt, dass er die gottgesetzte Schranke nicht lieben lernt, sondern immer ins Maßlose strebt und sein Glück in unerreichbaren Fernen sucht; sich beschränken müssen, macht sittlich; sich beschränken können, macht glücklich. Lebe im Ganzen; aber lerne lieben und achten die Schranke, die Gott um dich gesetzt hat. Schau nicht mit neidischem Auge auf die Gebiete des menschlichen Lebens, die deiner Kraft verschlossen sind; beneide Andere nicht um ihre Gaben, Talente und Stellung, und meine nicht, wenn du auf ihrer Stufe ständest, so würdest du glücklicher sein. Das Ewige und Göttliche lässt sich im kleinsten Raume finden und darstellen, wie im größten; für die Erreichung des höchsten Zieles, das dem Menschen gesteckt ist, kommt es nicht an auf dieses oder jenes, was der Eine vor dem Andern voraus hat, die Sittlichkeit ist zu einem Gemeingut aller Menschen bestimmt und nur in ihr ruht dein Werth und darum dein Glück. Die Mutter, welche Leben und Tod nicht achtet, um ihren Säugling am Leben zu erhalten, und süße Lust findet an ihrer großen Last, sie ist so groß, als der Fürst, der über Tausende wacht oder der Feldherr, der sein Leben dem Vaterland weihet. Wer im Schweiß des Angesichtes das ehrliche Brod sucht für sich und die Seinen, trägt denselben Gottesfrieden in sich, wie der in hoher Stellung Arbeitende. Der Herr im Gleichnis spricht zu dem Knecht, dem er fünf Zentner gegeben, wie zu dem Andern, dem er nur drei verliehen hatte, die gleichen Worte: „Ei du treuer und frommer Knecht, du bist über Wenigem treu gewesen, gehe ein zu deines Herrn Freude.“ Fülle nur Jeder den Platz aus, den ihm Gott angewiesen hat, und gelange Jeder von dem Punkt aus, wo er steht, zur Anerkennung des göttlichen Gesetzes, so wird das Himmelreich, d. h. das Ewige im Vergänglichen, von selber kommen.

2.

Aber die Klage über die Nichtigkeit der Dinge trifft nicht nur die Beschaffenheit der menschlichen Arbeiten und Geschäfte, sondern auch deren Erfolg. Müde und verdrossen steht hie und da ein Wanderer zum Grabe still und sieht zurück auf die durchwandelte Bahn seines Lebens; so manche glänzende Aussicht seiner Jugend, so mancher schöne Lebensplan, so manche lange genährte Erwartung - wie leichte, schwebende Morgenwolken

sind sie verschwunden in der schwülen Mittagshitze des Lebens; so manche heiße Träne hat er einem unerbittlichen Schicksal geweint, so manche angstvolle Klage der verwehenden Luft geklagt, so manches mühsam vollendete Werk der schnellen Vergänglichkeit zum Opfer hingestellt! Unmutsvoll ruft er: „Da ich ansehe alle meine Werke, die meine Hand getan hatte, siehe, da war es Alles eitel und Jammer!“ Wie, Alles eitel und Jammer? ich denke doch nicht. Siehe, auch die Natur wirft manches edle Samenkorn aus, das sich nie entwickelt, und doch geht unter der Sonne nichts ohne Spur verloren. Und so weiß Gott auch jedes ausgestreute Samenkorn des Guten, das du spurlos verloren glaubtest, an irgend ein Plätzchen zu legen, wo es in stillem verborgenem Segen wirkt, im Segen sowohl für dich, der du es aussätest, als auch für die Welt. Für dich selbst: wohl geht manches Werk deiner Hände zu Trümmern, aber unter den Trümmern des Äußeren bist du selbst stark geworden am inwendigen Menschen; wohl bleibt Manches nur im Keim, aber in dir selbst ist die herrliche Frucht der Geduld und Erfahrung ausgegangen; darum täuschen den Jüngling so manche Hoffnungen, denen er noch unklar das sichere Herz hingegeben hatte, damit er zum klar und kräftig wirkenden Manne heranreife; darum zerrinnt dem Manne so manches Werk unter der schaffenden Hand, damit der Greis, befreit von den Täuschungen des Wechselnden und den Banden des Vergänglichen, ruhig und sicher in Gott wurzele. O wie oft begegnet uns dasselbe, was dort von den Aposteln erzählt wird (Joh. 21, 1-14): eine ganze Nacht durch hatten sie die Netze ausgeworfen und am Morgen mussten sie sich bedenklich gestehen: wir haben umsonst gearbeitet; aber unter dem erschien eine Anfangs unbekannte Gestalt am Ufer, da erkannte sie zuerst der Jünger, den der Herr lieb hatte; „es ist der Herr,“ flüsterte er dem Petrus zu; „es ist der Herr,“ riefen Alle in freudiger Überraschung. Oft, wenn wir vergeblich gearbeitet und alle Mühe und Liebe angewendet haben, um ein teures Leben vom Tode zu retten, da lernt das blutende Herz ausruhen in Dem, der alles Andere ersetzt; oft, wenn wir Jahre lang gearbeitet haben und doch Noth und Unglück alle fröhliche Aussicht versperrt, da lernt das Auge schauen nach den Sternen einer ewigen Welt, der Glaube regt seine Flügel und innen ist es hell geworden. So geht ja unter der äußeren Erfolglosigkeit unserer Arbeiten das schöne Wort an uns in Erfüllung: „Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten.“

Aber nicht bloß für dich, der du es ausgestreut hast, sondern auch für die Welt außer dir geht kein Samenkörnlein des Guten verloren. Das Gute ist

ewig, auch in Trümmern; das Gute ist unzerstörbar, selbst im Keime; es geht nicht verloren, ob's auch eine Zeit lang verborgen bleibt. Sehet an die Männer aller Zeiten, die wie Berge Gottes da standen gegen den Strom des Verderbnisses und wie Leuchttürme auf dem finstern, empörten Meere gottloser Zeiten. Zwar konnten sie den Strom nicht aufhalten, sie fielen selbst gar als Opfer der entfesselten Mächte des Bösen, Unwissenheit, Finsternis und Rohheit brach unaufhaltsam herein über die Völker. Aber ist darum ihre Arbeit verloren gewesen? Das Blut der Märtyrer war der Same der Kirche; die Erinnerung an sie unterhielt in der Nacht der Zeiten das Verlangen nach besseren Tagen; die Tapferkeit, mit welcher die Treuen dem hervorbrechenden Strome Widerstand leisteten und ausharrten bis ans Ende, stärkte spätere Geschlechter zu neuem Kampf. So hatte ja ein Stephanus, unter den Steinwürfen der Feinde niedergesunken, das Schwert des Glaubens niederlegen müssen; aber Paulus hob es auf, um es noch kräftiger zu schwingen, und das Blut Stephani war die Aussaat gewesen, aus welcher diese Freudenernte emporspross; die Anschauung seines Engelsangesichts und seines brechenden Blickes, die Anschauung seines Glaubensmutes und seiner Heldenstärke, die Anschauung seines versöhnten Herzens und seligen Entschlafens - das waren die Saatkörner, welche die stille Hand Gottes in das Herz eines Saulus niederlegte. Und siehe, als der Ruf an ihn erging: „Saul, Saul, was verfolgst du mich?“ und als die kalte Eisrinde an seinem harten Herzen schmolz, da blühte die Aussaat auf und brachte Früchte zum ewigen Leben. „Die Edlen sterben früh,“ sagt das Sprichwort, aber lässt uns ihnen nicht nachtrauern in untätigem Schmerz, die Hülle, das Vergängliche über Gebühr festhaltend, sondern ihren Geist in unser eigen Blut verwandeln, dass sie vor uns vorangehen und uns zeigen, das Ewige zu suchen im Vergänglichen.

3.

Aber hieran knüpft sich eben die dritte Klage über die Nichtigkeit des Menschenlebens: So viel Leiden, so viel Trübsal, so viel Kreuz, und endlich das letzte und bitterste, der Tod. „Es ist ein elend jämmerlich Ding um aller Menschen Leben, bis sie in die Erde gelegt werden, die ihrer Aller Mutter ist, da ist Nichts als Furcht, Hoffnung und zuletzt der Tod.“ „Wir müssen Alle durch viel Trübsale ins Reich Gottes eingehen.“ „Jeder Tag hat seine Plage.“ Und neben dem allgemeinen Kreuz, das allen Menschen gemeinsam ist in verschiedener Weise, so dass selbst Einer der Glücklichsten unter den

„Weltkindern“ von sich sagte, er sei nicht drei Tage hinter einander ungetrübt glücklich gewesen, bringt das Christentum noch ein besonderes Kreuz mit sich, indem es den Geist aus den Fesseln der ihn umschlingenden Sinnlichkeit befreien und so die zwei Gesetze im Menschen zu einem Kampf bis aufs Blut erregen will, indem es uns außerdem durch die rückhaltlose Tugendübung, die es verlangt, oft in einen Kampf verwickelt mit der „Welt,“ die nun ihre Thoren und ihre Weisen, ihre Schwächlinge und ihre Bösewichte gegen uns aufstellt. Da erfahren wir oft, dass es dem Jünger nicht besser geht, als dem Meister, welcher, obwohl er hätte mögen Freude haben, doch das Kreuz erduldet; da seufzen wir oft schwer unter der Knechtschaft des Vergänglichen und möchten oft nur die ersten Stufen der gebrochenen Freiheitsbahn erblicken. Nur durchgebrochen! die Freiheitsbahn wird sich öffnen; der Glaube wird auch hier die Welt überwinden; das Vergängliche wird auch hier verschlungen werden in den Sieg des Ewigen. Hört ihr's rufen: „Ich bin frohen Mutes in Schwachheiten, bei Schmähungen, in Nöthen, in Verfolgungen, in Ängsten um Christi willen; denn wenn ich schwach bin, bin ich stark“ (2. Kor. 12, 10); wenn der äußere Mensch verweset, so wird der innere erneuert und verklärt. Wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen; wir haben Trübsal, aber wir ängsten uns nicht; wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um; wir tragen allezeit das Sterben Christi an unserm Leibe, auf dass auch das Leben des Herrn an uns offenbar werde (2. Kor. 4, 8. 9.). „Darum, wer kann uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Schwert? In dem Allem überwinden wir weit um dessen willen, der uns geliebt hat (Röm. 8, 35 f.).“ Wer ruft so? ein Menschenkind, wie wir, derselben Dürftigkeit und Armut des Lebens, denselben Schwachheiten, Versuchungen und Gefahren wie wir unterworfen; und das sind nicht etwa rednerische Bilder und hohe Worte, sondern es sind Taten. So hat er, so haben Viele nach ihm gelebt, und so sind sie gestorben, selig in Gott, im Besitz des ewigen Lebens schon hienieden. So stehst du also Nicht allein, Kreuzträger; du bist ein Ring in der großen Kette Derer, die alle durch viel Trübsal eingegangen sind ins Himmelreich, bist in deiner Drangsalshitze umweht von dem Geiste Derer, die fröhlich gewesen sind, dass sie gewürdigt wurden, Trübsal zu leiden um Christi willen. Wo ein solches Bewusstsein in einem Herzen lebt, da verwandelt sich die Schwere des Leidens in eitel Ehre, da ist jeder Tod verschlungen in den Sieg des Glaubens und des Reiches Gottes über die Welt und über die Gewalt des Fleisches; da

erhellet sich die Kammer des Leidenden vor dem wunderbaren Licht eines tiefen Gottesfriedens, und der Sterbende, um dessen Haupt der Tod die schwarzen Flügel schlägt, hört zu seinen Häupten die Palme des Überwinders rauschen; noch mitten unter den Leichengefilden ist schon das Ewige angebrochen.

Möge Gott uns Allen ein so seliges Ende verleihen!

6. Im Tode das Leben.

Joh. 12, 24:

Wahrlich ich sage euch: Es sei denn, dass das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt es allein; wo es aber erstirbt, so bringt es viele Früchte.

Ostern, Ostern Frühlingswehen,
Ostern, Ostern Auferstehen
Aus des dunkeln Grabes Nacht.
Blumen sollen fröhlich blühen,
Herzen sollen himmlisch glühen:
Denn der Heiland ist erwacht!

Wie süß, wie tröstlich tönen diese Osterklänge an unser Ohr, jetzt, da der Odem Gottes wieder belebend durch die Schöpfung weht. Vom Eise befreit sind Strom und Bäche, das Samenkorn, das in der Erde erstorben war, steht vom Tode auf und saugt gierig die frischen Lüfte ein, der warme Schein der Sonne erquickt tausend kranke Menschenkörper und noch viel mehr kranke Menschenherzen. Warum so bekümmert, warum so niedergebeugt, armes Menschenkind? Hast du liebe Menschen zu beklagen, die im Grabe schlummern? Hebe dein Haupt in die Höhe und lerne im Tode das Leben kennen. Warum so bekümmert und sorgenvoll, Menschenkind? Bist du von Armut gedrückt und Lebensnot? Schau empor, das Samenkorn wächst und bald wogt das Saatfeld in vollen Nehren wieder. Warum so finster und wild, armes Menschenkind? Bist von Leidenschaften gejagt und von Sündenpein gequält? O wirf beherzt den Stein vom alten Grabe der Sünden weg, steh' auf deine Füße und wandle im neuen Leben! Es steht ja Alles vom Tode auf zum Leben, warum nicht auch du?

O möchte das Samenkorn des ewigen Lebens in manche Herzen fallen und heilige Blüten in ihnen erwecken, wenn wir in dieser festlichen Stunde aus dem Bilde des Samenkorns das Leben im Tode erkennen lernen.

1.

„Es sei denn, dass das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt es allein; wo es aber erstirbt, so bringt es viele Früchte.“ Das Weizenkorn, das ersterben musste, um viele Früchte zu bringen, ist zuerst Jesus Christus und sein Werk. Als er unter dem Hohngelächter der Hölle, unter dem Spott

einer in Todesnacht versunkenen Welt das Haupt am Kreuze neigte und die Freunde trauernd seinen Leib in die Erde legten, da war das Samenkorn erstorben und in die Erde gefallen; jede Spur desselben schien vertilgt; die Jünger flohen betäubt und schlossen sich ein; die Liebe war unterlegen. Hass, Rachsucht, Mord, die alten finstern Mächte der Welt, hatten wieder gesiegt und die Erde schien von Neuem von Finsternis und Schatten des Todes umfungen. Aber horch, welche liebliche Stimmen in der Stille des frühen Morgens: er ist nicht tot, er lebt, er ist erstanden! Wer sind sie, die einander die frohe Kunde zurufen? wer sind sie, diese Anfangs noch zagenden, aber immer mutigeren Gestalten, die aus der Verborgenheit jetzt wieder auftauchen ans Tageslicht? wer sind sie, in denen jetzt alle Lebensworte Jesu wieder aufwachen, dass das Herz in ihnen brennt von heiligem Feuer? Siehe, siehe! schon treten sie wieder auf den Schauplatz, auf dem der Lebensfürst zum Tode geführt worden war, unter die Menge des Volkes, das sein verblendetes „Kreuzige!“ gerufen hatte, unter die erbitterten Obersten und Priester, die von Wut schnaubten, und verkündigen das Leben in demjenigen, den sie zum Tode geführt hatten. Sehet da, meine christlichen Freunde, das Leben im Tode; erkennet da das Weizenkorn, das vorher ersterben musste, um viele Früchte zu bringen. Woher nämlich, fragen wir, kam den Aposteln dieses neue, ungeahnte Leben? Aus dem Tode, aus dem Tode Christi, antworten wir. Vorher hatten die Apostel keinen Sinn für die Dinge des Geistes; schülerhaft missdeuteten sie den Meister, wo er davon sprach, träumten von Stühlen zur Rechten und zur Linken, wenn er redete vom Himmelreich, und hatten nur irdischen Glanz und sinnliches Wohlergehen in Kopf und Herzen. Der Tod Christi ließ nun mit einem Male ihre ganze Welt mit ihren reizenden Ansichten in Finsternis treten, zerriss den Vorhang des Höchsten und Heiligen, ihre Lust am Niederen und Sinnlichen, plötzlich von oben bis unten und wandte ihre Blicke aus der Nacht, die sie außen umgab, hinein in die Tiefen des eigenen Inneren - jetzt fanden sie das Himmelreich, das sie vorher mit äußerlichen Gebärden gesucht, inwendig in ihren Herzen, als ein Reich des Geistes, das so gar glanzlos und geräuschlos auftritt im Herzen mit dem bangen, leidtragenden Gefühl der Armut und Hilfsbedürftigkeit des Geistes, mit der Anspruchslosigkeit des reinen Kindessinnes und mit der Sanftmut, das zwar auch eine schöne, reiche Wunderwelt aufschließt, aber nur eine solche, die kein Auge gesehen und kein Ohr gehört und kein irdischer Verstand ergründet, Gott aber Denen bereitet hat, die ihn lieben. Jetzt lernten sie nicht sehen und doch glauben. Die äußere,

sichtbare Welt war vor ihren Blicken zertrümmert; aber im Herzen baute sich ihnen die neue Welt voll ewiger, geistiger Schätze auf: Christus war vor ihren Blicken gestorben und eben darum in ihren Herzen auferstanden; aus dem Tod kam ihnen das Leben.

Und als nun die Apostel in Kraft dieses neuen Lebens sich losrissen von allen traulichen Verhältnissen, mit denen sie an Heimat und Herd geknüpft waren, aller Behaglichkeit des Lebens entsagten, um das Evangelium zu Heiden und Juden zu bringen unter Gefahren zu Wasser und zu Land, durch Noth, Hunger, Blöße, Schwert und Gefängnis, um selbst wieder das ersterbende, Leben bringende Weizenkorn für Andere zu werden: woher kam ihnen diese neue, lebenskräftige und todesstarke Liebe? Aus dem Tode Jesu; die Liebe war in ihr Herz gedrungen aus dem brechenden Auge, das erbarmend auf die verlassene Mutter fiel, um sie dem Jünger ans Herz zu legen, das sich zum Himmel gerichtet hatte für die Mörder, die nicht wussten, was sie taten; das hatten sie gelernt am Kreuze Desjenigen, der selbst nicht haben wollte, wo er sein Haupt hinlegte und arm und niedrig durch die Welt ging, um Viele reich und hoch zu machen.

Das Leben im Tode! das ist denn auch seitdem das Losungswort der christlichen Kirche geworden; wir dürfen daher unter dem Weizenkorn, das erstehen muss, um viele Früchte zu bringen,

2.

auch die christliche Kirche verstehen. Lasset sie an euerm Blick vorübergehen alle Helden der Religion und alle Kämpfer des Glaubens von Stephanus an bis auf unsere Zeit, die bald von der noch in Nacht und Todesschatten befangenen Welt, bald von der selbst zur Welt gewordenen Kirche als Kämpfer für die unsichtbare Kirche in den Tod geführt worden sind. Ach! auch unsere reformirte Kirche hat den Tod ihres Stifters zu beklagen, der mit vielen Edlen das Schlachtfeld von Kappel mit seinem Blute gefärbt hat. Was sehet ihr? Blut, Totenhügel, Leichengefilde, Scheiterhaufen! O lernet im Tode das Leben erkennen! Das Blut der Märtyrer ist der Same der Kirche. Glanzlos und ernst ist die Wahrheit in ihrer reinen Höhe, wenig ansprechend und zu herb für das Menschenherz, aber gefärbt von dem Blute Derer, deren Herz sie bis zum Tode ergriffen und erweicht hat, tritt sie uns selbst menschlich näher und spricht warm an unser Gefühl und so fließt aus der Todesfreudigkeit und dem Sterbensmut, aus der Seligkeit dieser Helden

unter Noth und Tod ein warmer Strom der Begeisterung auf die Herzen der späteren Geschlechter.

Im Tode das Leben! Das zeigt sich aber auch an den inneren Kämpfen, welche die Kirche in Verfassung und Lehre durchzumachen hat. Einen andern Grund kann zwar Niemand legen außer dem, der gelegt ist, Jesus Christus; aber das Gebäude wird von Menschenhänden und in der Zeit aufgeführt und darum ist es bald Holz, Heu und Stoppeln, bald Edelsteine, Silber und Gold, was auf dem gelegten Grund weiter fortgebaut wird. Über den Werth oder Unwerth des Aufgebauten entscheidet die Zeit, die oft mit verheerendem Sturmwind in die schönsten Blüten der Vergangenheit fährt, und sie zu Boden wirft, aber nur, um aus dem Tode neues Leben zu rufen und einer noch schöneren Blütenwelt Platz zu machen. So sind denn auch die Worte und Formeln des Glaubens der Veränderung und dem Tode unterworfen; Worte, in welchen eine frühere Zeit ihr tiefstes Bewusstsein niedergelegt, Sätze, in welchen die Vorfahren die Summe ihres Glaubens zusammengefasst hatten, sie verlieren mit der Zeit ihre frühere Kraft und Bedeutung, sie versteinern zum toten Buchstaben und haben nicht mehr die Kraft in sich, den Geist lebendig aufzuregen und zu erfrischen. Wird nun das, was in sich keine Kraft mehr hat, nicht auch wirklich begraben, so entsteht bei den Einigen, die es ernster nehmen, ein unnatürliches, verkünsteltes Wesen, bei den Meisten aber jener tote, unfruchtbare Glaube, den wir leider nur zu sehr aus der Erfahrung kennen. Und wie mit den Worten des Glaubens, so auch mit den Gebräuchen desselben! Entstanden meistens aus einem lebenskräftigen Trieb des religiösen Gemüthes vermögen sie eine lange Zeit das religiöse Bedürfnis der Menschheit auszufüllen und veredelnd und versittlichend auf die Herzen einzuwirken; aber es kommt auch für sie immer die Zeit, wo sie ihre versittlichende Kraft und lebendige Bedeutung verloren haben; werden sie dennoch aufrecht erhalten, so, entsteht daraus ein unfruchtbares, totes Werk- und Zeremonienwesen. Warum haltet ihr so zäh am Alten? warum bemühet ihr euch, einen Leichnam durch künstliche Mittel gegen die Verwesung zu schützen? warum ereifert ihr euch so? So viel Arbeit um ein Leichentuch? Wohlan! aus dem Tode das Leben, heißt unsere Losung. Wie das Weizenkorn die äußere Hülle wegwirft, wenn der darin enthaltene Lebenskeim stark und kräftig genug geworden ist, so wirft auch der menschliche Geist immer wieder die morschen Stützen weg, an denen er stark gewachsen ist und übergibt die alte Schale der Vergangenheit, um den Kern in neuen, köstlicheren Schalen aufzubewahren. Kennt ihr das Gleichnis vom alten

Kleid und dem Lappen darauf aus neuem Tuch, oder vom neuen Most in den alten Schläuchen? Aus dem Tod das Leben! Das sei denn auch unser Glaube in den kirchlichen Wirren und Kämpfen der Gegenwart! Auf der einen Seite sehen wir ein faules, totes Ausruhen auf überlieferten Glaubenssätzen und Gebräuchen, wobei Herz und Leben nicht geheiligt und vom Geiste durchdrungen werden, daneben, in weiten Kreisen verbreitet, eine fade, weder zum Hass noch zur Liebe starke Toleranz und Gleichgültigkeit gegen alles Religiöse, eine Eintracht der Leichen auf dem Schlachtfelde, wo auch Freund und Feind friedlich zusammensinken in ein Grab; aber auf der anderen Seite vernehmen wir gewaltige Flügelschläge eines neuen Geistes, sehen wir ein tiefempfundenes Bestreben, die Religion wieder lebendig zu machen, sie eben so sehr in die Tiefen des Gemüts zurückzuführen, wie aus ihr die Welt zu verklären; aber da platzen nun die Geister aufeinander: die Einen wollen den jungen Most in die alten Schläuche fassen und die hergebrachten Glaubensformeln und Gebräuche den menschlichen Herzen wieder näher bringen, die Andern suchen für den neuerwachten Geist auch neue Formen. Aber nur getrost: wenn der rechte Augenblick gekommen ist, wird Christus in verkklärter Gestalt wieder auferstehen unter uns, mit dem Odem seines Geistes die Leichengefilde der Christenheit durchwehen, und durch das Feuer seiner Liebe die erstorbenen und erfrorenen Glieder seiner Gemeinde erwärmen und unter die Entzweiten hineintreten mit seinem Osteruf: „Friede sei mit Euch!“ Da wird ihm wieder ein neues Geschlecht wachsen, wie Thau aus der Morgenröte, das ihm nach seinem Siege willig opfert und dient im heiligen, priesterlichen Schmuck und fleißig ist zu guten Werken.

Doch lasset uns, meine christlichen Freunde, das Weizenkorn, das ersterben muss, um viele Früchte zu bringen, nicht zu ferne oder zu hoch suchen; steigen wir herab in unser eigen Herz und Leben - auch

3.

wir sind das Weizenkorn, von dem es gilt: aus dem Tode das Leben.

a. Ihr kennet das Gleichnis, mit dem der Apostel Paulus die Entstehung unseres neuen, sittlichen Lebens bezeichnet: dass unser alter Mensch mit Christus gekreuzigt werden müsse, damit der neue Mensch, nach Gottes Bilde geschaffen, in uns auferstehe. Und dies ist denn der Punkt, in welchem das Osterfest erst seine eigentliche Bedeutung für uns gewinnt: „ich sag', es hilft dir nicht, dass Christus auferstanden, so du noch liegst in Sünd'

und Todesbanden.“ Mein lieber Mitchrist! du kannst ein recht ordentlicher und gesitteter Mensch und Bürger werden, du kannst ein langes Menschenleben bis in die 90 hinauf in jener ordinären Mittelmäßigkeit des sittlichen Lebens hinbringen, du kannst da und dort von Zeit zu Zeit an deinem inwendigen Menschen wieder Etwas ausbessern und so auf das alte Tuch stets neue Lappen flicken - dazu brauchst du nicht jener schmerzlichen Opferweihe der Buße, das geht ohne viel Kreuzigung und Todesnot. Aber wenn dir soll das Schöne und Wahre eine innere Freudigkeit und das Gute eine freie Liebestat werden, wenn der heilige Geist soll reichlich ausgegossen werden über dein Herz als die lebendige Springquelle des ewigen Lebens, dass du ein Gottesmann werdest, geschickt zu allen guten Werken, dann muss es in dir zu einer Entscheidung Für oder Wider kommen - früher oder später, in auffallender oder wenig auffallender Weise, - und diese Entscheidung ist immer eine schmerzhaftige Hingabe in den Tod; dem unglückseligen Lavieren, dem Hinken auf beiden Seiten, halb Gott im Herzen und halb die Welt, dem Schöntun mit der Tugend und Liebäugeln mit der Sünde muss ein für alle Mal der Tod gesprochen werden, wenn du im Guten, Wahren, Rechten resolut leben willst. „Woher kommt bei so Vielen das halbe, schwindsüchtige Christentum, jene Windstille, wodurch sie mit ihrem Glaubensschiff Jahr aus Jahr ein auf einem und demselben Flecke, wie angengelt, festsitzen und keinen Schritt breit weiter kommen weder in der christlichen Erkenntnis, noch im christlichen Leben?“ Das macht: sie scheuen die scharfe Entscheidung Für oder Wider, sie fürchten den schmerzlichen Einschnitt ins Herz, der die alte Rinde löst, sie wollen leben, ohne vorher zu sterben. Aber: nur im Tode und aus dem Tode das Leben!

b. Das zeigt sich aber nicht bloß beim Anfang des neuen Lebens, sondern wiederholt sich durch unser ganzes Leben. Die Wiedergeburt ist ja nur der Anfang, sie muss sich aber bewähren in der Heiligung, in der fortlaufenden sittlichen Arbeit an sich selbst. Und da sehe denn Jeder, der da meint zu stehen, wohl zu, dass er nicht falle; die alten Feinde regen sich wieder, der alte „Leib der Sünde,“ den wir in den Tod gegeben hatten, zeigt wieder Spuren von Leben, wie der Baum, den wir abhauen, wieder neu ausschlägt; da gilt es denn immer von Neuem, nicht zärtlich zu sein gegen sich selbst, sondern den Fuß ohne Zögern wegzutun und die Hand abzuhauen und das Auge auszureißen, die uns ärgern, damit wir schnell zu friedsamere Entscheidung gelangen. In diesen Todeskämpfen wächst der neue Mensch zu immer kräftigerem Leben; aus den Stunden und Tagen, wo die alte Sünde sich regt, wo

wir wieder in Trägheit und Gleichgültigkeit versinken, wo wir oft lange vergeblich nach Gleichförmigkeit und Stetigkeit des sittlichen Lebens ringen, geht unser innerer Mensch immer wieder gekräftigt und verjüngt hervor. Wie der Regen erquickend auf das dürstende Erdreich fällt, so gießt nach solchen dürrer Zeiten wieder die Liebe ihre vollen Lebensströme über uns, und wir erfahren auch in dieser Beziehung das herrliche Wort des Apostels an uns, dass Denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.

c. Aber, meine christlichen Freunde, wenn wir in erschöpfendem Sinne das Weizenkorn werden sollen, das ersterben muss, um nicht allein zu bleiben, so ist es nicht genug, dass wir für uns selbst aus dem Tode des alten Lebens zum neuen hindurchgedrungen sind. Jetzt müssen wir zum zweiten Male ersterben, um viele Früchte für Andere zu bringen; nicht zufrieden, dass nun doch wir selig sind, dass wir unser liebes Selbst gerettet haben, sollen wir uns in liebevoller Aufopferung hingeben zum Wohl unserer Mitbrüder. Schau hin auf Christus, der, dienend, sich aufopferte für die Menschheit! Oder schau die Mutter an, wie sie sich, freudig liebend, hingibt in Todes-schmerzen, wie sie Leben und Tod nicht achtet, um ihren Säugling am Leben zu erhalten und süße Lust findet an ihrer großen Last. So müssen auch wir gesinnt sein gegen unsere Mitmenschen; ihrem Wohl müssen wir unser Herzblut weihen, ihrer Erlösung unsere beste Lebenskraft widmen. O elender, ärmlicher Mensch, der du deine Gaben und Güter, die Schätze deines Geistes und die Kraft deines Willens wegwirfst an vergängliche Ziele, um dir einen Titel und einen Platz in der Welt zu erwerben, wo du nun deinen Ehrgeiz und deine Bequemlichkeit befriedigen und dein Leben genießen kannst! Wir sollen unser Leben hingeben für die Brüder, ruft uns der Apostel zu; „in rüstigem Schaffen zum Wohl der Menschheit, in liebevoller Sorge für unsere Pflégbefohlenen, in Berufstreue und unermüdlicher Liebestat unser Leben für den Sieg des Guten einzusetzen und so, getrost ersterbend, dem Weizenkorne gleich, eine reiche Aussaat des göttlichen Lebens zu erzeugen, - das ist und bleibt des Christusjäüngers Aufgabe heut und immerdar.“ Durch solche liebevolle Hingabe Derer, die aus dem Geiste Christi wiedergeboren sind, erbaut sich immer von Neuem der schöne Tempel der Menschheit, an welchem Christus der Eckstein ist und Alle eingefügt werden sollen als lebendige Bausteine.

d. Warum noch so betrübt am Freudentage? warum noch so bekümmert am Lebensfeste? Du sprichst: „Was ich liebte, deckt die Erde; das Grab hat mir

die teuersten Güter des Lebens verschlungen; hinfort ist mir alle Heiterkeit des Lebens und jegliche Freudigkeit des Wirkens genommen.“ Aber hebe doch dein Haupt in die Höhe und erkenne das Leben im Tode! Siehe dort Maria am Grabe stehen und trauern, dass man ihren Herrn weggenommen; aber eine Stimme ergeht an sie: „Was suchet ihr den Lebendigen bei den Toten? er ist nicht hier, er ist auferstanden.“ Diesen Ruf müssen auch wir in unserm Innern hören, sobald die erste Betäubung vorüber ist, in welche uns der Verlust edler und geliebter Menschen versetzt hat. „Wende dein Auge ab von dem Bilde des Todes, schau um dich: du hast nicht Alles verloren; ist auch der irdische Bund zunichte, eine ewige Liebe knüpft dich und die Vollendeten zusammen; was sie dir geistig gewesen sind im Leben, das sind sie dir noch; erfrische alle Erinnerungen in dir, rufe dir das Bild ihres Lebens und ihrer Wirksamkeit zurück; indem du das tust, stehen die Vollendeten in deinem Herzen auf in verklärter Gestalt. Ihr Geist geht dir in dein eigen Leben und Blut über, unvermerkt wirst du durch diesen Wechselverkehr mit den Vollendeten hingezogen zum Ewigen, in dir geht der stillere, höherstrebende Geist auf, der sein Genüge nicht mehr findet am Geräusch des Lebens und an beschränkten Erdenzielen, du wirst durch die geräuschlose Wirksamkeit der Vollendeten auf dein Leben heiliger, reiner, edler, sittlicher. Und wie Maria dort hinging, den Trost, der ihr geworden, nun auch Andern zu bringen, so macht der Schmerz über den Tod lieber Menschen unser Herz sanftmütiger, weicher und menschenfreundlicher. Der Glückliche verhärtet sich leicht gegen seine Mitmenschen; aber wer selbst an schwerem Erdschmerz todkrank gelegen ist, der hat auch ein Herz für Leid und Freud' des Nächsten, und nur dem ist es verliehen, die Brüder zu trösten, den selbst in schwerem Leide Gott getröstet hat.' So geht ja auch für uns aus dem Tode teurer Menschen das Leben hervor und indem so ihr Geist unter uns lebt und eine schöne Wirksamkeit auf uns ausübt, ist ja dies hie sicherste Bürgschaft, dass in ihrem Tode nur die Hülle weggefallen ist, damit der darin beschlossene Lebenskeim sich um so freier entfalte.

Gebe Gott, dass auch wir bei unserem Sterben dem Weizenkorn gleichen, das erstirbt, aber reiche Früchte bringt, das die äußere Hülle abwirft, aber herrliche Lebensblüten entfaltet!

Amen.

7. Nacht und Morgen.

Jesaia 21,11.12:

„Man ruft zu mir aus Sair: Hüter, ist die Nacht schier hin? Hüter, ist die Nacht schier hin? Der Hüter aber sprach: Wenn der Morgen schon kommt, so wird es doch Nacht sein. Wenn ihr schon fraget, so werdet ihr doch wieder kommen und wieder fragen.“

„Hüter, ist die Nacht schier hin?“ so hören wir's aus dem Herzen eines geknechteten und unglücklichen Volkes seufzen zur Zeit des Propheten Jesaia. Wie oft klingt uns dieser Ruf aus der Geschichte des israelitischen Volkes entgegen. Damals, als sie Mann für Mann fortgeführt wurden aus dem Lande der Väter und die Kinder Edoms frohlockend riefen: „Rein ab, rein ab bis auf ihren Boden“ (Ps. 137,7), als sie an den Wassern Babels weinend saßen und ihre Harfen an den Weiden hingen, und sie sehnsüchtig die Blicke schweifen ließen nach der Heimat und Zions gedachten, das war ein Angst-ruf: Hüter, ist die Nacht schier hin? Hüter, ist die Nacht schier hin? Zwar es kam ein Morgen. Als der Herr die Gefangenen von Zion erlöste, da war es ihnen wie Träumenden; die Mauern Jerusalems erhoben sich wieder, der Tempel erstand in erneuter Pracht, der Gottesdienst wurde wieder glänzend eingerichtet, die messianischen Hoffnungen lebten auf; aber - wenn der Morgen schon kommt, wird es doch Nacht sein; wenn ihr schon fraget, so werdet ihr doch wieder kommen und wieder fragen. Als der Tempel zum zweiten Male zerstört, die Stadt mit ihren glänzenden Palästen in einen Schutthaufen verwandelt wurde und kein Stein mehr auf dem andern blieb, da kamen sie wieder und fragten von Neuem: Hüter, ist die Nacht schier hin? und jetzt noch nach 1800 Jahren, zerstreut unter die Völker und heimatlos, rufen sie angstvoll zum ewigen Wächter der Zeiten: Hüter, ist die Nacht schier hin?

Aber ist dieser Klageruf nur aus der Mitte des israelitischen Volkes vernommen worden? und ist die noch kläglichere und trostlosere Antwort nur ihm gegeben worden? O nein! vielmehr, wenn wir die Geschichte der Menschheit von ihrem Anfang bis auf den heutigen Tag durchwandern, so werden wir es gestehen müssen: Frage sowohl, als Antwort passt auf alle bisherigen Zeiten.

Die Frage: Hüter, ist die Nacht schier hin? und die Antwort: Wenn der Morgen schon kommt, wird es doch Nacht sein, ist auf die ganze bisherige

Menschheit anwendbar.

„Hüter, ist die Nacht schier hin?“ dies, meine christlichen Freunde, ist der Ruf, der uns schon aus den vorchristlichen Zeiten in tausendfachen Stimmen vernehmlich genug entgegenkommt. Zwar sind auch in die Nacht der Völker, die vor Christus waren, schon manche Lichtblicke hineingefallen, und herrliche Blüten haben sich da und dort am Baume der Menschheit gezeigt; aber wie vereinzelt und zerstreut! und wie schnell sind sie von dem sausenden Sturmwind der Zeiten geschüttelt und abgerissen worden! „Finsternis bedeckt den Erdkreis und Dunkel die Völker,“ das ist die kurze, aber unleugbar wahre Schilderung des Zustandes, in welchem sich vor Christi Erscheinung die damals bekannten Völker befanden. Niedergetreten in den Staub durch Roms eisernen Zepter, ausgesogen von der Habsucht der Reichen und Vornehmen, verarmt bis aufs Blut, eine ungeheure Sklavenherde - das ist das finstere Bild jener Zeiten, wenn wir den leiblichen Zustand der Völker betrachten; in sinnlosem Götzendienste der Würde der Menschheit und des göttlichen Ebenbildes verlustig, Unglaube und Sinnlichkeit in den oberen Klassen, Aberglaube und Unsittlichkeit unter dem Volke, das vergeblich bei Zeichendeutern, Wahrsagern, in geheimnisvollen Gottesdiensten den Trost seines inneren Lebens suchte: ist es da zu verwundern, dass eine dunkle Sehnsucht nach Erlösung, eine bange Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, sich allerorten der Gemüter bemächtigte, dass die unter den Juden verbreitete Hoffnung auf den Messias auch unter den Heiden so vielen Anklang fand. Da hieß es also wieder: „Hüter, ist die Nacht schier hin? Hüter, ist die Nacht schier hin?“

Der Morgen kam; als über den gesegneten Fluren Bethlehems in jener geweihten Nacht die himmlischen Heerschaaren Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen verkündigten, da war ein schöner, vielverheißender Morgen angebrochen, wie die Welt noch keinen gesehen hatte, und auch, als die Finsternis wieder den Sieg davon zu tragen schien in dem gewaltsamen Tode des Lebensfürsten, war ja nur das Samenkorn in die Erde gelegt und erstorben, damit es lebendig werden und wachsen könne zum Baume, unter dem die Menschheit im Schatten ruhen könne. Wie herrlich waren die ersten Früchte, die er trug, wie prangten sie im Glanze des jungen Morgens! Ja, als die ersten Gläubigen Ein Herz und Eine Seele waren und Keiner von seinen Gütern sagte, dass sie feine wären, als sie sich Alle unter einander betrachteten als Brüder und Jesum Christum als Erstgeborenen un-

ter denselben, als Glieder Eines Leibes, an dem Christus das Haupt war, wo Keines in Selbstsucht sich von dem Anderen abschließe, sondern Jedes dem Andern Handreichung tun müsse mit der Gabe, die es von Gott erhalten, als sie mit Todesfreudigkeit das Haupt unter das Beil legten und für das unsichtbare Reich des Geistes die Güter der Erde hinwarfen, fröhlich, dass sie würdig gefunden wurden, um Christi willen Schmach zu leiden; als sie ihre Mörder segneten und für ihre Peiniger flehten: da brannte das Feuer, das Christus gekommen war, auf Erden anzuzünden, da war ein Sauerteig in die Menschheit gelegt, der kräftig war, ihre ganze Masse umzuwandeln und das alte Jammertal der Erde zu verwandeln in ein Himmelreich. Buße d. h. Los-sagung von allem ungöttlichen Wesen und Verlangen nach einem heiligen Geiste; Glaube d. h. Hingebung an Gott und an das in Christus erschienene ewige Leben; Wiedergeburt d. h. geistige Erneuerung des Menschen aus dem göttlichen Geiste; Heiligung d. h. stete Nahrung des Herzens mit diesem Geiste; Liebe gegen alle Menschen als Mitgenossen des Himmelreichs und Brüder ohne Unterschied des Standes, der Religion, der Meinungen; Aufopferungsfähigkeit und Leidensmut: das waren die ewigen Kräfte, die Christus in die Menschheit gelegt hat, mit denen Er und die Seinen die Welt überwunden haben. Also ganz unleugbar: mit Christus kam ein Morgen. Aber wie lautet unsere Antwort? Wenn der Morgen schon kommt, wird es doch Nachtsein; wenn ihr schon fraget, werdet ihr doch wieder kommen und wieder fragen. Wie ist doch das in Erfüllung gegangen in den Zeiten des Mittelalters bis zur Reformation! Da lag eine mehr als 1000jährige Nacht auf den Völkern, die doch schon die Strahlen des Morgens eingesogen hatten, eine solche Nacht, dass eines dieser Jahrhunderte sich in den Büchern der Weltgeschichte den wenig beneidenswerten Namen „des finstern Jahrhunderts“ erworben hat. Welch eine Nacht, wenn wir aus das Geistige sehen! Alle freie Bewegung des denkenden Geistes eingeschlossen in den engen Schranken eines von der Geistlichkeit auf eine nicht immer ganz ehrliche Weise festgestellten, zum Voraus fertigen, daher toten Buchstabens; Folter, Scheiterhaufen, Schwert - die einzigen Waffen, deren sich die Religion der Liebe gegen Abweichende oder Irrende zu bedienen pflegte. Daher Versumpfung des Geistes, Verfall der Bildung, die vorher bei den heidnischen Völkern so schön geblüht, Untergang der Wissenschaft, eine ans Unglaubliche grenzende Unwissenheit in allen Gebieten des Geistes, weswegen ein Kaiser sich genötigt sah, von den Geistlichen wenigstens so viel zu verlangen, dass ein Jeder das Unser Vater und die Worte der Messe

verstehen sollte. Wenn es bei der Geistlichkeit so stand, wie groß mag erst die Unwissenheit des Volkes gewesen sein! Wenn das Auge, des Leibes Licht, finster ist, wie finster wird der Leib selber sein! Und welche großartige Verirrungen des religiösen Lebens! Soll ich euch vor das Auge führen jene Menge von trostlosen Gestalten in härenen Gewanden, durch schwärmerische Kasteiungen zu kraftlosen Schatten entstellt, verdüstert durch Kniebeugungen und Gebete, wovon Herz und Gedanken nichts wissen, vergeblich abgemüht in einem engen Kreise von tobtten Werken, ohne dass doch in ihnen der alte Mensch ertötet, und ein freudiges Leben aufgezogen wäre. Soll ich euch vorführen das ganze, unabsehbare Netz von Zeremonien und toten Gebräuchen, in welchem alle freie Regung des gesunden, religiösen Lebens erstorben war? O könnte ich von dem Allem reden als von etwas Vergangenen, von dem die jetzige Menschheit nichts mehr weiß! - Und was sollen wir unter solchen Umständen erwarten von den Früchten der Religion, von dem sittlichen Leben? Wo der Verstand unfrei ist, da kann auch der Wille nicht frei werden. In der katholischen Kirche des Mittelalters wurde der Mensch und die Welt nicht verklärt und geheiligt durch die Religion, nicht zu einem Tempel des heiligen Geistes gemacht und konnte es auch nicht; denn es war die Ansicht dieser Kirche, dass Gott und Welt, Himmel und Erde in einem unversöhnlichen Gegensatz zu einander stehen, dass deswegen die Zurückziehung von der Welt, ihren Geschäften, Sorgen und Freuden ein hohes, ja verdienstliches Zeichen der Gottseligkeit sei, dass daher die treue Arbeit im irdischen Berufe weit zurückstehe hinter dem beschaulichen Mönchs- und Klosterleben, die Ehe hinter dem Gelübde einer lebenslänglichen Keuschheit, der Staat hinter der Kirche; daher war man zufrieden, durch die Gebräuche der Religion, durch Fasten und Kasteiungen die Nichtigkeit und Sündhaftigkeit des natürlichen Menschen und der Welt auszusprechen, aber zu einer Wiedergeburt aus dem Geiste, zu einer Heiligung aller Lebensverhältnisse konnte es da nicht kommen. Ja die unterdrückte Natur rächte sich durch um so gröbere Ausbrüche; daher das unglaubliche Sittenverderbnis an Haupt und Gliedern, das besonders in den letzten Jahrhunderten vor der Reformation die Notwendigkeit einer Umgestaltung der Kirche fast allgemein empfinden ließ.

Das war die Nacht des Mittelalters in geistigen Dingen. Aber auch, wenn wir auf die irdischen Bedürfnisse der Menschen sehen, welche Nacht, welcher Jammer! Päpste, Bischöfe. Äbte, Fürsten, Grafen, Ritter hatten das Land unter sich geteilt, der Bürger und Bauer, also die Masse des Volkes,

war dienstbar und seufzte unter dem Druck der Lehensherrschaft und Leibeigenschaft; der Boden, den sie bearbeiteten, war nicht ihr Eigentum, von dem Schweiß ihrer Arbeit nährten sich die Herren. Statt der Freiheit galt Willkür, statt des Rechtes die Faust, statt des Gesetzes das Recht des Stärkeren, und von ihren Burgen herab machten die Ritter das Land unsicher und gefährdeten die Geschäfte des Friedens. Die Weltgeschichte zeigt bis jetzt keine Zeit, in der die Noth des Lebens und die Armut größer und drückender gewesen wäre, als gegen das Ende des Mittelalters. „Hüter, ist die Nacht schier hin?“ ruft es daher tausendstimmig aus allen Enden der Christenheit. Hüter, ist die Nacht schier hin? seufzt das Häuflein der Gläubigen, deren religiöses Leben in dem Werkdienst der bestehenden Kirche nicht befriedigt wurde. Ist die Nacht schier hin? ruft's aus dem Herzen des geknechteten und ausgesogenen Volkes, aus der Hütte der Witwen und Waisen, die kein Recht fanden vor der Habsucht der Großen; ja schon verwandelt sich der Anfangs noch ängstliche Ruf da und dort in ein dumpfes Grollen der Gemüter, das einer Revolution vorauszugehen pflegt. „Hüter, ist die Nacht schier hin? Hüter, ist die Nacht schier hin?“

Horch, horch! der Hahn kräht; an dem nächtlichen Himmel zeigen sich bedeutsame Streifen, die den Morgen ankündigen - Wiclef, Huß, Hieronymus, Savonarola. Der Morgen kam: ein deutscher Mönch, der sich lange unter dem Stabe Mosis geplagt hatte und bei dem Anblick des allgemeinen Verderbens in den innersten Tiefen seines Gemütes zusammengeschaudert war, hatte den Muth, den Leuchter des Evangeliums wieder auf den Altar der Christenheit zu stellen und die Funken des himmlischen Feuers, das Christus angezündet hatte, wieder in die Herzen des Christenvolkes hinauszustreuen. Die gewaltigen Kraftgedanken, die von da aus in die Welt hinausgesandt wurden, erschütterten die ganze bisherige Weltanschauung in ihren Grundfesten. Die Reformation stellte dem äußerlichen Werk-Wesen der bisherigen Kirche den Glauben entgegen, d. h. die Hingebung des Herzens an Gott und an das in Christus erschienene göttliche Leben; so war die Religion wieder dahin zurückgeführt, woher sie kam, nämlich in die Tiefen des menschlichen Gemütes, um von innen heraus, aus dem Geiste, die ganze Welt wiederzugebären und zu verklären. Daher betrachtete man jetzt Gott und Welt, Kirche und Staat, Beten und Arbeiten nicht mehr als verschiedene, einander feindselige Gebiete, wovon jedes seine besonderen Stunden und Zeiten habe, sondern das ganze Leben des Menschen sollte ein fortlaufender Gottesdienst in dem Sinne sein, dass alle seine Geschäfte, Arbeiten

und Freuden auf dem Gebiete des häuslichen, staatlichen und Berufslebens vom göttlichen Geiste durchdrungen und geheiligt werden sollten. Die Reformation hat daher an die Stelle des Klosterlebens und der Mönchsträgheit die Arbeit im Schweiße seines Angesichts, die Tätigkeit im irdischen Berufe, an die Stelle des faulen Gebetehersagens und Fastens die sittliche Arbeit an sich selbst, an die Stelle der Zurückziehung von Welt und Natur die sittliche Befriedigung des Menschen im häuslichen und staatlichen Leben gesetzt.

War damit nicht in Wahrheit ein neuer Morgen für die Menschheit angebrochen? War nicht der Boden jetzt gefunden, auf welchem der Tempel der Menschheit erstehen konnte, an welchem Christus der Eckstein ist und Alle eingefügt werden sollen als lebendige Steine? Mussten nicht, wenn in diesem Geiste der Bau des Gottesreiches rüstig begonnen wurde, auch die gesellschaftlichen Verhältnisse der Menschen umgestaltet und verschönert werden? Also wiederum unleugbar: mit der Reformation war ein Morgen angebrochen nach langer Nacht.

Aber wie lautet denn die Antwort unseres Textes? „Wenn der Morgen schon kommt, wird es doch Nacht sein; wenn ihr schon fraget, werdet ihr doch wieder kommen und wieder fragen.“ Und das traf denn auch wirklich wieder ein. Der eine Theil der Christenheit, obwohl der Morgen angebrochen war, dachte: „noch ein wenig Händeringen, noch ein wenig Schlaf,“ und legte sich wieder nieder; der andere Theil, der so freudig dem jungen Morgen zugejauchzt hatte und der Sache der Reformation Herz und Mund weihte, ach, auch er legte bald die Hände wieder in den Schoß; anstatt in brüderlicher Liebe das begonnene Reformationswerk fortzuführen und mit dem frischen Atem des neuen religiösen Lebens alle irdischen Verhältnisse zu durchwehen, wusste man nichts Eiligeres zu tun, als ein neues Lehrgebäude hinzustellen, bestimmte Formeln festzusetzen, an die Jeder fix und fertig glauben musste, wenn er nicht verdammt sein wollte, und den alten Glaubenshass, die alte Verdammungs- und Verketzerungssucht wieder einzuführen, mit einem Wort: an die Stelle des toten Werkwesens der katholischen Kirche trat jetzt ein eben so totes Wortwesen, ein toter Glaube. Die Religion war wieder in den Verstand getreten, und das religiöse Leben erstarrte. Was Wunders, dass nun, da die Hüter des göttlichen Weinberges wieder ansingen zu schlafen, die Füchse zahlreich in den Weinberg des Herrn einbrachen und denselben verderbten, dass ein Evangelium des Fleisches offen

und laut gepredigt und noch viel mehr geübt wurde? Dass die Kirche sich jetzt beklagt über den weitverbreiteten Unglauben, den sie doch selbst groß gezogen?

Und im Irdischen? Ist da etwa die Nacht und der Jammer verschwunden in diesen 300 Jahren seit der Reformation? Wir wollen nicht ungerecht sein: es ist um Vieles besser geworden in Beziehung auf Glück und Wohlstand der Völker und der Einzelnen, aus den staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen ist vieles Rohe, Unvernünftige und Ungerechte verschwunden, und doch - wie schreckenerregend, wie das Gefühl empörend ist die Noth und Armut in unseren Tagen; wie entsetzlich die geistige und leibliche Verwahrlosung ganzer Klassen des Volkes; wie wenig menschenähnlich und menschenwürdig die Lage von Millionen in der Christenheit! Wie sind die Stände eines und desselben Volkes durch Selbstsucht, Neid und Hass zerrissen! Welches Göhren, welche bange Ungewissheit Dessen, was da kommen soll, in unseren Tagen! Lauter und eindringlicher, als jemals, ertönt in unseren Tagen wieder der Ruf: Hüter, ist die Nacht schier hin? will denn nicht einmal enden der Bann, der auf der Menschheit zu liegen scheint? wird der Fluch nicht einmal weggenommen, der die bisherigen Geschlechter der Menschheit drückte? will der längst verheißene neue Himmel und die neue Erde nicht endlich einmal kommen? will die Nacht nicht einmal schwinden?

Welche Antwort wird die Zukunft auf diese Fragen geben? wird es wieder und in alle Ewigkeit heißen: „Wenn der Morgen schon kommt, wird es doch Nacht sein?“ Ja, meine christlichen Freunde, es wird immer so lauten, so lange wir nicht ernstlich Anstalten machen, den Geist des Christentums bei uns einzuführen, ihn walten zu lassen in unsern Herzen, in unsern Familien, in unsern Gemeinden und Staaten; so lange wir uns begnügen mit dem Schein des Christentums, anstatt es zur Wahrheit zu machen, mit seinen Formeln und Worten, statt seinen Geist zu begreifen.

Wohlan denn! vor Allem das heranwachsende Geschlecht genährt mit diesem Geiste des Christentums, der den Verstand erleuchtet, die Gefühle heiligt und den Willen kräftigt! Wohlan, Mann für Mann zusammengestanden für Recht, Freiheit und Sittlichkeit, und ernsthaft ein Jeder in seinem Kreise gearbeitet für das Reich Gottes auf Erden! Dann wird es nicht mehr heißen: „Wenn der Morgen schon kommt, wird es doch Nacht sein,“ sondern glücklichere Geschlechter werden einander brüderlich die Hände reichen und

aufmunternd eines dem andern zurufen: „Licht, Licht! die Erde muss ein Himmelreich werden.“ Das gebe Gott!

8. Die Gerechtigkeit Gottes.

Psalm 4.

Gibt es eine göttliche Gerechtigkeit oder gibt es keine? Wird der Sünder bestraft und der Gute belohnt? Steht Glück und Unglück in einem Verhältnis zu der Würdigkeit oder Unwürdigkeit eines Menschen? Mit andern Worten: Besteht eine sittliche Weltordnung oder herrscht Zufall und Willkür? Sehet da, meine christlichen Freunde, eine der Grundfragen auf dem Gebiete des sittlichen Lebens, die zu allen Zeiten auf die verschiedenartigste Weise ist beantwortet worden. Da hat es schon Manche gegeben, die auf dem Stuhl der Spötter saßen und der behaupteten sittlichen Weltordnung die Widersprüche des Lebens entgegenstellten; aber auch ihre Verteidiger haben die Sache oft so ungeschickt angegriffen, dass auf dieselben die Worte anzuwenden waren: „Bewahre mich vor meinen Freunden, gegen meine Feinde will ich mich schon selber schützen.“

Lasset uns in dieser Stunde der Andacht mit einander betrachten

- die göttliche Gerechtigkeit
- und die eintreffenden Fragen an der Hand unserer alt- und neutestamentlichen Urkunden beantworten.

1.

„Wohl dem, der nicht wandelt im Rath der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzt, da die Spötter sitzen, sondern hat Lust zum Gesetz des Herrn und redet von seinem Gesetz Tag und Nacht; der ist wie ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Frucht bringet zu seiner Zeit und seine Blätter verwelken nicht, und was er macht, das gerät wohl. Aber so sind die Gottlosen nicht, sondern wie Spreu, die der Wind verstreuet; darum bleiben die Gottlosen nicht im Gericht, noch die Sünder in der Gemeinde der Gerechten; denn der Herr kennet den Weg der Gerechten, aber der Gottlosen Weg vergehet.“

Wir haben, meine christlichen Freunde, diese Worte des ersten Psalm zur Grundlage unserer Betrachtung über die göttliche Gerechtigkeit nicht darum gewählt, weil wir eine vollständige Lösung der Rätsel dieser Frage in denselben zu finden meinten, sondern weil sie die allgemeinste, einfachste und älteste Beantwortung derselben geben. Der Gerechte ist glücklich, der

Sünder ist unglücklich - das ist die noch ganz allgemeine Antwort, welche uns der erste Psalm gibt. Und wir begreifen wohl, dass diese Antwort die Menschen gänzlich befriedigte in jenen ältesten, einfachen, im Ganzen noch glücklichen Zeiten unseres Geschlechtes, wo noch nicht der Schmerz des Daseins und die Widersprüche des Lebens so schwer auf den Gemütern lasteten, wie in unserer zerrissenen Zeit. Mahnen uns doch die frischen Naturbilder unseres Textes selbst an jene schönen Jugendzeiten der Menschheit, die uns in den Büchern Mosis mit ungekünstelter Wahrheit und Schlichtheit dargestellt sind, wo Reichtum an Herden, langes Leben und Kindersegen noch die Hauptwünsche eines Menschenlebens ausmachten und die Religion selbst so einfach war, wie das patriarchalische Hirtenzelt, unter dem sie sicher wohnten. Der Gerechte ist glücklich, der Gottlose ist unglücklich. Aber freilich an Unglück und Leiden hat es den Menschen zu keiner Zeit gefehlt und so musste auch die Zufriedenheit und das Glück jener einfachen Lebensverhältnisse durch manche Schläge des Schicksals getrübt werden. Wie sind Leiden und Unglück zu betrachten? Woher kam das Unglück? Der Satz: „der Gerechte ist glücklich, der Gottlose unglücklich,“ gab auf diese Frage die Antwort: Unglück kommt von der Sünde, Leiden sind Strafen Gottes für die Gottlosigkeit der Menschen. Diese Anschauung finden wir denn auch wirklich in den Urkunden des A. T. fast auf jedem Blatte ausgesprochen. Es kommt eine große Flut - die ist von Gott gesandt zur Strafe für die Menschen, die sich von seinem Geiste nicht mehr wollen züchtigen lassen; einige Städte werden durch Feuer und Schwefel verzehrt - das ist zur Strafe für die Gottlosigkeit der Bewohner. Es entsteht eine Dürre und in Folge davon eine allgemeine Teuerung - Gott hat den Himmel verschlossen, um die Menschen für ihre Sünden zu strafen. Oder kommt über einen einzelnen Menschen ein auffallendes Unglück, eine langwierige Krankheit, so ist das ein Zeichen, dass er ein Ungerechter gewesen ist, und wenn er vorher als ein Muster der Frömmigkeit unter seinen Mitmenschen dagestanden wäre, so muss jetzt durch sein Unglück der Zweifel erweckt werden, ob nicht alle seine Rechtschaffenheit bloße Heuchelei gewesen sei.

2.

Aber jetzt wurde der Zweifel von selbst herausgefordert; die Erfahrung musste die Widersprüche herauskehren, die in dem so allgemein ausgesprochenen Satz: „Der Gerechte ist glücklich, der Ungerechte unglücklich,“ verborgen lagen. Ein allgemeines Unglück trifft ein Dorf, eine Stadt, ein Land;

Hagel verheert die Felder, anhaltende Dürre frisst die Frucht auf - das ist eine Strafe Gottes für eure Gottlosigkeit, wurde gesagt; aber das Feld des Frommen wird ja betroffen, wie das Feld des Gottlosen, der Unschuldige leidet, wie der Schuldige. Wo ist jetzt die Wahrheit hingekommen: der Gerechte ist glücklich, der Ungerechte unglücklich? wie können Leiden als Strafen Gottes für die Sünden betrachtet werden? wo ist die Gerechtigkeit Gottes? ist er nicht eben am ungerechtesten, wo er gerecht sein will? Und wie musste das Gewicht dieser Gründe sich noch vergrößern, wie schwer musste es die Gemüter niederdrücken, als das Unglück über das Volk Israel Schlag auf Schlag hereinbrach, als die Frommen mit den Gottlosen, die treuen Diener Jehovas mit den Götzendienern unter Spott und Hohn aus dem Lande der Väter in ein fremdes Land geschleppt wurden.

Aber auch die gewöhnliche Erfahrung in den alltäglichen Verhältnissen der Einzelnen musste den Zweifel rege machen. „Ich hätte schier gestrauchelt - heißt es im Psalm 73 -, mein Tritt wäre beinahe geglitten; denn es verdross mich auf die Ruhmredigen, da ich sehe, dass es den Gottlosen so wohl ging; denn sie sind in keiner Gefahr des Todes, sondern stehen fest, wie ein Palast; sie sind nicht im Unglück wie andere Leute und werden nicht wie andere Menschen geplagt; darum muss ihr Trotzen köstlich Ding sein und ihr Frevel muss wohlgetan heißen. Sie vernichten Alles und reden übel davon und reden und lästern hoch her. Was sie reden, das muss vom Himmel herab geredet sein, was sie sagen, das muss gelten auf Erden. Siehe, das sind die Gottlosen; die find glücklich in der Welt und werden reich.“ Darum lässt sich ein Hiob, überwältigt vom Schmerz seiner Leiden, im Bewusstsein seiner Frömmigkeit und seines gerechten Lebenswandels, bis zu der kühnen Behauptung fortreiben: es gibt gar keine sittliche Weltordnung, es gibt keine göttliche Gerechtigkeit, keine Vergeltung, - Gott ist die reine Willkür. „Will man Macht, so ist er zu mächtig; will man Recht, wer will mein Zeuge sein? Sage ich, dass ich gerecht bin, so verdammet er mich doch; bin ich fromm, so macht er mich doch zu Unrecht. Er bringet um, beide den Frommen und den Gottlosen; wenn er anhebet zu geißeln, so dringt er fort bis zum Tode und spottet der Anfechtung der Unschuldigen; das Land aber wird gegeben unter die Hand der Gottlosen. Ist's nicht also? wie sollte es anders sein?“ (Hiob 9, 19 ff.)

So erhielt die im ersten Psalm in solcher Allgemeinheit aufgestellte Vergeltungslehre einen Stoß durch die tieferen Erfahrungen des sittlichen Lebens.

Sollte die Gerechtigkeit Gottes darin bestehen, dass er die gottlose Gesinnung bestraft durch äußeres Unglück, die Tugend dagegen belohnt durch sinnliches Wohlergehen, so war sie nicht zu retten; so musste der Zweifel sich gegen dieselbe kehren und am Ende die ganze Behauptung einer sittlichen Weltordnung umstoßen. Und dennoch blieb der unklare, widerspruchsvolle Satz des ersten Psalm im Ganzen die Volksansicht der Juden; sie tritt uns im Neuen Testament entgegen aus dem Munde der Pharisäer: Da ist ein Blindgeborener (Joh. 9); die Blindheit ist ein Unglück, Unglück ist eine Strafe Gottes für Sünden. „Wer hat also gesündigt? dieser Blindgeborene oder seine Eltern?“ Da fällt der Thurm in Siloa und begräbt achtzehn Menschen, welche in der Nähe waren, unter seinen Trümmern; das ist ein Unglück, Unglück ist Strafe Gottes für die Sünden; also „sind diese achtzehn schuldig gewesen vor allen Menschen, die zu Jerusalem wohnen (Luk. 13, 4).“ Jesus widerlegt diese eben so gedankenlosen, als herzlosen Ansichten und dennoch - sollte man es glauben? bewegt sich die gedankenlose Frömmigkeit eines großen Theils der heutigen Christen noch in demselben Kreise von religiösen Vorstellungen. Kommt Noth und Unglück, treffen Teuerungsjahre ein, da rufen sogar, die da Meister sein wollen in Israel: Das sind göttliche Strafgerichte, das ist der Zorn Gottes über eure Sünden, der Zorn des Gottes, „der mit neidloser Güte seine Sonne aufgehen lässt über die Bösen und über die Guten, und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte.“ Oft muss dieser zornige Gott mit seinen Strafgerichten nur dem eigenen rachsüchtigen Herzen als Werkzeug dienen. Wie oft hört man, wenn ein Widersacher von einem plötzlichen Schlag des Schicksals getroffen wird, sagen: „So, das ist die Strafe Gottes für seinen Hass und seine Feindschaft!“

3.

Ihr werdet niemals aus diesen Widersprüchen des noch unklaren religiösen Bewusstseins hinauskommen, so lange ihr Gott noch ansehet als ein Wesen, das, an einem bestimmten Orte wohnend, von dort aus, also von außenher die Welt lenke und bewege, das durch willkürliche Machtäußerungen einen Zusammenhang herstelle, wo in der Natur der Sache kein innerer Zusammenhang ist, also die inwendige gute oder schlechte Gesinnung verknüpfe mit zufälligen äußeren Strafen oder Belohnungen. Ihr wisset es längst, dass Gott allgegenwärtig ist; aber ihr machet nicht Ernst mit dieser Erkenntnis und stellet euch das eigentliche Wesen Gottes doch wieder vor als gebunden an einen bestimmten Ort, und darum vermögt ihr ihn eben da nicht zu fin-

den, wo ihr ihn suchen solltet. Wohlan! Gott ist allgegenwärtig, im Gottlosen ist er gegenwärtig als strafender Richter, im Frommen als heiliger Geist, der „reichlich ausgegossen ist über seinem Herzen,“ oder, was dasselbe sagen will, als Vater, der Wohnung gemacht hat in seinem Herzen.

a. Der Gottlose erfährt Gott als strafenden Richter, der Fromme als liebenden Vater. Mag der Gottlose hingehen unter den sinnlichen Genüssen des Lebens und sprechen: „Wo ist der Gott, der da strafe (Mal. 2, 17)?“ -er ist schon gerichtet. Mag er so fest dazustehen scheinen wie ein Palast, er ist doch innerlich zerfallen und zerrissen; mag er lachend und fröhlich einhergehen in der Welt und die Stimme des inwendigen Menschen verscherzen wollen, in jedem Augenblicke, wo er von des Lebens Geschäften oder Zerstreuungen sich zurückziehen muss, kann er dem richtenden Spruch nicht entgehen, der ohne seinen Willen und ohne sein Zutun das Urteil spricht über sein Leben, „als ein Wurm, der nicht aufhört, als ein Feuer, das nicht erlischt.“ Man kann die Zeder des Libanons nicht in eine Sumpfebene verpflanzen und du kannst den höherstrebenden Geist, der in dir ist, nicht hingeben unter die Naturgewalt der Sinnlichkeit, ohne dich in einem ungedeihlichen, unglücklichen und zerfallenen Zustand zu fühlen. „Die Gottlosen haben keinen Frieden (Jes. 48, 22).“ Dagegen der Fromme erfährt Gott als liebenden Vater; das Reich Gottes ist in ihm als Friede und Freude im heiligen Geist, als Friede Gottes, durch den es still wird und ruhig in dem sonst so stürmischen Menschengemüt, durch den die irdischen Gewalten der Seele zur Ruhe gebracht sind, als Freude im heiligen Geist, als die alle irdischen Freuden verklärende und alle Leiden überwindende Freude, dass die Kraft Gottes immer wirksamer und der Trieb des Guten immer lebendiger in uns wird. Dieser Friede und diese Freude kann dem Frommen durch nichts geraubt, aber auch dem Gottlosem durch nichts ersetzt werden.

b. Aber man sagt, das Leben der Gottlosen sei nicht immer von einem inneren Unfrieden begleitet; das Gewissen lasse sich betäuben, der Mensch könne sich durch Zeit und Übung verstocken gegen die Ansprache des Geistes, der Sünder vernehme in dem sorglosen Leichtsinn seines Herzens nichts mehr von einem strafenden Richter, und eben in den mannigfachen Künsten, durch die es ihnen gelinge, den inneren Menschen zu schweigen und sich mit Gott abzufinden, zeigen die Kinder der Finsternis einen Theil der Klugheit, die sie voraus haben vor den Kindern des Lichts. Zugegeben die Möglichkeit hievon - obwohl der Fall in Wirklichkeit seltener sein mag, als

Viele meinen - offenbart sich darum die Gerechtigkeit Gottes nicht an dem Sünder? Ist der Sünder nicht darin gestraft genug, dass er des göttlichen Ebenbildes immer mehr verlustig geht, dass er aus dem Reich des Lichts hinausgestoßen wird in das Reich der Finsternis, aus dem Leben in der Freiheit der Kinder Gottes unter die Botmäßigkeit der Sinnlichkeit und des Fleisches, aus der Herrschaft des Geistes unter die Knechtschaft des vergänglichen Wesens der Welt? Wolltest du hingeben die ganze Seligkeit des Gottesreiches, in welchem du eingebürgert bist, den alles Denken übersteigenden Frieden des Herzens mit Gott, alle Wonnen, ja alle Schmerzen des von der Sinnlichkeit sich losringenden Geistes, das Bewusstsein der immer innigeren Versöhnung zwischen Geist und Fleisch, zwischen Vernunft und Sinnentrieb, die ganze Höhe und Freiheit der Lebensanschauung, die in dem Worte: „Alles ist euer,“ ausgedrückt ist - wolltest du das Alles hingeben - für das „Glück“ des Gottlosen? Ach, wie Viele, die sich für fromme Christen ansehen und sich mit Ängstlichkeit in den Schranken des Gesetzes und eines geordneten Lebens halten, wie Viele sprechen, auf glückliche Sünder hindeutend: „Sieh' den, sieh' jenen, die haben's in Sünden erworben, die dürfen's in Sünden genießen, die dürfen tun, was ihren Augen gefällt und ihren Herzen gelüftet; Gottlob, dass es ein anderes Leben gibt, wo sie für ihre Genüsse bestraft und wir für unsere Entsagung und Pflichtübung belohnt werden.“ Aber glaubet nicht, die ihr so sprecht, dass ihr in einem andern Leben belohnt werdet für eure Mietlingsgesinnung. Indem ihr so sprecht, beweiset ihr nur, dass ihr die Frömmigkeit als eine Last ansehet, unter der ihr seufzet aus Furcht vor Strafe; dass das Gute noch nicht als euer wahres Wesen in euch ist, sondern als schreckendes Gesetz euch gegenübersteht; dass ihr Gott noch nicht erkannt habt als Vater, sondern als Richter und Gesetzgeber; dass ihr also das ewige Leben nicht in euch habt. Das ewige Leben kann Einem nicht geschenkt werden wie eine äußere Gabe, sondern man muss es in sich tragen.

c. Und wie nun der Sünder den Richter in sich trägt, so auch sein Werk, das Böse. Das Gute hat den Sieg als eine natürliche Mitgabe erhalten, das Böse ist immer schon gerichtet durch seine innere Nichtigkeit. Das Böse ist widerspruchsvoll, es ist selbst nur ein Widerspruch gegen das Ewige und Bleibende, und hat daher keinen Theil an einem wahren, bleibenden Sein. Daher die Bösen, wenn sie sich kaum die Hände gereicht haben zu einem gemeinsamen Werk, schnell unter sich uneins werden, weil nichts Festes und Ewiges da ist, das sie zusammenhalten könnte. Das Gute trägt Maß und

Ordnung in sich selbst, das Böse ist maßlos und muss durch seine Maßlosigkeit dem Guten zum Sieg Verhelfen; es erhebt sich übermütig gegen alle göttlichen Gesetze und will alle Dämme durchbrechen; aber wenn es seine Höhe erreicht hat, ertönt der göttliche Ordnungsruf über die empörten Wellen: „Bis Hierher und nicht weiter; hier sollen sich legen deine stolzen Wellen.“ Indem es alle Gräuel der Zügellosigkeit und Gesetzlosigkeit heraufbeschwört, erwacht nur um so lebendiger in den erschreckten Gemütern die Liebe zur Ordnung. Wahrheit und Licht dringt durch und die ewigen Säulen der Vernunft und Sitte sind wieder fester gegründet, als zuvor. Darum „ratschlagt nur, euer Rat soll doch zunichte werden; beredet euch - und es bestehe nicht; denn hier ist Immanuel (Jes. 8).“ Ist aber ein Werk aus Gott, so vermag es keine Macht der Bosheit zu dämpfen und keine Pforten der Hölle zu überwinden.

Und so bleibt es ja im Großen und Ganzen immer wahr, dass Gerechtigkeit ein Volk erhöht, aber die Sünde auch äußerlich der Leute Verderben ist; so bleibt es doch wahr, nur der Gute ist wahrhaft glücklich, und nur der Schlechte ist wahrhaft unglücklich.

Überschauen wir von hier aus die von uns durchwandelte Bahn, um wieder unsern Ausgang ins Auge zu fassen, treten wir mit unserer an den Widersprüchen der Erfahrung gereiften Erkenntnis wieder zu unserem ersten Psalm, so können wir uns jetzt seine einfachen, schönen Worte als ein teures Besitztum, als einen ewig giltigen Ausdruck für die göttliche Gerechtigkeit aneignen: „Wohl dem, der nicht wandelt im Rath der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzt, da die Spötter sitzen, sondern hat Lust zum Gesetz des Herrn und redet von seinem Gesetz Tag und Nacht; der ist wie ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Frucht bringet zu seiner Zeit und seine Blätter verwelken nicht und was er macht, das gerät wohl. Aber so sind die Gottlosen nicht, sondern wie Spreu, die der Wind zerstreuet; darum bleiben die Gottlosen nicht im Gericht, noch die Sünder in der Gemeinde der Gerechten; denn der Herr kennet den Weg der Gerechten, aber der Gottlosen Weg vergehet.“

Amen.

9. Das Himmelreich ist inwendig in euch.

Röm. 10,6-8

Einst fragten die Pharisäer Christus: „Wann kommt das Reich Gottes und wo ist es?“ Er antwortete: „Es kommt nicht so, dass man es mit Augen sehen könnte; es ist schon in eurer Mitte und soll inwendig sein in euren Herzen.“ Auch jetzt, da wir wieder ein neues Kirchenjahr begonnen haben, um in einem Kreise von Festen die Ankunft und Entwicklung des Himmelreichs zu feiern, auch jetzt fragen wohl eine Menge von Schalksknechten und rufen einander spottend zu: Wann kommt denn einmal dieses Himmelreich, wir sehen's nicht, wir hören's nicht, und wo ist der Herr, der kommen soll? wir vernehmen seine Schritte nicht. Aber wir haben diesen keine andere Antwort, als: Hebet eure Augen in die Höhe! das Himmelreich ist mitten unter euch. Wo in einem Herzen ein Sehnen und Verlangen erwacht nach Gütern, die da bleiben, wo durch die verklagenden Gedanken eines Sünders der Friede Gottes und die Versöhnung und die Liebe durchbricht, wo Samariterliebe Samariterwerke tut, wo in irgend einem Menschengemüt Friede waltet und Freude im heiligen Geist, da ist das Himmelreich schon angebrochen.

Dagegen sind wieder Andere, die schauen wehmütig zu diesem Himmelreich empor und fragen, nicht ungläubig und spottend, sondern im Gefühl ihrer Schwäche: „Wer will uns gen Himmel fahren, Christum herabzuholen? wer will uns in die Tiefe hinabsteigen, Christum heraufzubringen?“ Aber was antwortet diesen die Gerechtigkeit aus dem Glauben? „Sprich nicht also, sagt sie, sondern das Wort des Heils ist nahe in deinem Munde und Herzen, das Himmelreich ist inwendig in dir; der Himmel ist in dir und auch der Hölle Qual, was du erkiest und willst, das hast du überall.“

Lasst uns diesen Gedanken jetzt näher erwägen, indem wir fragen:

1. Wer sind die, welche sprechen: „Wer will uns hinauffahren gen Himmel, Christum herabzuholen, und wer will uns hinabsteigen zur Tiefe, Christum von den Toten heraufzuholen?“
2. Was antwortet ihnen die Gerechtigkeit aus dem Glauben?

Wer sind die, welche sprechen: Wer will uns hinauffahren gen Himmel, Christum herabzuholen, und wer will uns hinabsteigen zur Tiefe, Christum von den Toten heraufzuholen?

Das sind

1. Diejenigen, welche Gott suchen in der Ferne, und ihn nicht finden in der Nähe, die ihn suchen im Himmel und

a. Ihn nicht finden in der Welt. Es gibt eine Art von Frömmigkeit, welche mit saurem Gesicht den Himmel ansieht und der Erde den Rücken kehrt, welche die Freuden der Erde schon an sich für Sünde hält und ihre Arbeiten und Geschäfte als gleichgiltig, ja als schädlich für das eigentliche Seelenheil betrachtet, eine Frömmigkeit, welche „die Welt“ als Reich des Teufels bezeichnet, aus dem sie sich möglichst viel zurückzieht und sich sehnt, je eher, je lieber abzuschneiden und bei dem Herrn zu sein. Aber was sagt die Gerechtigkeit aus dem Glauben zu dieser Frömmigkeit? Siehe, das Wort des Heils ist dir nahe, suche Gott nicht so fern, suche das Himmelreich nicht weit über der Erde, du musst ihn finden in der Welt, in deinen Freuden und Geschäften, du musst das Himmelreich gründen helfen auf Erden. Wenn wir der Erde den Rücken kehren, wenn wir die Welt als etwas Gott Fremdes und ihre Geschäfte als dem Himmelreich gleichgiltig betrachten, so bleibt natürlich die Welt immer gottlos und geistlos; da wird die Erde nicht verklärt, sie bleibt ein Jammertal; aber wir haben teure göttliche Weissagungen, dass einst eine schönere Zeit kommen werde, wo die Menschen ihre Schwerter verwandeln werden in Pflugschaaren, wo glücklichere Geschlechter einander die Hände reichen werden, wo Gott selbst unter seinen erlösten und geheiligten Menschenkindern wohnen werde. Für diese schönere Zeit nach Kräften zu arbeiten, auch wenn man sie nicht selbst erleben darf, mitzuschaffen an dem Werk der Freiheit, welches der Menschheit vorgelegt ist, der Befreiung seines Volkes aus Knechtschaft und Sünde, aus Armut und Sittenlosigkeit, und so sein Herzblut einzusetzen für den Sieg des Guten auf Erden, das heißt auch fromm sein, das ist auch Religion. Also nur nicht ins Ungemessene geschweift mit Herz und Gedanken, nur das Himmelreich nicht so fern gesucht! Es ist, wie der Schatz im Acker, dir so nahe gelegt.

Uebe deine Kraft mit bescheidenem Sinn in dem kleineren oder größeren Kreise, in welchen du gestellt bist, überhauche Alles, was du angreifst und

tust, mit dem heiligen Geiste, der in dir lebt, so wirst du nicht mehr fragen: „Wer will mir hinauffahren gen Himmel, Christum herabzuholen, und wer will mir hinabsteigen zur Tiefe, Christum von den Toten heraufzuholen?“

b. Andere, die gleichfalls Gott nicht finden in der Welt, aber nun nicht, wie jene Ersteren, weil sie sich hinaussehnten aus dieser bösen Welt, um bei Gott zu sein, sondern weil ihr Herz an der Erde hängt und ihre Sehnsucht gerichtet ist aufs Vergängliche. Gott weihen sie ihre Lippen, der Welt ihre Liebe; sie beten zu bestimmten Zeiten, machen ihre gottesdienstlichen Geschäfte zur festgesetzten Stunde ab, die übrige Zeit widmen sie ihren weltlichen Geschäften und irdischen Vergnügungen; aber von dem Gebet, das sie verrichtet haben, geht nichts über in ihre Arbeit und irdische Sorge, und ihrer Freude, die zu sinnlich und zu rauschend ist, merkt man die rechte Freude im heiligen Geist nicht an. So wird ihr Gottesdienst ein freudloses, gewohnheitsmäßiges Geschäft, und ihre Geschäfte sind kein Gottesdienst. Mit einem Wort, sie widmen Gott die Sonn- und Festtage, aber der Welt die Werktage, sie machen einen scharfen Unterschied zwischen dem Sonntagsrocke, den sie in die Kirche anziehen, und dem Werktagsrock, den sie im gemeinen Leben tragen. Gott und Welt, Beten und Arbeiten, Glaube und Werke falle ihnen weit auseinander. Da hat man also Gott wieder nicht in der Welt gefunden, und wenn man in besseren Stunden manchmal zu der Einsicht gelangt, dass diese Teilung zwischen Gott und Welt, dieses-halbe Wesen, dieser Zweiherrendienst der heilloseste Zustand eines Herzens ist, so ruft man, seiner Schwäche eingedenk, mit sehnsüchtigem Herzen: „Wer will mir hinauffahren gen Himmel, Christum herabzuholen, und wer will mir hinabsteigen zur Tiefe, Christum von den Toten heraufzuholen?“ Aber die Gerechtigkeit aus dem Glauben antwortet: Sprich nicht also, das Wort des Heils ist ja in deinem Munde, warum ergreifst du es nicht und hältst es fest im Leben?

2. Wer sind die, welche rufen: „Wer will uns hinauffahren gen Himmel, Christum herabzuholen, und wer will uns hinabsteigen zur Tiefe, Christum von den Toten heraufzuholen?“ Das sind diejenigen, die Gott nur finden in der Vergangenheit, aber ihn in der Gegenwart nicht erkennen. „Ja, sprechen sie, wenn es heute noch wäre, wie in früheren Zeiten, da Gott sich offenbarte einem Abraham, einem Moses, den Propheten; wenn der heilige Geist heute noch herabstiege und entzündete die Herzen, wie am ersten Pfingstfest, das waren noch glückliche Zeiten; aber längst ist Prophetenmund ver-

stummt, das Buch der Offenbarung ist geschlossen und uns ist Nichts geblieben, als an den Schalen der Vergangenheit zu kauen.“ O nein, Prophetenmund ist nicht verstummt, die Offenbarung ist nicht geschlossen; aber dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot. Tritt hinaus in die Natur! Wie Gott sich dem Moses offenbarte im Flammenbusche, so tritt er dir entgegen im stillen Blumenthal und ruft dir zu: Merke, wie freundlich ich bin! Meine Güte reicht, so weit die Wolken ziehen! Und wie er einem Moses sich offenbarte auf dem Berge Sinai, so hat er auch für dich an die Berge, die sich vor deinem Auge erheben, mit seinem Finger geschrieben: „Ehe denn die Berge waren und Himmel und Erde erschaffen wurden, war ich von Ewigkeit zu Ewigkeit; warum fliehst du nicht im Wechsel des Irdischen zu mir?“ Aber dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot, du tappst wie ein Blinder täglich über unzählige Wunder und betrachtest die Natur kaum anders als das Vieh, das sein Futter von ihr verlangt. Nein, Gottes Geist ist nicht von uns gewichen; er weht noch jetzt, wo er will, und wirkt noch heute so große Taten als am ersten Pfingstfest. Noch heute offenbart er sich als die umwandelnde und erneuernde Kraft aus der Höhe; noch heute entzündet er die Herzen und verklärt die Zungen, erregt Spott und Entsetzen, überwältigt aber alle redlichen Herzen, dass sie glauben und lieben; noch heute lässt er nicht schweigen und drängt einen Jeden, der seiner teilhaftig geworden, hinzutreten zu seinen Mitbrüdern und zu verkündigen die Kräfte der überirdischen Welt, und Alle, die seine Gabe erhalten haben, sind Nachfolger der Apostel und warten auf die Ausgießung des heiligen Geistes über alles Fleisch. Wie, mein Lieber, Gott offenbart sich heute nicht mehr, wie ehemals? Hat er sich dir noch nie geoffenbart mit der Waage der Gerechtigkeit in der Hand, wenn du mit deinen Sünden und Übertretungen vor ihm lagst, aufgeschlossen bis in deine innersten Tiefen und durchsichtig für sein Auge, das leuchtet wie Feuerflammen? Hat er sich dir noch nie geoffenbart im sanften Säuseln der Liebe, wenn du oft lange um Trost und Frieden rangst und endlich klang das Wort zu deinen Ohren: Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben; das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu geworden? Nein, nein! die Quelle göttlicher Offenbarung ist nicht versiegt, sie rinnt jetzt noch frisch und lebendig, du musst nur wagen, sie zu halten, du musst nur verstehen, sie zu schöpfen. Halte sie, schöpfe sie, und sprich nicht mehr: „Wer will mir hinauffahren gen Himmel, Christum herabzuholen, und wer will mir hinabsteigen zur Tiefe, Christum von den Toten heraufzuholen?“ Denn siehe, das Wort liegt in deinem Munde und Herzen.

3. Wer sind die, so sprechen: „Wer will uns hinauffahren gen Himmel, Christum herabzuholen, und wer will uns hinabsteigen zur Tiefe, Christum von den Toten heraufzuholen?“ Das sind diejenigen, die Gott nicht finden in den Leiden und Trübsalen des Lebens. „Ach, wer will mir hinauffahren gen Himmel, Christum herabzuholen, dass er mir nur einen einzigen kühlenden Wassertropfen lege auf meine lechzende Zunge, spricht der vom Unglück Gebeugte. Ach, wer will mir hinabfahren in die Tiefe, Christum heraufzuholen von den Toten, dass er mir ein Wort des Trostes in mein zerschlagenes Herz gösse?“ Sprich nicht also, armer Niedergebeugter, siehe, das Wort ist in deinem Munde und Herzen! Hättest du nur Glauben, eines Senfkörnleins groß, so würde Gott sich selber herniederbeugen zu dir und dir den frischen Kelch des ewigen Lebens an deine Lippen halten; hättest du Glauben, eines Senfkörnleins groß, so würde Gott auch dir seinen Engel senden, dich zu stärken. Siehst du die Jakobsleiter, die über dem kalten Steine, da das müde Haupt aufliegt, sich erhebt zum Himmel, darauf ewige, tröstliche Gefühle wie Engel auf- und niedersteigen? Es ist nicht gesagt, dass der Christ gegen das Leiden gefühllos und kalt sein soll, vielmehr, wie die Religion überhaupt das Herz weicher und wärmer macht, so macht sie es auch empfindsamer gegen eigenes und fremdes Leid, aber das ist eines jeden Christen schönes Loos, dass das Herz lächeln kann, während das Auge trânt, dass, während das Herz noch spricht: Vater, nimm diesen Kelch von mir, der Geist in ihm das Wort zurücknimmt und verbessert durch das andere: Doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst.

Wenn in bangen, trüben Stunden
Unser Herz beinah' verzagt,
Wenn von Krankheit überwunden
Angst an unserm Innern nagt.
Wir der Treugeliebten denken.
Wie sie Gram und Kummer drückt,
Wolken unsern Blick beschränken.
Die kein Hoffnungsstrahl durchzückt:

O dann neigt sich Gott herüber,
Seine Hilfe kommt uns nah';
Sehnen wir uns dann hinüber.
Steht sein Engel vor uns da.
Bringt den Kelch des frischen Lebens,

Lispelt Trost und Muth uns zu.
Und wir beten nicht vergebens
Auch für der Geliebten Ruh'.

4. Wer sind die, welche sprechen: „Wer will uns hinauffahren gen Himmel, Christum herabzuholen, und wer will uns hinabsteigen zur Tiefe, Christum von den Toten heraufzuholen?“ Das sind diejenigen, welche Christus nur äußerlich, nach dem Fleische kennen, die zwar die Tatsachen seines Lebens annehmen, aber deren Kraft und Bedeutung nicht erfahren haben an ihren Herzen. Du glaubst, dass Christus vor 1800 Jahren geboren worden ist als der Gottessohn; aber was nützt dir das, wenn er nicht in dir geboren wird, wenn er nicht in deinem Herzen aufgeht als der Stern aus Morgenland, der deiner Sünden Nacht vertreibt? Du glaubst, dass Christus gestorben ist zum Heil der Welt; aber was nützt dir das, wenn du selbst dem alten, in Sünden und Übertretungen toten Wesen deines natürlichen Menschen nicht abgestorben bist? Du glaubst, dass Christus auferstanden, aber was nützt dir das, wenn du noch liegst in Sünde und Todesbanden?

Es sind nun ungefähr 800 Jahre, da war die europäische Christenheit von einer merkwürdigen Bewegung ergriffen; aus dem Morgenland kam die Kunde, dass der heilige Boden und das Grab Christi in Feindes-Händen sei; da bemächtigte sich der Herzen eine Begeisterung sonderbarer Art: Millionen verließen ihre Heimat, hefteten das Kreuz auf die Brust und pilgerten durch unbeschreibliche Mühen und Drangsale hinüber nach dem Morgenland, um - was? zu finden - ein leeres Grab. So schön im Grunde diese Begeisterung der noch jugendlichen Christenheit gewesen war, so musste doch eine nüchterne Enttäuschung darauf folgen, und es war, als tönte ihnen aus dem leeren Grabe Christi eine Stimme entgegen: „Was suchet ihr den Lebendigen bei den Toten? Gehet heim in eure Familien und übet dort die Sanftmut und Liebe, mit der Christus die Seinen geliebt hat bis ans Ende; gehet heim zu euerm Beruf und schauet, dass Alles in Gott getan werde und lasset eure Arbeiten und Geschäfte ein Gottesdienst werden; gehet heim in eure Gemeinden und dienet einander als Brüder, ein Jeder mit der Gabe, die er von Gott empfangen hat; gehet heim in eure Staaten und entfernet daraus alles Rohe und Unmenschliche und lasset in allen euern Gesetzen den Geist Christi walten, dann ist Christus wahrhaft auferstanden - in euch.“

Und so ergeht auch an uns immer noch das Wort: Was sprecht ihr: „Wer will uns hinauffahren gen Himmel, Christum herabzuholen, und wer will

uns hinabsteigen zur Tiefe, Christum von den Toten heraufzuholen?“ Was nützt euch dieser äußere Besitz Christi, dieser tote, geschichtliche Glaube, wenn ihr Christi Geist nicht in euch habt? Sieh', das Wort liegt in deinem Munde und in deinem Herzen.

5. Wer sind diejenigen, welche sprechen: „Wer will uns hinauffahren gen Himmel, Christum herabzuholen, und wer will uns hinabsteigen zur Tiefe, Christum von den Toten heraufzuholen?“ Das sind überhaupt Alle, welche das Heil in irgend einer Weise außer sich, in Außendingen suchen. Viele sprechen: „Ja, hätte ich nur die und die Stufe menschlichen Glückes und irdischer Ehre erreicht, auf welcher Dieser oder Jener steht, dann fehlte mir Nichts mehr zu meinem Glücke.“ Törichte Täuschung! Hast du das Wort, welches das Rätsel des Menschenlebens löst, nicht jetzt schon in deinem Munde und das Heil nicht in deinem Herzen,- durch Veränderung der äußern Umstände kommt es dir nicht. Andere, die höher denken als nur an sich selbst, meinen, das Heil der Welt käme, wenn nur der Staat besser eingerichtet, das Verhältnis zwischen Armut und Reichtum, zwischen Arbeit und Verdienst besser geregelt wäre u. s. w., dann käme einmal das goldene Zeitalter. Wieder Andere erwarten alles Heil von einer neuen kirchlichen Bewegung; wenn eine strengere Kirchenzucht geübt, die Glaubenseinheit wieder größer, der Hausgottesdienst und das Gebet wieder allgemeiner, die Sonntagsheiligung wieder strenger würde u. s. w., dann käme das Himmelreich. Aber bedenket, diese Dinge, von welchen ihr einen neuen Aufschwung des religiösen Lebens erwartet, hatten zum Theil die Juden, die Pharisäer in sehr ausgedehntem Maße, haben die Katholiken weit mehr als wir, - wo ist aber bei ihnen das Himmelreich? Lerne, das Heil kommt nicht durch Außendinge, durch neue kirchliche Einrichtungen und Auffrischung religiöser Formeln, sondern das Heil ist in deinem Munde und in deinem Herzen.

Lass die Welt draußen sich verändern so oder anders, das Heil kommt dir noch nicht; suche in den Höhen droben, forsche in den Tiefen drunten, frage beim Aufgang, frage beim Niedergang der Sonne, du findest das Himmelreich nicht. Nur dein Herz musst du verändern, dann kommt es mit überraschender Herrlichkeit und gewährt dir trunkene Blicke in ein Wunderland, das du bisher kaum geahnt; nur glauben musst du wieder an die ewigen, unsichtbaren Güter des Geistes, an einen lebendigen Gott, an deinen liebevollen Erlöser, an einen heiligenden Geist, und in Kraft dieses Glaubens die

Sünde bereuen und ein neues Leben beginnen. Dann bist du eingebürgert in das Himmelreich, wo der himmlische Vater dir immer und überall nahe ist, wo Christus immer Erlösung bewirkt und der heilige Geist immer das Bewusstsein der Gotteskindschaft hervorruft; dann wirst du nicht mehr fragen: „Wer will mir hinauffahren gen Himmel, Christum herabzuholen, wer will mir hinabsteigen zur Tiefe, Christum heraufzuholen; denn siehe, das Wort ist in deinem Munde und in deinem Herzen und das Himmelreich ist inwendig in dir.“

Amen.

10. Wisst ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seid?

Luk. 9, 51 - 56.

Es ist ein Sprichwort: „Der Mensch ist der Gott des Menschen,“ und in der Tat, von Menschenhänden kommt uns von Jugend auf alle Hilfe. Im Umgang mit Menschen bildet sich unser Charakter, im Zusammenleben mit den Menschen erwachen unsere schönsten Gefühle, auf der Verbindung mit Menschen beruht unser Erdenglück. Der Mensch ist des Menschen Gott. Aber eben so wahr ist auch das andere: „Der Mensch ist des Menschen größte Plage.“ Fraget den Unglücklichen, er wird Menschen anklagen; fraget den Verbrecher, er wird Menschen anklagen; fraget die Reichen und Wohlhabenden, wovor fürchten sie sich; was macht sie oft so verdrießlich, so unruhig? - sie fürchten Menschen. Nennet mir einen Ort, wo die Menschen sich nicht anfeinden; nennet mir ein Haus, wo die Genossen sich nicht beleidigen; nennet mir eine Familie, deren Glieder sich niemals gekränkt haben! Kränken, beleidigen, anfeinden - gelinde Namen oft, um die schwersten Plagen anzudeuten, welche Menschen einander zufügen; und doch wollen Alle religiös sein, und doch ist so viel die Rede unter uns von Christentum. Ach, wisst ihr denn nicht, wes Geistes Kinder ihr seid? Das ist ja eben die Absicht aller Religion, die Menschen wieder mit Gott und dadurch mit sich selbst zu vereinigen, und darauf weist auch Christus in unserm Texte hin, wenn er seinen Jüngern, welche über ihre Feinde Feuer vom Himmel verlangen, die Frage entgegenhält: „Wisst ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seid? Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, Menschenseelen zu verderben, sondern zu erhalten.“

Lasst uns diese Frage, die Christus an seine Jünger richtete, an die Christenheit und an uns selber richten.

I. Wisst ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seid?

Einige hundert Jahre vor der Reformation lebte im südlichen Frankreich ein stilles, zurückgezogenes Völklein, Waldenser geheißen; es schaffte ohne Geräusch und Aufsehen, fiel von den Satzungen der katholischen Kirche ab, führte einen dem Urchristentum und den Urkunden des Neuen Testaments entsprechenden, einfachen Gottesdienst ein, und zeichnete sich dabei durch die Strenge feines sittlichen Lebenswandels aus. Als die Kirche Kunde erhielt von diesem Völklein und seinen Neuerungen, was tat sie? Sie schickte bewaffnete Heere hin, plünderte, mordete, zerstörte; was nicht ent-

fliehen konnte, fiel durch die Schärfe des Schwertes. Wisst ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seid? Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, Menschenseelen zu verderben, sondern zu erretten.

Etwa ein Jahrhundert später, als das eben Erzählte vorgefallen war, traten an manchen Orten Vorläufer der Reformation auf, die mit erleuchtetem Geiste die einfachen Grundwahrheiten des Christentums ans Tageslicht brachten und mit kühnem Schwert die eingerissenen Missbräuche angriffen. Aber seht ihr die Scheiterhaufen, auf denen ein Huß, ein Hieronymus, ein Savonarola ihr Leben endeten; Gerechte, deren diese Welt nicht wert war? Und wer hat sie errichtet? Die christliche Kirche und ihre Diener. Ha, wisst ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seid? Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, Menschenseelen zu verderben, sondern zu erretten. Und fast zur Zeit der Reformation, da schmachtet ein Mann, ein Forscher nach Wahrheit, die schönsten Jahre seines Lebens in einem dunkeln Kerker, bis er sein Augenlicht verloren hat! Warum? weil er gefunden hat, dass nicht die Sonne, wie man bisher gemeint hatte, sich um die Erde bewege, sondern umgekehrt. Wer hat diesen Mann in den Kerker geworfen? Die christliche Kirche und ihre Diener, weil sie fürchteten, wenn man die Erde frei sich drehen lasse, werden auch die Menschen anfangen, frei zu denken. Wisst ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seid? Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, Menschenseelen zu verderben, sondern zu erretten.

Verweilen wir bei der Reformation selber und werfen einen Blick auf Frankreich, welch ein düsteres Gemälde rollt sich vor unsern Augen auf! Auch in jenem Lande hatten die Grundsätze der Reformation einen fruchtbaren Boden gefunden, durch siegreiche Kämpfe mit ihren Feinden hatten sich die Reformirten daselbst eine feste Stellung erobert, was geschieht? Unter dem Scheine gegenseitiger Versöhnung, unter der Maske der Freundschaft werden alle Reformirten zu einem Hochzeitsfeste in die Hauptstadt geladen, aber während sie hier arglos, keine Gefahr ahnend, versammelt sind, ertönt plötzlich die Sturmglocke, sie werden überfallen und in wenig Stunden sind viele tausend Reformirte das Opfer der Hinterlist und des Religionshasses geworden; der König selbst, der christlichste unter allen, schießt vom Balkone auf die Fliehenden herab und der Papst lässt ein Tedeum singen zur Feier dieses Blutbades. Ha, wisst ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seid? Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, Menschenseelen zu verderben, sondern zu erretten.

Und später, hundert Jahre nach der Reformation, sehen wir zwischen Reformirten und Katholiken einen 30jährigen Religionskrieg entbrennen, den an Furchtbarkeit und Grässlichkeit kein anderer Krieg je übertroffen hat. Bruderstämme wüthen gegen Bruderstämme, Genossen der gleichen Religion gegen einander nicht wie Menschen, sondern wie wilde Tiere. Wisst ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seid? Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, Menschenseelen zu verderben, sondern zu erretten.

Auch jetzt - zwar sind die Waffen niedergelegt, die offenen Kämpfe ruhen, Glaubens- und Religionsfreiheit sind fast in allen Staaten gewährleistet, aber ruht darum auch der Hass im Herzen? der Groll und die Zwietracht der Konfessionen gegen einander? zerstört dieser Hass nicht noch immer das Glück, die Wohlfahrt und Eintracht so vieler Staaten? und wird er nicht immer von Priestern und Leitern der Völker absichtlich unterhalten und geschürt? Ach, wisst ihr denn nicht, wes Geistes Kinder ihr seid? Wollen sie's denn nicht lernen, die Priester aller Zeiten und Konfessionen, dass nicht Herrschsucht und Aufreizung der Leidenschaften, sondern Sanftmut, hingebende Liebe und Duldsamkeit die Kennzeichen eines Jüngers Christi sind?

Auch unter uns, die wir der reformirten Konfession angehören, dürfte wohl noch Vielen zugerufen werden: Wisst ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seid? Nach den Grundsätzen unserer Kirche gibt es keine gemachte Gleichheit und Einheit der Lehre; wir haben freie Forschung in der Schrift und es wird Niemand zugemutet, etwas zu glauben, was er nicht mit seiner innersten Überzeugung vereinigen kann. Daher herrscht denn unter uns manchfacher Streit über Lehre und Glaubenssätze, und das Christentum wird das Rheintal auf und ab oft in gar verschiedenem Sinn gepredigt. Sollen nun die Einen die Andern verdammen, weil sie sich über dies und das anders ausdrücken? Wollen wir das Richteramt führen und gleichsam ein neues Papsttum einsetzen? Sollen die Einen wegen Verschiedenheit der Lehren und Meinungen den Andern das Christentum und die Seligkeit absprechen? Ach, wisst ihr denn nicht, wes Geistes Kinder ihr seid?

Den ächten Frommen werdet ihr immer auch duldsam finden. Er liebt jedes Menschengemüt, aus dem ihm irgend ein Funke von Religion entgegenleuchtet und hält sich am liebsten an das Wort des Petrus: „Unter allem Volk, so Jemand Gott fürchtet und recht tut, der ist Gott angenehm.“ Wie in der äußeren Natur die größte Mannigfaltigkeit und Abwechslung Statt findet, und nicht bloß die einfärbige Nacht, sondern auch der vielfarbige Tag

uns entgegentritt, so ist auch auf dem Gebiete des religiösen Lebens Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit zur Schönheit und Vollkommenheit des Gottesreichs notwendig. Jeder hat von Gott eine von den Andern unterschiedene Gabe erhalten; so ist der Eine mehr geneigt zur stilleren Betrachtung, der Andere mehr zu einem kräftigen, werktätigen Handeln; der Eine mehr geeignet zu einer gefühlvollen, der Andere zu einer verstandesklaren Auffassung der Religion, und dadurch entsteht ein unvermeidlicher Kampf der Ansichten und Meinungen; aber wir müssen einander eben in Gottes Namen dulden, müssen lernen, einander zu vertragen und zu verstehen; nur wenn Alle zusammenwirken und Jeder sein Scherflein herbeibringt, bildet und erbaut sich immer von Neuem der bei allem Wechsel doch in sich Eine Tempel des göttlichen Geistes auf Erden.

Die Erfahrung dürfte ihr im Leben wohl immer bestätigt finden: Je unduldsamer, verdammungs- und verfolgungssüchtiger in Sachen der Religion, desto hochmütiger, desto mehr ist die Religion nur Sache des Verstandes, nicht des Herzens und Lebens. Aber freilich, wenn hier Duldsamkeit als Zeichen des ächten Frommen genannt wird, so soll damit keineswegs der bei einem großen Theil unserer Zeitgenossen eingerissenen Faulheit in geistigen Dingen und Gleichgültigkeit gegen alle religiösen Fragen das Wort gesprochen werden; die Sorge um das Irdische und die Behaglichkeit im Genuss des weltlichen Lebens hat in dieser Beziehung eine gewisse Gleichgültigkeit weithin verbreitet, dass man oft nicht mehr darnach fragt, ob Einer heidnisch oder türkisch, katholisch oder reformirt gesinnt ist, wenn er nur im Übrigen ein brauchbarer Mensch ist. Aber diese Gleichgültigkeit ist der Religion eben so schädlich, als die Unduldsamkeit und der ächte Fromme ist von beiden gleich weit entfernt. Er ist für die Religion begeistert; er wirkt dafür, dass die Nebel des Irrtums und Aberglaubens immer mehr zerstreut, die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit immer weiter verbreitet werde; aber sobald ihn der Eifer um die Sache Gottes verzehren und zu unduldsamem Richten und Verdammen verleiten wollte, so fällt ihm die Frage des Herrn ein: Wisst ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seid? Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, Menschenseelen zu verderben, sondern zu erretten.

II.

Haben wir im Bisherigen den nächsten Sinn unserer aufgestellten Frage darin gefunden, dass sie gegen alles unduldsame Eifern auf dem religiösen

Gebiete gerichtet ist, so dürfen wir zweitens auch noch dieses Weitere darin ausgesprochen finden, dass sie überhaupt Hass, Zwietracht und unversöhnliches Wesen als unvereinbar mit dem Christentum ausschließen will.

Wisst ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seid? Ihr streitet oft um ein Stück Feld oder um ein Stück Geld, wegen gewisser irdischer Ansprüche an einander mit einer Leidenschaftlichkeit, mit einem Hass, mit einer Rachsucht, dass man wahrhaftig versucht sein könnte, zu glauben, es wollte euch Jemand euren Gott und eure Seligkeit nehmen. Wisst ihr denn nicht, wes Geistes Kinder ihr seid?

Ihr streitet oft wegen eines Angriffs auf eure Ehre, wegen einer Zurücksetzung, die ihr erfahren musstet, wegen einer Versagung der Ehrerbietung, die man euch schuldig sein soll, mit solcher Leidenschaftlichkeit und zürnet mit solcher Unversöhnlichkeit, dass man meinen könnte, es hätte euch Jemand den Trost eines guten Gewissens und das Wohlgefallen Gottes geraubt. Wisst ihr denn nicht, wes Geistes Kinder ihr seid? Es soll damit nicht gesagt werden, dass man nicht berechtigt, ja verpflichtet sei, Angriffe auf sein Eigentum und seine Ehre auf die gesetzmäßige Weise abzuwehren. Es kann Streitigkeiten geben, wo beide meinen, im Rechte zu sein; nun dann gehe man zum Richter, dass er entscheide, wo das Recht ist! Aber kann denn das nicht ohne Hass und Leidenschaftlichkeit und Feindschaft geschehen? Sollte man nicht auch hierbei zeigen, wes Geistes Kind man ist? Wisst ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seid? Meine Brüder in Christus! wenn ich diese Versammlung überschau und dabei denke, dass doch vielleicht Manche da sitzen, die in hartnäckigem Hass und unversöhnlicher Zwietracht mit einander leben, so muss Wehmut die Seele erfüllen. Ach, Jahre lang sind oft Nachbarn Feinde und geben einander keinen herzlichen Gruß; Jahre lang befeinden sich Brüder und achten des gemeinschaftlichen Blutes nicht; Jahre lang meiden sich Verwandte und kein warmer Strahl des Wohlwollens fällt in ihr kaltes Herz; Jahre lang grollen Eltern und Kinder und achten des Bundes nicht, den die Natur unter ihnen errichtet hat. Sie kommen ins Gotteshaus und hören Worte des Friedens; sie kommen zum Abendmahl und trinken das Blut der Versöhnung- und versöhnen sich nicht. Wisst ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seid? Wisst ihr nicht, dass man keine Religion haben kann, wenn man keine Liebe hat, dass man nicht zu Gott beten kann, wenn man Flüche gegen einen Mitmenschen auf den Lippen hat (Matth. 5, 23 f.).

O möchten wir immer mehr lernen, wes Geistes Kinder wir sind; Kinder desjenigen Gottes, der regnen und die Sonne aufgehen lässt über Gute und Böse, Nachfolger desjenigen, der gekommen ist, Menschenseelen nicht zu verderben, sondern zu retten, durch den Odem seines liebenden Geistes alle Herzenshärte zu zerstören und ein Reich Gottes, auf Tugend und Liebe gestützt, auf Erden zu stiften. Amen.

11. Kirche und Staat, Christ und Bürger.

Gehalten am Tage der Bezirksgemeinde.)

Matth. 22, 15 -22.

Der heutige Tag, an welchem die Gemeinden des ganzen Kantons sich versammeln, um die Obrigkeit neu zu bestellen, ermahnt uns, vor dem Heiligtum, in welchem wir hier stehen, vor der heiligen Gemeinschaft, in welcher wir Bürger sind, mit allen Heiligen und Hausgenossen Gottes, einen Blick hinauszuerwerfen auf die andere Gemeinschaft, die uns als Angehörige eines Volkes umschlingt, auf die bürgerliche Gesellschaft, den Staat. Kirche und Staat - in welchem Verhältnis sollen sie zu einander stehen? Diese Frage ist das Lösungswort eines schon mehr als 1000jährigen Kampfes und Streites, der nicht bloß mit der Feder, sondern oft mit den Waffen geführt worden ist. „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist,“ sagt Christus und deutet damit auf ein freundliches und friedliches Verhältnis; von Staat und Kirche zu einander. Dies sei denn auch der Gegenstand unserer Betrachtung in dieser Gott geweihten Stunde.

Staat und Kirche, Bürger und Christ.

Meine christlichen Freunde! Nicht zu allen Zeiten sind Staat und Kirche in jenem friedlichen Verhältnis zu einander gestanden, wie es Christus in den genannten Worten andeutet. Zu verschiedenen Zeiten ist bald die Kirche vom Staat, bald der Staat von der Kirche befehdet worden. Die Kirche vom Staat: denkt nur an die Christenverfolgungen der ersten drei Jahrhunderte, wo die Obrigkeit alle ihre Mittel auf den Plan stellte, um die junge Christengemeinde auszurotten; denkt an die Reformation, da der katholische Staat in einem 30jährigen Kriege mit der reformirten Kirche rang, um ihr Aufkommen zu verhindern, ja selbst unsere Zeit, die sich wie vieler anderer Dinge, so auch der Glaubens- und Gewissensfreiheit rühmt, könnte uns unzählige Belege für die Verfolgung der Kirche durch den Staat liefern. Aber auch der Staat, die bestehende bürgerliche Ordnung, ist zu verschiedenen Zeiten von der Kirche befehdet worden. Päpste führten einen Kampf auf Leben und Tod mit Kaisern und Königen und entbanden die Völker von dem Eide der Treue, den sie ihrer rechtmäßigen Obrigkeit geschworen hatten, und dieser Kampf der Kirche gegen den Staat dauert, wenn auch unter anderen Formen, bis auf den heutigen Tag fort. Aber so soll es nicht sein. Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Staat und

Kirche sollen in einem friedlichen, freundlichen Verhältnis zu einander stehen. O, wenn beide ihren Beruf recht verständen, Staat und Kirche, Weltliche und Geistliche, sie könnten nicht genug eilen, sich die Hände zu reichen, um die ihnen anvertrauten Völker auf den Weg eines gesunden Fortschrittes zu leiten, um vereint das Reich Gottes aus Erden zu begründen. Denn der Staat bedarf der Kirche und die Kirche bedarf des Staates.

1.

Ihr Staatsmänner, hohe und niedere, ihr Beamten und Behörden, Gebildete aus allen Klassen des Volkes, warum schauet ihr oft so gleichgültig auf die Kirche herab, warum redet ihr oft so verächtlich von ihr und betrachtet sie als eine Anstalt, die man wohl dem gläubigen Volke zu lieb noch müsse stehen lassen, ohne die aber der Staat gar wohl fahren könnte? Der Staat bedarf der Kirche. Wohl können wir uns ein Volk denken, in welchem die Kirchen für immer geschlossen wären und kein Gotteswort erschallte durch das Land, und ein solches Volk könnte sich zur höchsten Blüthe menschlicher Gesittung und Bildung emporarbeiten, Handel und Gewerbe, Kunst und Wissenschaft könnten im größten Flore stehen und eine gleichmäßige Bildung und Aufklärung könnte alle Klassen des Volkes durchdringen. Aber sprecht, woher kommt es wohl, dass die Geschichte aller Zeiten und Völker zeigt, wie die höchste Blüthe eines Volkes jedesmal zugleich der Anfang seines Verfalls und Untergangs gewesen ist? Die Antwort liegt nahe. Was nützt es, dass Kunst und Wissenschaft blühen in einem Lande, wenn zwar die Köpfe hell, aber die Herzen kalt werden, wenn den Fortschritten im Wissen eine entsprechende Läuterung und Kräftigung des Willens nicht zur Seite geht, wenn dem Überfluss an hellen Köpfen und gebildeten Menschen gegenüber an tüchtigen Charakteren Mangel ist? Was nützen alle höheren und niederen Schulen, wenn daraus zwar geschickte, gewandte und lebenskluge Männer hervorgehen, aber keine Menschen nach dem Herzen Gottes, scharf wie Stahl, rein wie Gold und glühend für das Gute wie Feuer. Was nützen Handel und Gewerbe, was nützt es, dass die Eisenbahnen durch das Land rauschen, wenn der Eigennutz und die Selbstsucht darauf fährt, wenn das Band der brüderlichen Liebe fehlt, wenn der Riss zwischen Armen und Reichen immer unheilbarer wird, wenn Üppigkeit und Genusssucht die Einfachheit und Sparsamkeit der älteren Zeit untergräbt und eine feinere oder gröbere Vergötterung des Fleisches überhand nimmt? Damit die äußere Blüthe eines Volkes nicht ausschlage zu seinem inneren Verfall, dazu bedarf der

Staat der Kirche. Die Kirche, gestützt auf das Evangelium Christi, ewig alt und ewig jung, sie ist es, welche dem Staate die höheren Lebenskräfte mittheilt und dadurch immer wieder frisches Blut in die Adern des Volkes gießt; sie ist es, welche den auf äußeren Glanz und die Hoffart des Lebens gerichteten Herzen das Wort vorhält: „Das Himmelreich muss sein inwendig in euch;“ sie ist es, welche der verweichlichten und erschlafften Zeit die rauen Bußklänge in das Ohr ruft und mitten unter das Drängen und Jagen und Laufen nach irdischem Glück das Wort hineinruft: „Trachtet am Ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das Übrige auch zufallen.“ Das sind die ewigen Säulen, auf denen das Glück und die Wohlfahrt eines jeden Volkes unzerstörbar ruht.

Aber noch in anderer Weise hängt der Wohlstand eines Volkes mit der Beschaffenheit seiner Kirche zusammen. Wäre das wohl ein weiser Staatsmann, welcher sagte: Was kümmert es uns, was das Volk glaubt und was die Pfarrer von den Kanzeln den Leuten vorpredigen? Was fragen wir darnach, ob die Leute Christen oder Heiden oder Türken sind; wenn sie nur Brod genug haben, wenn nur Ackerbau, Handel und Gewerbe gedeihen. Wenn auch gebildete Männer manchmal diese Sprache führen, es liegt doch blutwenig Weisheit darin. Denn es kommt für den Wohlstand und die Blüthe eines Volkes sehr viel darauf an, wie seine Kirche beschaffen ist. Erhält eine Kirche ihre Glieder in geistiger und religiöser Unmündigkeit, erzieht sie dieselben zum blinden Glauben an überlieferte, ein- für allemal fertige Lehrsätze, verdammt sie die freie Forschung, das Selbstdenken und die persönliche Überzeugung, so untergräbt sie den Wohlstand eines Landes; die Lust zur Arbeit, die Spannkraft des Geistes, das Bewusstsein eigener Kraft, das Selbstgefühl und der gerechte Stolz des freien Menschen auf seine Würde verschwindet und das Volk wird auch für seine irdischen Interessen faul und träg. Umgekehrt, wo eine Kirche ihre Glieder entwöhnt von der religiösen Unmündigkeit und dem blinden Glauben an ihre Satzungen, wo sie das eigene Denken und die freie Forschung anregt und darum das Recht der persönlichen freien Überzeugung gelten lässt, da bildet sie ein tatkräftiges, munteres, arbeitsames und daher wohlhabendes Volk. Nur eine Frage: warum sind im Durchschnitt anerkanntermaßen protestantische Gemeinden fleißiger, wohlhabender, in ihrem Gemeinwesen geordneter, als katholische? Die Antwort liegt in dem Gesagten.

2.

Der Staat bedarf der Kirche, aber die Kirche bedarf auch des Staates. Wohl hat die Kirche ein sicheres, in sich festgegründetes Dasein; der Staat hat die erste Kirche einige Jahrhunderte lang mit den reichlichsten, ihm zu Gebot stehenden Mitteln auszurotten gesucht, aber es gelang nicht, und wenn heute ein glaubensloser Staat die Tempel schließen und die Altäre niederreißen würde, die Gläubigen würden sich wieder in Wäldern versammeln. Aber das kann doch nicht das von Gott gewollte Verhältnis von Staat und Kirche sein. Die Kirche kann nur dann die ruhige, geordnete Einwirkung auf die Herzen ihrer Gläubigen ausüben, wenn sie eine geordnete, bürgerliche Gesellschaft zur Seite hat. Wenn die Kriegstrommel durch das Land wirbelt, wenn die Fahne des Aufruhrs in den Städten und Dörfern aufgepflanzt wird, wenn die politischen Parteien einander beißen und fressen, wenn ein finsterner, unzufriedener Geist in der Bevölkerung herrscht, da wird das Evangelium des Friedens nicht vernommen; die sanfte Stimme der Religion wird übertönt von dem wilden Geschrei der Unordnung und Ausgelassenheit. Die Religion lässt sich am liebsten da nieder, wo der Bürger „ruhig und sicher wohnt unter seinem Feigenbaum und Weinstock.“ Sie setzt sich gerne an den stillen, häuslichen Herd, wo Arbeit und Erholung Eltern und Kinder in Liebe vereint, oder wo ein Leidender, von Gottes schwerer Hand getroffen, nach ihrem Troste dürstet.

Überhaupt, wenn der Satz wahr ist, dass, wo ein Glied leidet, die anderen mitleiden, so dürfen wir wohl behaupten: wenn in einem Volke das politische Leben ungesund ist, so kann auch das religiöse Leben nicht gesund sein. Schauet an dem heutigen Tage, der euch an das Glück erinnert, Bürger eines Freistaates zu sein, hinüber nach dem stammverwandten deutschen Volke, das um alle seine politischen Hoffnungen betrogen ist! Was sehen wir dort? Wie die Adler sich um ein Aas sammeln, so haben sich die Jesuiten in die Wunden dieses Volkes gesetzt, um ihm sein letztes, gesundes Blut auszusaugen; und die protestantische Kirche ist so jämmerlich von Parteien zerrissen, dass eine Heilung des Risses kaum möglich scheint. Volkstümliche, naturgemäße, aus dem Herzen des Volkes selbst hervorgewachsene staatliche Einrichtungen und eine kräftige, gesunde Volkskirche stehen im engsten Zusammenhang mit einander.

Noch einen Punkt müssen wir aber hervorheben, wenn Staat und Kirche in dem vorhin beschriebenen freundlichen Verhältnis zu einander stehen sollen. Weder der Staat darf die Kirche beherrschen wollen, noch die Kirche

den Staat. Die Kirche hat es nur mit der inneren religiösen Überzeugung des Menschen, mit dem Gewissen, mit dem Glauben zu tun; in dieses innerste Heiligtum des Menschen mit zwingender Gewalt eindringen zu wollen, ist ein Frevel gegen Gott. Meine innere Überzeugung darf mir Niemand antasten, meinen Glauben darf mir keine Obrigkeit angreifen, in dieses Gebiet darf der Staat seine Hand nicht mischen, und in diesem Sinn hatte der große Preußenkönig, Friedrich II., Recht, wenn er sagte: „In meinem Land darf Jeder nach seiner Façon selig werden.“ Aber eben so wenig darf auch die Kirche den Staat beherrschen wollen. Die katholische Kirche trat in früheren Zeiten mit dem Anspruche auf, auch den Staat zu beherrschen, und sich stützend auf das Wort Christi an Petrus: „Was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein,“ übte sie eine unbedingte Herrschaft aus in geistlichen und weltlichen Dingen, setzte Könige und Kaiser ein und ab, und entband die Bürger von dem geschworenen Eid der Treue, und umstrickte mit ihrem Netz alle Gebiete des bürgerlichen Lebens. Aber also soll es nicht sein. „Mein Reich ist nicht von dieser Welt,“ spricht Christus, und wie er selbst, der Herr und Meister, in dienender Liebe seinen Jüngern die Füße wusch, so soll sich seine Kirche damit bescheiden, den Menschen zu dienen mit den himmlischen Gaben, die sie von Christus erhalten hat, fortpflanzend die Worte des ewigen Lebens von Geschlecht zu Geschlecht und das Evangelium verkündigend, dasselbe gestern, heute und in Ewigkeit - ein Evangelium der Liebe und des Friedens.

Aus dem Bisherigen ergibt sich leicht, was wir über unsern zweiten Theil noch zu sagen haben: Christ und Bürger. Als man einen griechischen Philosophen fragte, welches sein Vaterland sei, deutete er mit dem Finger gen Himmel und sagte: Dort ist mein Vaterland. Wenn man dieselbe Frage an einen Christen richtete, könnte er mit den Worten des Apostels Paulus antworten: „Unser Bürgerrecht ist im Himmel.“ Aber werden wir wohl damit die Meinung so Vieler unter den Christen unterstützen, dass, wer in seinem höheren Vaterland recht einheimisch werden wolle, sich so viel als möglich von irdischen und bürgerlichen Dingen abziehen müsse? Werden wir darum den Christen allein auf das stille Kämmerlein verweisen und ihm einen stummen, leidenden Gehorsam und Gleichgültigkeit gegen die Angelegenheiten des Staates empfehlen? Gott bewahre uns davor! Hier gilt vielmehr das Wort der heiligen Schrift: „Wer den Bruder nicht liebt, den er stehet, wie wird er Gott lieben, den er nicht stehet?“ Die Liebe zum höheren Vater-

land wird die wahre und reine Vaterlandsliebe lehren und umgekehrt. Darum, ans Vaterland, ans teure, schließ' dich an und wirke treu mit Kopf und Hand, wie du nur kannst, fürs Vaterland.

Aber wieder Andere sagen, der Christ tauge gar nicht zu einem guten Staatsbürger; das Christentum verderbe den Menschen für die Welt, es mache wohl tüchtige Himmelsbürger, aber schlechte Staatsbürger. O, meine Freunde, wenn Treue im Kleinen, Sinn für das Allgemeine, Aufopferungsfähigkeit und hingebende Liebe Eigenschaften eines guten Bürgers sind, wer ist dann ein besserer Bürger, als derjenige, der von seinem Herrn und Meister gelernt hat, selbst sein Leben für die Brüder zu lassen und im Dienste der Mitmenschen seine besten Kräfte hinzugeben. Wer wird, sei er hochgestellter Beamter oder gewöhnlicher Bürger, dem Vaterland besser dienen, als eben der Christ, der an dem Beispiele seines Herrn gesehen hat, wie der Höchste soll der Diener Aller sein, wie ein Jeder dem Andern dienen soll in brüderlicher Liebe mit der leiblichen und geistigen Gabe, die er von Gott erhalten hat. Der beste Christ wird auch der beste Bürger sein; er wird, wenn auch von den Menschen, wie sie gemeiniglich sind, in seinen Gedanken geschieden, dennoch mitten unter sie treten, ihr Haus besorgen, ihre Äcker bestellen, ihren Bedürfnissen abhelfen, ihre Ämter verwalten - mit einer Treue, wie sie nicht erkannt wird, mit einer Unverdrossenheit, wie sie nicht geschätzt wird, mit einer Anstrengung, wie sie ihm nicht belohnt wird und belohnt werden, kann, außer von dem, der ins Verborgene steht und um dessen Beifall er gern durch Wasser und Feuer geht. Darum, meine Lieben, lasset uns nur das recht sein, was wir sind, Bürger und Christen, treu der Fahne des Vaterlandes, der wir zugeschworen, treu aber auch der Fahne, die Jesus Christus im Kampf gegen Welt und Sünde voranträgt. O, dass man auch von unserm Lande sagen könnte: „Wünschet Jerusalem Glück! es müsse wohl gehen denen, die dich lieben; es müsse Friede sein in deinen Mauern und Glück in deinen Palästen, dass Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen.“ Amen.

12. Betrachtungen in der Passionszeit.

I.

„Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“

O wie viel verträglicher, duldsamer und sanftmütiger würden wir werden, wenn wir die Fehler unsrer Mitmenschen betrachten lernten, wie sie Christus betrachtet hat! Wie viel öfter würden wir beten: „Vater, vergib ihnen,“ wenn wir bedächten, dass die Menschen, wenn sie fehlen, „nicht wissen, was sie tun!“ Dort ist Einer, der mit wahrer Satansfreude anderen Menschen zu schaden sucht, ihnen durch Kränkungen und Verleumdungen das Leben verbittert. Ihr denket vielleicht an den oder jenen aus eurer Bekanntschaft und sprecht: „O, die wissen, was sie tun; mit absichtlicher Bosheit legen sie dem Nächsten Schlingen, Schaden und Kränken ist ihre Freude;“ aber ich sage: Nein, sie wissen nicht, was sie tun. Wüssten sie es, wüssten sie, welch eine schwere und drückende Last es ist, ein von Bitterkeit und Groll erfülltes Herz mit sich herumzutragen; wüssten sie, welch ein Glück es ist um ein christlich Gemüt, das des Morgens beim Erwachen Heil und Segen erfleht für alle Menschen und des Abends beim „Unser Vater“ Alle, Nahe und Ferne, Freund' und Feinde, in sein Gebet einschließt; welch eine Seligkeit es ist um ein Herz, das rufen kann: „Seid umschlungen, Millionen, diesen Kuss der ganzen Welt!“ wüssten sie das, hätten sie das jemals an sich erfahren, von Stund an würden sie Hass und Bitterkeit von sich werfen. Dort sind Eheleute, die leben vom frühen Morgen bis in die späte Nacht hinein in Zank und Hader. „Die wissen, was sie tun,“ saget ihr; „denn sie suchen ja geflissentlich alle Veranlassungen, einander zu kränken, und wenn keine vorhanden sind, so erdichten sie dieselben;“ ich aber sage: Sie wissen nicht, was sie tun; denn, wüssten sie's, wüssten sie, welch ein Segen es ist um eine christliche Haushaltung, wo Mann und Weib Ein Leib und Eine Seele sind, und die Kinder um den Tisch herumstehen wie Bäume, gepflanzt an frischen Wasserbächen. Hätten sie den Frieden und das Glück eines häuslichen Herdes an sich erfahren, wo den von der Arbeit Heimkehrenden stets freundliche Herzen und frohe Blicke empfangen, so würden sie von Stund an sagen: Da ist Herz und Hand; von heut an soll Zank und Hader schweigen. Oder wüsste das auch nur das Eine von beiden, es würde, anstatt in Bitterkeit und Scheltwort auszubrechen, vielmehr die Fehler des Anderen mit Sanftmut tragen, die Kraft der tröstenden, erziehenden, besernden, Tage und Jahre mit Geduld ausharrenden Liebe üben, bis endlich

auch das Eis vom Herzen des Andern gebrochen wäre. Aber sie wissen eben nicht, was sie tun.

Sehet dort die große Sünderschar derjenigen, die in Wollust und Unmäßigkeit ihre Lebenskraft vergeuden, derer, die in Trägheit und Müßiggang ihre Lebenszeit verträumen, derer, die, unter Sorgen und Freuden des vergänglichen Lebens begraben, ihr bestes Theil versäumen, derer, die auf irgend eine Art auf den Weg des Verbrechens geführt worden sind; die wissen doch, was sie tun, sie spotten ja des Frommen und rühmen sich ihrer Weltklugheit und Freiheit, aber ich sage: Sie wissen nicht, was sie tun. Wüssten sie's, wüssten sie, was es ist um die Freiheit der Kinder Gottes, um ein Herz, das den Sprung gewagt hat aus dem Reich der Finsternis in das Reich der Liebe und des Lichtes und der Wahrheit; was es heißt, mit sich und seinem Gotte in Eintracht zu leben, anstatt ein Sklave der Begierde zu sein, und wüssten sie es, wie ein solcher aus dem Geiste Gottes wiedergeborener Mensch die Welt mit ihren Gütern und Freuden erst recht genießt - gewiss, sie würden von Stund an den Weg des Todes verlassen und den Weg des Lebens betreten. Aber sie wissen nicht, was sie tun. Die Menschen wissen oft so wenig, was sie tun, dass sie meinen, zur größeren Ehre Gottes zu handeln, wenn sie das Allerverkehrteste tun. Ihr habt ja gelesen von dem Apostel Paulus, welcher schnaubte und wütete gegen die Christen und meinte, damit Gott einen Dienst zu tun, aber nachher gestand er: Ich eiferte um Gott, aber aus Unverstand; er wusste nicht, was er tat. O, wenn wir das bedenken, dass die Menschen, wenn sie sündigen und fehlen, nicht wissen, was sie tun, dann werden wir viel milder und versöhnlicher gegen sie werden. Du wirst von einem Mitmenschen hartnäckig beleidigt und gekränkt, willst du aufbrausen und Feuer fangen und Böses mit Bösem vergelten? O bedenke, er ist ein Irrender, er weiß nicht, was er tut. Oder weiß er's denn? Er meint, dir schaden zu können; aber du bist ja festgewurzelt in deinem Gott, du bist freudig und getrost in Noth und Trübsal, in Hunger, Blöße und Verfolgung. Du sprichst: Wenn ich nur Gott habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde; also dir kann er nicht schaden. Wem schadet er also? sich selbst; sich selbst macht er bittere Stunden durch sein bitteres, grollendes Herz; sich raubt er die schönsten Trostgründe der Religion; sich stößt er durch seine Herzenskälte immer mehr aus dem Reich der Liebe und Güte; also wusste er offenbar nicht, was er tat; darum fühle Mitleid, Barmherzigkeit gegen ihn, statt Hass und Groll, und sprich: „Vater, vergib ihm, er weiß nicht, was er tut.“

Wenn wir Menschen erblicken, welche hartnäckig die Bahn der Sünde betreten, leichtfertige Mütter, die Gift in die Herzen der Töchter gießen, leichtsinnige Väter, die ihr Hauswesen versäumen, störrische Jünglinge, welche die Eltern mit Kummer in die Grube bringen, da ergrimmt uns oft das Herz in uns selbst und wir möchten, wie die Söhne Zebedäi, Feuer vom Himmel herab wünschen über solche verstockte Herzen; aber wie ganz anders wird unser Herz gestimmt, wenn wir denken, es sind Irrende, sie wissen nicht, was sie tun. Die Religion hat eben bei ihnen nur die Oberfläche berührt, ist nicht ins Herz eingedrungen; sie haben ihren Segen noch nie erfahren, die Decke Mosis hängt noch vor ihren Augen.

Wollen wir über Irrende uns erbittern? Wollen wir nicht lieber beten: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ Wollen wir nicht lieber an das Wort des Apostels Jakobus uns erinnern: „Wer einen Sünder bekehret vom Wege seines Irrtums, der hat einer Seele vom Tode geholfen und bedeckt der Sünden Menge.“

O Christ, betrachte den Bruder, der gegen dich fehlt, als einen Irrenden, der nicht weiß, was er tut; nimm an seinem Fehler ein Beispiel und denk' an deine eigene Schwäche. Heute fällt er und bedarf deiner Geduld und Hülfe; morgen fällst vielleicht du und bedarfst des Gleichen. Du gehst auf demselben schlüpfrigen Weg, auf welchem dein Nächster gefallen ist; er bedarf Hülfe, um wieder aufzustehen, du ebenfalls, dass du nicht fallest und beides stehet in Einer Hand - in der Hand des gütigen, langmütigen und barmherzigen Gottes.

II.

„Es ist vollbracht!“

Was ist vollbracht? Die schwärzeste Tat, welche die Erde je gesehen hat; die Erde dampft vom Blute des Gerechten, dessen die Welt nicht wert war; die Luft erschallt vom Jubel der Gottlosen, von den Spottreden und Lästerungen derer, die das Heil der Welt ermordet haben; die alten finsternen Mächte der Erde, die eben noch vor dem Reinen und Heiligen das Haupt verbergen zu müssen schienen, klatschen in die Hände jubelnd, dass die Gefahr nun vorbei und sie wieder im ungestörten Besitz der Erde seien. Das war vollbracht. Ist das Alles? O nein, daran dachte der Heiland jetzt nicht mehr. Die Welt lag hinter ihm, er hatte ihr vergessen und verziehen; das Wutgeschrei der Feinde drang nicht mehr an sein Ohr; andere Töne waren es, die in die-

sem heiligen Augenblicke sein Ohr berührten. Er hörte die Freudenstimmen sowohl derer, die in früheren Zeiten auf seinen Tag geharrt, als derer, die in Zukunft durch ihn sollten erlöst werden; er hörte das Jauchzen eines Abraham, der froh war, den Tag des Herrn zu schauen; die Lobgesänge der Propheten, die auf ihn gedeutet und nun Gott lobten über dem, das jetzt erfüllet war; er hörte die rührende Stimme des greisen Simeon, der sprach: „Nun, Herr, lassest du deinen Diener im Frieden fahren;“ das Frohlocken eines Johannes, der sich freute über die Stimme des Bräutigams und gerne abnehmen wollte, wenn nur dieser zunähme; er hörte durch die Jahrhunderte hinab die Freudengesänge derer, die durch ihn gestärkt für Licht, Wahrheit und Freiheit in die Kerker und auf die Scheiterhaufen gegangen sind, die Dank-sagungen Aller, die durch ihn aus dem Reich der Finsternis in das milde Reich der Liebe und Güte hinübergeführt worden sind. Und als er so einsam auf Golgatha hinstarb, stand vor seinem geistigen Auge die herrliche Zukunft, die große Gemeinde der Gläubigen, wie Sand am Meer und wie der Thau aus der Morgenröte und die zahllose Menge derer, die aus den Heiden hereingebracht werden sollten zu der Herrlichkeit des Herrn; da sprach er: „Es ist vollbracht!“

„Es ist vollbracht!“ Ja, Seele, da hat er auch dein gedacht! Er sah dich, umfassen von Sündennacht und Schatten des Todes, an die Erde gefesselt mit ehernen Ketten, bang um Trost und Licht, zitternd vor des Todes Richterschwerte; aber er wusste, dass er auch für dich eine Erlösung bereitet habe. Er hörte auch deinen Lobgesang zum himmlischen Vater, er sah deinen heiteren Frieden und deine Todesfreudigkeit; drum sprach er: „Es ist vollbracht!“

Es ist vollbracht! Alte Schlange, jauchzt du noch? Satan, wo sind deine Waffen? Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Der Schlangenkopf liegt zertreten, des Satans Waffen liegen gebrochen, die Werke der Finsternis sind zerstört, die teuflischen Mächte, unter deren Druck die alte Welt verblutete, sind gerichtet, ein unversieglicher Strom ewigen Lebens ergießt sich über die von Todesnacht umfängene Welt; Alle, die an ihn glauben, haben die Macht, Gottes Kinder zu heißen, das Senfkorn wächst in die Höhe und Breite, bis einst Himmel und Erde vereinigt und Gott sein wird Alles in Allem. Große, herrliche Zeit! selig, wer sie erleben dürfte, selig auch, wer sie im Geiste schaut! „Dann wohnen die Völker im Frieden, es rauscht der Markt von vielem Volke, die Erde ist voll von der Erkenntnis

des Herrn und feiert ein ewiges Pfingstfest, denn auf alles Fleisch ergießt sich täglich und stündlich der Geist. Die Kräfte des Abgrunds sind gebannt in ihre Finsternis und stören nicht mehr Christi beglücktes Reich. Alle verstehen es dann, im Geist und in der Wahrheit anzubeten; die Schale kann brechen, die Hülle kann fallen. Gott lässt die Erde, die von alter Sünde schwül ist und vom Blute der Erschlagenen dampft, untergehen und zieht die geheiligte Menschheit als seines Sohnes erkorene Braut an sein großes Vaterherz.“

III.

„Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.“

Dem, der diese Worte gesprochen, erschien der Tod offenbar nicht als etwas Außerordentliches; wie der Lebenshauch in jeder nächsten Stunde, die dem Menschen doch eben so dunkel ist, wie das Todestal, in der Hand Gottes steht, so befiehlt ihn Christus auch im Tode ruhig dieser Hand; er geht aus dem Leben in den Tod, wie er aus einem Augenblick des irdischen Lebens in den andern übergegangen ist. Hören wir nicht aus dieser Todesheiterkeit wieder die Stimme desjenigen heraus“, der im Leben die bekümmerten Menschen hinwies auf die Vögel unter dem Himmel und die Lilien aus dem Felde, der, obwohl er manchmal nicht hatte, wo er sein müdes Haupt hinlegen sollte, dennoch immer heiter und sorglos ausruhte im Schoße des himmlischen Vaters.

Ach, was gäben wir darum, wenn wir eine solche Heiterkeit im Leben und einen so sichern Trost im Tode hätten! Und warum haben wir diese Heiterkeit und lächelnde Sorglosigkeit nicht? Warum ist unsere geistige Stimmung oft so gedrückt? Warum haben wir so viel Angst in der Welt? Warum ermangeln wir dieses seligen Friedens, mit welchem wir unsere Seele lebend und sterbend, im Glück und im Unglück, in den rosigen Tagen der Jugend, wie im Silberhaar des Greisenalters Gott anbefehlen können, froh lächelnd, wie ein Kind? Das macht, wir sind nicht so einig mit Gott, wie Christus, der Name Vater geht uns nicht so leicht und natürlich von der Brust, das Gefühl, in Gottes Hand zu stehen, in seinem Namen zu leben und zu arbeiten, Gottes Geschäft in der Welt zu führen, ist uns nicht immer gegenwärtig; es ist nicht unsere Speise, den Willen dessen zu tun, der uns in die Welt gesandt hat. Welche Kraft, welche Sicherheit, welche männliche Unerschrockenheit, welcher Heldenmut, welche selige Heiterkeit im Leben und Sterben würde uns überströmen, wenn das Bewusstsein, wo wir stehen

und gehen, in Gottes Hand zu stehen, uns lebendiger durchdringen würde! Mit dieser Farbe zeichnet uns die heilige Schrift alle Gottesmänner. Wie steht ein Abraham, der doch auch nicht mehr als ein Hirt und ein Bauer gewesen ist, unter seinen Zeitgenossen da als eine herrliche Heldengestalt, so einfach und groß, so ruhig und sicher in allen seinen Gängen; eben so stark und tapfer, als barmherzig und mild; ausgestattet mit dem kindlichen Gottesfrieden eines frömmern Zeitalters, und die Schrift eröffnet uns das Geheimnis seiner Größe in den Worten: Abraham wandelte vor Gott.

Und unser Luther - welche Gefahren musste er bestehen, welche Verfolgungen leiden, wie drohte ihm die Welt mit ihren Schrecken; aber wie stand er so ruhig und sicher vor diese Welt hin und sprach: Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Ach, wären wir uns nur unserer Gemeinschaft mit Gott mehr bewusst, trüge uns nur der Glaube, von einem Höheren gesendet auf Erden zu stehen und zu wirken, unser Leben würde viel ruhiger, sorgloser und seliger sein, und auch vor dem Tode würden wir dann nicht erschrecken. Wir würden in seinem Angesichte sagen: „Was soll ich fürchten, wovor sollte mir grauen, ist ja doch schon im Leben meine Seele in der Hand Gottes gestanden, und ist mir ja nur dann recht wohl gewesen, wenn ich sie dieser leitenden Hand anbefohlen hatte, warum sollte ich sie im Tode nicht auch seiner Hand anbefehlen? Sollte ich etwa fürchten, ich werde im Tode ein Raub unbekannter, böser Mächte werden, die in der Luft oder unter der Erde ihren Aufenthalt hätten? Gott ist ja allgegenwärtig, seine Güte reicht, so weit die Wolken gehen, in seiner Hand steht ja der Himmel und die Erde; ob ich da sei oder dort, ob ich dorthin komme oder dahin - ich grüble nicht vorwitzig über das Geheimnis - aber das weiß ich, dass Niemand mich weder lebend noch sterbend aus der Hand Gottes reißen kann.“

Sollten wir nicht im Stande sein, es zu dieser ungetrübten, im Leben und Sterben gleich seligen Heiterkeit des Gemütes zu bringen? Wir, die doch immer neue Ströme des Geistes Christi in sich einsaugen können; wir, die aller Wohltaten des versöhnenden Todes Christi teilhaftig sind.

Zwar der Mensch ist zum Streite geboren, zum Streit mit der Welt und ihren Widersprüchen; aber von Christus lernen wir die Welt überwinden und ihre Widersprüche lösen: begütert sein im Mangel, fröhlich in der Traurigkeit, unbelohnt und doch belohnt, reich ohne Geld, geehrt in der Unehre, selig in Noth und Tod, das ist die Inschrift, welche auf der Stirne eines jeden Christusjüngers zu lesen ist.

Amen.

Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#), Stand: August 2022, und den dazugehörigen Seiten entnommen. Diese Seiten sind:

Alte Lieder

Briefe der Reformationszeit

Gebete

Zeugen Christi

Bei vielen, aber nicht bei allen Texten sind auch die Quellen angegeben.

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.

Spendenauf Ruf

Jung St. Peter zu Straßburg

Ich hatte vor einigen Tagen das Vergnügen, in Straßburg die Kirche Jung St. Peter besichtigen zu können - das ist die Kirche, in der Wolfgang Capito die Reformation einführte und lange predigte. Sein Nachfolger war Paulus Fagius, der dann mit Martin Bucer nach England ging und dort starb.

Es war für mich ein besonderes Erlebnis, weil ich mich mit der Reformation in Straßburg schon lange verbunden fühle. Die Kirche ist immer noch evangelisch, und der Mitarbeiter, der die Kirche betreute, gab mir eine Reihe interessanter Informationen über die Geschichte der Kirche.

In den letzten Tagen habe ich für die Glaubensstimme das Buch „Die Jung St. Peter-Kirche in Straßburg“, von Jean-Philippe Lambs, einem Prediger an Jung St.-Peter von 1835 bis 1854, überarbeitet und aufgenommen.

Der Erhalt von Jung St. Peter ist teuer, die Gemeinde ist auf jede Spende angewiesen. Daher möchte ich auch hier zu Spenden aufrufen. Es gibt die Möglichkeit, per Paypal für diese Kirche und ihre Erhaltung zu spenden:

Spendenlink Paypal

Die Homepage von Jung St.-Peter ist <https://www.saintpierrelejeune.org/>

Ihr wisst, dass die Glaubensstimme - und auch die Bücher der Glaubensstimme - von Anfang an kostenlos waren. Das werden Sie auch bleiben. Manche fragen mich, ob ich Spenden annehme - das ist nicht der Fall. Aber jeder, der für Jung St.-Peter spendet, macht mir eine persönliche Freude, auch wenn ich es nicht erfahre.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen.

Andreas Janssen
Im Kreuzgewann 4
69181 Leimen

Natürlich suche ich immer noch Leute, die Zeit und Lust haben, mitzuarbeiten - wer also Interesse hat, melde sich bitte. Meine Email-Adresse ist: webmaster@glaubensstimme.de. Insbesondere suche ich Leute, die Texte abschreiben möchten, bestehende Texte korrigieren oder sprachlich überarbeiten möchten oder die Programmierkenntnisse haben und das Design der Glaubensstimme verschönern können.

Table of Contents

Vorwort

Lang, Heinrich - 1. Die Wiedergeburt.

2. Die Buße.

I.

II.

3. Die Freude des neuen Lebens.

I.

II.

III.

4. Das Christentum die weltverklärende Religion

5. Das Ewige im Vergänglichen.

1.

2.

3.

6. Im Tode das Leben.

1.

2.

3.

7. Nacht und Morgen.

8. Die Gerechtigkeit Gottes.

1.

2.

3.

9. Das Himmelreich ist inwendig in euch.

Wer sind die, welche sprechen: Wer will uns hinauffahren
gen Himmel, Christum herabzuholen, und wer will uns hin-
absteigen zur Tiefe, Christum von den Toten heraufzuho-
len?

10. Wisst ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seid?

I. Wisst ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seid?

II.

11. Kirche und Staat, Christ und Bürger.

Staat und Kirche, Bürger und Christ.

1.

2.

12. Betrachtungen in der Passionszeit.

I.

II.

III.

Quellen:

Spendenaufruf

Jung St. Peter zu Straßburg

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Lang, Heinrich - 1. Die Wiedergeburt.	3
2. Die Buße.	8
I.	8
II.	12
3. Die Freude des neuen Lebens.	15
I.	16
II.	17
III.	20
4. Das Christentum die weltverklärende Religion	22
5. Das Ewige im Vergänglichen.	34
1.	35
2.	36
3.	38
6. Im Tode das Leben.	41
1.	41
2.	43
3.	45
7. Nacht und Morgen.	49
8. Die Gerechtigkeit Gottes.	57
1.	57
2.	58
3.	60
9. Das Himmelreich ist inwendig in euch.	64
Wer sind die, welche sprechen: Wer will uns hinauffahren gen Himmel, Christum herabzuholen, und wer will uns	65

hinabsteigen zur Tiefe, Christum von den Toten heraufzuholen?	
10. Wisst ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seid?	72
I. Wisst ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seid?	72
II.	75
11. Kirche und Staat, Christ und Bürger.	78
Staat und Kirche, Bürger und Christ.	78
1.	79
2.	80
12. Betrachtungen in der Passionszeit.	84
I.	84
II.	86
III.	88
Quellen:	91
Spendenaufruf	92
Jung St. Peter zu Straßburg	92